Nr. 149 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,35 Zl. Sonnabend, den 15. Juli 1933

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,20 Zloty. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097.

Sozialistischer Erfolg in Finnland!

Niederlage des Lappofaschismus — Sozialdemokraten gewinnen 22 neue Mandate — Eine Linksregierung unter sozialistischer Führung in Sicht

Der „tote" Marxismus siegt!

Der Erfolg unserer finnischen Genossen bei den letzten Reichstagswahlen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. In einer Zeit, wo die bürgerliche Presse sich weidlich austobt, den Marxismus überwunden zu haben, die Erfolge der Regierungen, die unter sozialistischem Einfluß stehen, wie Dänemark und Schweden, einfach totschweigt, ist der Gewinn von 22 neuen sozialistischen Mandaten ein Zeichen, daß die Periode des Tiefstandes der Arbeiterbewegung überwunden ist. Erzielen die Sozialisten irgendwo Erfolge, so unterschlägt man den Wahlausgang oder berichtet von ihm in irgend einer versteckten Notiz, um ja nur nicht den Eindruck zu erwecken, daß der Marxismus nach wie vor, lebt, nicht unterzukriegen ist und selbst in Deutschland, wenn auch zu unterirdischer Agitation verurteilt, kühn sein Haupt erhebt, gerade in dem Augenblick, wo man die Arbeiterbewegung als zerschlagen, nicht mehr aktionsfähig betrachtet. Und in Finnland erhält der marxistische Sieg eine doppelte Bedeutung, da der Hauptgewinn an Mandaten für die Sozialisten, dem Lappofaschismus abgerungen wurde.

Die Lappobewegung schickte sich zweimal an, Finnland durch die Bauernnot zu erobern, zog gegen die Hauptstadt Helsingfors, erpreßte von der damaligen Regierung das Verbot der Kommunistischen Partei, die einst die sozialistische Bewegung durch ihren nie zu überbietenden Radikalismus geschädigt hat und auch zum Erfolg der Lappobewegung beigetragen hatte. In den entlegenen Städten haben die Lappoleute gegen Kommunisten und Sozialisten eine wahre Hetzjagd veranstaltet, Arbeiterhäuser besetzt, kommunistische Zeitungen ausgeplündert, sozialistische Bürgermeister und Stadträte verschleppt und gemordet und erfreuten sich zu allem Ueberfluß auch noch der stillschweigenden Fürsorge der Armee und insbesondere des Generalstabs. War es doch später ein hoher Offizier, der bei dem zweiten Marsch auf Helsingfors sich der Lappobewegung anschloß. Aber selbst die konservative Regierung merkte damals die Gefahr, wo ein überspannter Nationalismus enden muß und griff durch, als die Arbeiterklasse selbst zur Abwehr greifen wollte.

Seitdem entwickelten die Lappoleute eine nicht zu zügelnde Agitation und riefen nach Neuwahlen, wo sie offen die Vernichtung aller anderen Parteien predigten, insbesondere eine Generalabrechnung mit der „roten Flut", die in Finnland durch die Nähe der sowjetrussischen Grenze, besondere Bedeutung gewinnt. Als in Deutschland der Nationalsozialismus ans Ruder kam, die bürgerlichen Parteien voller Begeisterung für den neuen Zug in der nationalen Politik schwärmten, da fühlten sich auch die Lappoleute als Sieger von morgen. Aber gerade die Vorgänge in Deutschland öffneten breiten Kreisen die Augen und wenn die finnischen Frontkämpfer gemeinsame Sache mit der Reaktion machten, so waren die Arbeiterwehren jedenfalls jedem Terror gewachsen und entfalteten eine Agitation, die nun in einem selbst für die Partei unerwartetem Sieg endete. Die früheren 11 kommunistischen Mandate sind restlos der Sozialdemokratie zugute gekommen, wie auch die Verluste der finnischen Faschisten. Ungewollt hat die „nationalsozialistische Revolution" in Deutschland zur Niederwerfung des Faschismus in Finnland wesentlich beigetragen. Darin liegt die ungeheure Bedeutung der finnischen Reichstagswahlen.

Wie schon obenerwähnt, trieben die Kommunisten einige Jahre hindurch eine wüste Agitation, nicht nur gegen die Sozialdemokratie, sondern forderten restlose Enteignung der Bauern, was teilweise auch vom Terror der „Rothemden" begleitet wurde. Die Bauern griffen zur Abwehr und als gerade die Agrarkrise in Finnland ihren Höhepunkt erreichte, organisierte man den Marsch auf Helsingfors und zugleich auch einen Vernichtungsfeldzug gegen den Marxismus. Die kommunistische Bewegung verlor nicht nur ihre Presse und Führung, sondern sie ging auch faktisch nieder, sodaß die Sozialdemokratie allein die Abwehr führte und zwar auf Grund eines Programms, welches in erster Linie die Bauernot zu beseitigen verspricht. Finnland ist ein ausgesprochenes Agrarland, auf seinen Export angewiesen, der unter der osteuropäischen Agrarkreise immer mehr zurückgeht. Die bürgerlichen Regierungen haben es nicht verstanden, dieser Krise zu steuern und die kommende Linksregierung findet nicht nur eine überwältigende Arbeitslosigkeit und Bauernnot vor, sondern auch leere Staatskassen und dennoch hoffen die finnischen Genossen, recht bald dem Reichstag ein Arbeitsbeschaffungsprogramm nach schwedischem Muster vorzulegen, welches diese Krise überwinden hilft. Aber zur inneren Lage Finnlands wird noch bei anderer Gelegenheit etwas zu sagen sein.

Was die Arbeiterklasse der ganzen Welt interessiert, das ist die Tatsache, daß alles Geschrei über den Niedergang des Marxismus nur ein Schlagwort ist und daß der Faschismus am besten mit seinen eigenen Waffen zu überwinden ist. Gerade im hohen Norden, auf den der nationalsozialistische Faschismus schwört, vollzieht sich der Sieg des Marxismus, während der Faschismus Niederlage auf Niederlage einstecken muß. Ein roter Gürtel zieht sich um die Diktatur vom Norden her. Schweden, Dänemark, jetzt auch Finnland, werden sozialistisch geführt und wir zweifeln nicht daran, daß sich der rote Gürtel über Süden rings um den Faschismus legen wird, bis er eines Tages übernommen ist. Der finnischen Arbeiter- und Bauernschaft aber ein Gruß zum Sieg!

Helsingfors. Bei den finnischen Reichstagswahlen die Ende voriger Woche stattfanden, gelang es der Linken, den Einfluß des faschistischen Blocks zu brechen und die Lappobewegung entschieden zu schwächen. Die Sozialdemokraten, die im Wahlkampf führend waren, konnten einen schönen Erfolg buchen, sie haben an Mandaten und Stimmen gewonnen und sind wieder die führende Partei, sie haben 40 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen können. Von den 210 Mandaten des finnischen Reichstags entfallen auf die

Sozialdemokraten	88 Mandate	fr. 66	u. 268 000 St.
Agrarpartei	54 „	„ 59	„ 179 000 „
Nat. Sammlungspartei und Lappo	32 „	„ 42	„ 123 000 „
Schweden	21 „	„ 21	„ 74 000 „
Fortschrittspartei	11 „	„ 11	„ 51 000 „

Auf zwei bürgerliche Splitterparteien entfällt je 1 Mandat.

Das Ergebnis ist eine unerwartete Stärkung des Linksblocks und eine entscheidende Niederlage der bürgerlichen Sammlungspartei, die ganz unter dem Einfluß der Lappofaschisten stand und die mit Rücksicht auf die Ereignisse in Deutschland auf eine Mehrheit im neuen Reichstag gerechnet hat. Eine Linksregierung unter sozialistischer Führung wird erwartet, die wohl auch restlos mit dem finnischen Faschismus abrechnen wird, der in den letzten Jahren durch die Lappobewegung, nationalistische Bauern, der Republik viel zu schaffen machte und offen zu Putschen aufforderte.

Die größte Arbeiterzeitung der Welt

„Daily Herald" zwei Millionen Auflage.

Seit der Umgestaltung vor drei Jahren hat der Londoner „Daily Herald" einen ununterbrochenen Aufstieg zu verzeichnen und nun kann er, unter Abdruck einer notariellen Bescheinigung bereits melden, daß

täglich 2 000 000 Exemplare

dieser Zeitung verkauft werden. Die Zahl der Leser kann danach auf mindestens vier Millionen Leser geschätzt werden. In einem Wort an seine Leser betont das Blatt ganz besonders seinen Charakter als Organ der Arbeiterbewegung, den es nicht versteckt, sondern dem es vielmehr seinen Riesenerfolg zu danken hat. Mit dem jetzigen Abnehmerstand rückt der „Daily Herald" dem größten englischen Blatt, der konservativen „Daily Mail" immer näher. Erstaunlich ist der niedrige Preis der Zeitung. Die 16 Seiten im großen englischen Format, auf satiniertem Papier, das die vielen Illustrationen ausgezeichnet widergibt, kosten nur einen Penny. Groß ist die Zahl der Inserate, die natürlich durch die Riesenauflage angezogen werden und die Finanzkraft des Arbeiterblattes stärken.

Roosevelt für Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung

Amerikas Mittel gegen die Wirtschaftskrise

Als Antwort auf das Versagen der Weltwirtschaftskonferenz, die endgültig am 26. Juli auf unbestimmte Zeit vertagt wird, hat Amerika sein eigenes Sanierungsprogramm aufgestellt. In einem besonders zur Krisenbekämpfung eingesetzten Ausschuß werden von Roosevelt und seinem Kabinett die Erhöhung der Löhne und Herabsetzung der Arbeitszeit auf 30 Stunden die Woche gefordert. In diesem Sinne hat der Staatspräsident Roosevelt auch mit dem Führer der amerikanischen Gewerkschaften verhandelt, u. man ist allgemein der Ansicht, daß diese Reform durch ein Dekret erlassen wird. Amerika, welches erst 1935 den Dollar stabilisieren will, lehnt es ab, die Vorschläge der Weltwirtschaftskonferenz weiter zu diskutieren.

Wie aus London berichtet wird, beschäftigte sich einer der Unterausschüsse auf der Weltwirtschaftskonferenz mit zwei Anträgen, von denen der französische in der Richtung der amerikanischen Vorschläge geht, während Rußland einen allgemeinen Nichtangriffspakt für den Wirtschaftsfrieden fordert. Beide Anträge sollen in Form einer Resolution, zum Abschluß der Konferenz verbunden, den Staaten zur Durchführung empfohlen werden.

Ein Investitionsvertrag auf 60 Millionen

Aus London wird gemeldet, daß Vizefinanzminister Koc mit den Gesellschaften English Electric und Metropolitan Vickers Electricital einen Vertrag über die Bedingungen der Finanzierung der Elektrifizierung und des Ausbaues des Warschauer Eisenbahnknotenpunktes durch die genannten Gesellschaften unterzeichnet hat. Der Vertrag lautet auf die Summe von 1 980 000 Pfund Sterling (rund 60 Millionen Zloty). Die geplanten Arbeiten sollen im Laufe von drei bis vier Jahren beendet sein.

Bringt Dollfuß die Habsburger wieder?

Der ungarische Ministerpräsident hat dieser Tage Wien besucht, um über die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen der beiden Donaustaaten zu unterhandeln. Wie die Wiener Regierungspresse zu berichten weiß, ist man sich zwischen Budapest und Wien vollkommen einig, man ist sogar bereit zu unterstreichen, daß ohne Ungarn und Oesterreich die Entscheidung über den Donauraum nicht gefällt werden kann. Wirtschaftlich habe Goembös alles erreicht, was für Ungarn wünschenswert sei, politisch ist man sich näher gekommen. Während aber Goembös in Wien weilte, war ein Regierungsblatt so unvorsichtig, die Frage aufzuwerfen, daß nach Niederringung der Nationalsozialisten in Oesterreich der Zeitpunkt herangerückt sei, wo man die Frage der ungarisch-österreichischen Monarchie näher diskutieren müsse. Nach Ueberwindung des Marxismus sei die Angelegenheit spruchreif, zumal ja in Kreisen der Legitimisten in Ungarn offenes Geheimnis sei, daß Dollfuß unbedingter Anhänger der Restauration der Habsburger sei, zumal auch Baugoin, der Heeresminister, die alte Tradition wahre und wieder einführe. Goembös hingegen sei nicht ganz für die Monarchie, werde aber demnächst gestürzt und Hortys außerordentliche Vollmachten sollen in Gemeinschaft mit Dollfuß die Donaufrage" lösen, mit Habsburg an der Spitze und dem Einverständnis Italiens und Frankreichs, wobei sich England mit Rücksicht auf Ungarn, mit den Tatsachen abfinden wird. Um diesen kalten Monarchistenputsch nicht so klar ins Lampenlicht der internationalen Politik zu schieben, sei Oesterreich bereit, vorher mit Italien und Rußland einen Nichtangriffspakt abzuschließen, der die monarchistische Tradition nur festigen soll.

Abnahme der Arbeitslosigkeit

Feststellungen des internationalen Arbeitsmarktes.

Das internationale Arbeitsamt hat seine neuesten Statistiken über den Stand der Weltarbeitslosigkeit veröffentlicht. Dabei wird festgestellt, daß zum ersten Male seit Beginn der Wirtschaftskrise eine Abnahme der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen sei.

100 000 Zloty Kaution

Generaldirektor Bernhardt und Morzinnek aus der Haft entlassen.

Donnerstag nachmittag ist der verhaftete Generaldirektor Bernhardt gegen Stellung einer Kaution von 80 000 Zloty aus der Haft entlassen worden. Gleichfalls wurde der verhaftete Hütteninspektor Morzinnek gegen Stellung einer Kaution von 20 000 Zloty aus der Haft entlassen.

Weder Revolution, noch Sozialismus!

Keine Eingriffe in die Wirtschaft — Kein Festhalten am Programm — Wandlung im Nationalsozialismus
Die Junker gegen jeden Siedlungsbolschewismus!

Die schönen Feste der „nationalsozialistischen Revolution“ sind vorbei. Der graue Alltag fordert von den Trägern des „Dritten Reichs“ Erfüllung des Vierjahresplanes, für den trotz aller Versicherungen durch den Rundfunk, keinerlei Voraussetzungen gegeben sind. Während im Zug der nationalsozialistischen Revolution alles, was nach den „Novemberverbrechern“ riecht, gleichgeschaltet wird, reagiert das Ausland, und hier wieder einmal England an erster Stelle, mit offenen Anklagen gegen das neue Regime, welches beschuldigt wird, den „Kriegsgeist wieder aufleben zu lassen“ und der englische Außenminister sich offen beklagt, daß Deutschland seinen Minderheiten nicht die garantierten Rechte zukommen lasse. Immer mehr werden Stimmen laut daß den Versicherungen des Reichskanzlers in seiner Reichstagsfriedensrede nicht zu trauen ist, zumal die Nachrichten aus Deutschland ganz andere Tendenzen aufweisen und zunächst in einer Militarisierung Ausdruck finden. Aber auch innerpolitische Vorgänge, zu denen das Ausland nicht Stellung nehmen will, besagen, daß die Revolution in Deutschland noch keineswegs in „geordnete Bahnen“ gelenkt werden kann, zumal die leitenden Männer in ihren öffentlichen Reden aneinander vorbeireden und gegenteilige Erklärungen abgeben.

Diesen Auslandsstimmungen ist es zuzuschreiben, daß sich Hitler jetzt in zwei seiner letzten Reden sehr scharf gegen den bisherigen Kurs ausgesprochen hat. Bekannt ist die Rede in Reichenhall, wo sich der Reichskanzler gegen das Forttreiben der Revolution wendet, während zu gleicher Zeit Dr. Goebbels verkündet, daß die Revolution bei weitem noch nicht abgeschlossen sei und erst beendet sein wird, wenn restlos mit allem aufgeräumt sei, wozu insbesondere auf die Aufteilung der großen Güter zu Siedlungszwecken hingezielt wird. Zur Beruhigung hat nun der Reichskanzler, der in Reichenhall erklärte, daß er sich jeder zweiten Revolution widersetzen werde, vor den Statthaltern eine Rede gehalten, in der er sich entschieden gegen jeden Eingriff in die Wirtschaft ausspricht und vor allem dringend ersucht, daß auch dann Wirtschaftsführer beibehalten werden, wenn sie nicht zur nationalsozialistischen Partei zählen und den Betriebszellen verboten wird, irgendwelche Schritte in den Betrieben zu unternehmen. Bekannt ist auch das Verbot der Eingriffe in die großen Warenhäuser, die bekanntlich nach dem nationalsozialistischen Programm aufgelöst werden sollten. Das Bemerkenswerteste in der Erklärung Hitlers in den letzten Reden ist aber, daß man sich nicht an das Parteiprogramm zu halten habe, sondern von der Revolution zur Evolution, also vom Umsturz zum Aufbau, überleiten müsse.

Diese beiden Reden haben in den Reihen der Nationalsozialisten, insbesondere bei der Königsberger und Berliner SA große Empörung hervorgerufen, in Königsberg kam es zu Demonstrationen, bei der die „nationalistische Revolution“ gefordert wurde, wobei Hitler als Verräter am Programm bezeichnet wurde, und in Breslau spielte sich eine förmliche Saalschlacht zwischen SS und SA ab, in Berlin wurde vom Reichskanzler kategorisch die Durchführung des Vierjahresplanes gefordert und eine besondere Delegation bestimmt, die führenden Personen, die beschwichtigen wollten, kamen nicht zu Wort, schließlich mußte die Versammlung der SA durch Schutzpolizei auseinandergetrieben werden. Man darf nicht übersehen, daß sich in der SA große proletarische Kräfte konzentrieren, die sich in eine revolutionäre Strömung treiben lassen, die von Dr. Goebbels geführt wird. Vor einigen Tagen machte auch in Berlin ein Gerücht die Runde, wonach es zwischen dem persönlichen Adjutanten Hitlers, Brückner und Göring zu einer Auseinandersetzung kam, nachdem Brückner in Schlesien offen die Aufteilung der großen Güter zusagte, die Verwirklichung des nationalsozialistischen Programms in nahe Aussicht stellte. Erst als die Großgrundbesitzer und leitende Persönlichkeiten bei Hindenburg intervenierten, soll Göring Brückner gerüffelt haben, doch heißt es, daß Brückner sowohl Hitler als auch Göring an das Programm erinnerte, für dessen Durchführung er sich einsetzen werde. Brückner macht jetzt auf eigene Faust Politik in Oberschlesien, wo er die Verhaftung aller korrupten Wirtschaftsführer in Aussicht stellt.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Regierung Brüning an der Siedlungsfrage, die naturgemäß die ostelbischen Junker treffen sollte, gescheitert ist, weil das Siedlungsprogramm auch die Enteignung des Großgrundbesitzes vorsah. Nun haben die Nationalsozialisten aber gerade diesen Teil in ihr Programm aufgenommen und die Bauern und landwirtschaftlichen Mittelschichten bei den Wahlen für die Landaufteilung gewonnen. Jetzt machen gerade in Ostpreußen die Bauern den Führern die Hölle heiß und fordern Landaufteilung, während in Regierungskreisen sich der heftigste Widerstand erhebt und insbesondere die Offiziere der Reichswehr, die den feudalen Landwirtschaftskreisen angehören, sich gegen jeden „Siedlungsbolschewismus“ wenden und auch Kriegsminister Blomberg sehr ernsthafte Auseinandersetzungen zu diesem Thema mit dem Reichskanzler gehabt hat. Gleichgültig, welche Rolle im Augenblick die Reichswehr während der nationalsozialistischen Revolution spielt, eines ist sicher, daß leitende Kreise mit dem Eingreifen gegen die SS und SA drohen, wenn der ganzen „revolutionären Gärung“ nicht bald „Ruhe und Ordnung“ Platz macht. Nur aus dieser Haltung der Reichswehr sind teilweise die Reden Hitlers zu verstehen, die sich, wie bereits gezeigt, gegen die zweite Revolution und gegen die Eingriffe in die Wirtschaft wenden, weil nicht das Programm, sondern die Evolution die Erhaltung des Regimes sichern kann.

Trotz all dieser scharfen Kurswendungen, bei aller Gleichschaltung, ist nicht zu verkennen, daß die zweite Phase der „deutschen Revolution“ im Gange ist. Aber nicht eine Revolution, wie sie die Massen erwarten, sondern eine Konterrevolution, deren Ausmaß und Fortgang heute von niemandem übersehen werden kann. Ein Teil der politisch sehr beweglichen Kräfte, die sich um die Reichswehr und Hindenburg, soweit er überhaupt politische noch etwas zu sagen hat, gruppieren, träumen von einer „Umwälzung“ im Herbst, wenn die Ernte sicher gestellt ist, die Reichswehr dann in Aktion treten soll, wobei der Ausgang in einer „sozialen Monarchie“ gedacht wird. Andere, sachlichere Beurteiler sehen nur eine Bolschewisierung der Massen, weil die Führer den Drang zum Fortreiben der Revolution nicht aufhalten können und einen Bürgerkrieg befürchten. Wohl war man in der Lage, den obersten Führern und der ersten Garnitur der Nationalsozialisten, Posten zu verschaffen, aber die gärenden Kräfte können weder heut, noch in absehbarer Zeit, befriedigt werden, und hier sind es die Auseinandersetzungen in den Ministerien selbst, die Hitler als den Bremser zur Eroberung der vollständigen Macht ansehen. Wohl ist alles gleichgeschaltet, aber nicht nur die Reichswehr, sondern auch einige Kabinettsmitglieder machen eine Politik, die sehr wenig zu den Versicherungen der Goebbels und Göring paßt, die beide abwarten, auf welche Seite sie sich bei den kommenden Entscheidungen stellen sollen.

Die Reden Hitlers, die als maßgebend angesehen werden müssen, beweisen aber mit aller Deutlichkeit, daß von Sozialismus und sozialistischer Verwirklichung nicht die Rede sein kann und daß alles darauf eingerichtet ist, den Wirtschaftsführern volle Handlungsfreiheit zu sichern, daß der Wiederaufbau nicht nach dem nationalsozialistischen Programm, sondern mit Rücksicht auf das Ausland, auf rein kapitalistischer Grundlage vorgenommen werden wird. Wer die Entwicklungsgeschichte dieser „unbestritten machtvollsten Partei“ in Deutschland betrachtet, der muß zugeben, daß sie von Industriellen und Gutsbesitzern an die Macht getragen, nie sozialistischen Zielen zugewandt hat. Nichts ist von Brechung der Zinsknechtschaft zu merken, nichts von der Sozialisierung der Banken und der Industriewerke oder gar der Aufteilung der riesigen Latifundien der Junker, sondern alles bleibt beim alten, Ruhe und Ordnung“ sind die ersten Bürgerpflichten, nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten soll alles im alten Trieb weiter geleitet werden, die ersten Stürme der Revolution sind vorbei, die alten Mächte werden, wie einst mit den „Novemberverbrechern“, ihr gutes Geschäft machen. Weder Revolution, noch Sozialismus, sondern krasse Ausbeutung der Massen, nach einem großen Betrug mit dem Nationalismus. Aber die Herren, die diese Kräfte angetrieben, diese revolutionären Geister werden sie nicht mehr los. Von der nationalen zur sozialen Revolution, das ist der Weg, den keine Kräfte mehr aufhalten werden.

Gegenrevolution in Sowjetrußland?

Stalins Stern im Sinken — Die Jugend will nicht mehr — Anwachsen der unzufriedenen Kräfte

Schon seit einiger Zeit werden aus Rußland Stimmen laut, die offen zugeben, daß an der „Generallinie“ Stalins starke Kritik geübt wird, die insbesondere wegen des Versagens des Fünfjahrplans bezüglich der Ernährung hervorgerufen sind. Bei verschiedenen Anlässen wage auch die Jugend an den Plänen der Parteileitung zu zweifeln und an den Sturmkolonnen des „sozialistischen Aufbaus“ sind nur wenige Freiwillige interessiert, so daß die Kommissionen Zwangsmaßnahmen treffen müssen, um die erforderlichen Kräfte bereitzustellen. In dieser wachsenden Unzufriedenheit wird die Rückkehr Trotzkis gefordert, und Stalin soll ein größerer Kontrollapparat beigegeben werden. Der Selbstmord des bekannten ukrainischen Kommunisten Skrypnik, der die nationale Opposition führte, hat in der ganzen Sowjetunion großes Aufsehen erregt, weil Skrypnik nicht gewillt war, seine Anhänger freizugeben und zugab, gegen die Parteibeschlüsse gehandelt zu haben, die er für die Politik der „Union“ als schädlich bezeichnet hat.

Eine weit größere Aufmerksamkeit erregt die Rede des Volkskommissars Kuibyschew, die dieser anläßlich des zehnjährigen Verfassungstages der Sowjetunion hielt und auf die verschärften Gegensätze hinwies, die zwischen dem sozialistischen und kapitalistischen Aufbauplan sich geltend machen, und die naturgemäß gegen die Sowjetunion gerichtet sind. Man müsse innerhalb des Sowjetstaates immer schärfere gegenrevolutionäre Kräfte feststellen, die die Industrie und Landwirtschaft sabotieren und auf eine Intervention der kapitalistischen Mächte rechnen. Zwar wolle die Sowjetunion den Frieden, aber sie müsse auf alles gefaßt sein und darum mehr denn je ihre Kriegsmacht ausbauen. Die Sicherheit Rußlands sei gefährdet und deshalb müsse zunächst gegen die Opposition und die gegenrevolutionären Strömungen mit aller Entschiedenheit vorgegangen werden. Der Rede Kuibyschews sind in den nächsten Tagen auch Massenverhaftungen verschiedener Sowjetinstitutionen gefolgt, eine Reihe prominenter Kommunisten sind aus der Partei ausgeschlossen worden. Wie es heißt stehe noch eine Säuberungsaktion im „Apparat“ der verschiedensten Institute bevor. Von Kennern Rußlands wird versichert, daß die Lage keineswegs gefährlich sei und mittels der Roten Armee jeder Gegenrevolution begegnet werden könne, aber die Lage spitze sich insbesondere dadurch zu, daß die Bauern die Kollektivwirtschaften sabotieren und die Sowjetunion vor großen Schwierigkeiten in der Nahrungsmittelversorgung stehe, die sich auf die Gesamtlage ungünstig auswirken müssen.

Hitlers Frieden mit Rom

In unserem Artikel, „Auch der Zentrumsturm fällt“ wurde an dieser Stelle gesagt, daß sich die Kirche bald mit den neuen Tatsachen in Deutschland abfinden wird, wenn ihr selbst nur die Möglichkeit eines legalen Bestehens garantiert werde. Noch war die Selbstauflösung des Zentrums nicht beschlossen, und schon war von Papen in Rom, um die Vorbereitung der Aussöhnung zu treffen. In diesen Tagen hat nun Rom ein Konkordat mit Hitlerdeutschland abgeschlossen. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die göttliche Allmacht vor der weltlichen Gewalt eine sehr tiefe Kniebeuge vollführt hat, was auch auf den Katholizismus nicht ohne Folgen bleiben wird. Jedenfalls werden die Geistlichen von der politischen Anteilnahme in Hinkunft ausgeschlossen. Es berührt gerade dieser Umstand sehr merkwürdig, weil die Ausschaltung der Geistlichen von der Politik in Spanien und Mexiko, die heftigsten Proteste des Vatikans auslösen, weil die Gleichberechtigung des Bürgers beseitigt ist, und für Deutschland ist der Vatikan bereit, diese „Erpressung“ ohne Protest hinzunehmen. Ja, der liebe Gott hat nun einmal für verschiedene Situationen sehr verschiedene Rezepte, und diesen unterordnet sich nun auch Rom, gegenüber Berlin. Dafür hat Hitler versprochen, einige noch näher zu bezeichnende Organisationen von der Gleichschaltung „auszuschalten“ und die katholischen Zeitungen werden im Rahmen der nationalsozialistischen Idee ihre „Freiheit“ erhalten. Dafür wird Dr. Brüning aus der Politik ausscheiden, sein Mandat niederlegen oder hat es schon niedergelegt, und „Kreuz und Adler“ werden als „Papenkatholiken“ das christliche Deutschland betreuen. Ja, auch Roms unfehlbarer Ratschluß verläßt das Zentrum, wenn nur die weltlichen Subventionen Hitlers für die allmächtige Kirche fließen. Aber sonst heißt es, daß das katholische Dasein nicht von dieser Welt ist. Doch aber von den Steuern der breiten Massen abhängig.

Polen bleibt bei der Goldwährung

In der internationalen Presse wird eine Erklärung des polnischen Finanzministers Professor Zawadzki eifrig diskutiert, in der er mit Rücksicht auf den Fehlschlag der Weltwirtschaftskonferenz, die bestimmte Zusage gegeben hat, daß Polen bei der Goldwährung verbleibt und auf keinen Fall zu einer neuen Inflation überleiten wird. Durch verstärkte Spartätigkeit und neue Kapitalbildung, soll den Hauptbedürfnissen der Wirtschaft geholfen werden. Sollte die Londoner Konferenz mit einem Mißerfolge enden, so werde eine Belebung des Agrarblocks erfolgen und die osteuropäischen Staaten zur wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit übergehen. Jedenfalls halte Polen an der Goldwährung fest und glaube in Gemeinschaft mit den „Goldwährungsländern“, jede Inflation zu überwinden.

Radek wirbt um Freundschaft!

Scherz beiseite! Die polnische Presse verzeichnet es mit besonderer Genugtuung, daß der vielseitige russische Publizist und Professor an der Lenin-Universität, Karl Radek, in Warschau eingetroffen ist, um für die polnisch-russische Freundschaft zu werben. Es soll dies durch enge Zusammenarbeit mit der polnischen Presse erfolgen. Gewiß ist dies ein Gegenbesuch Radeks auf die Moskauer Reise der halbamtlichen „Gazeta Polska“ durch ihren Chef Minister Miedzinski, aber dieser Besuch entbehrt nicht eines bitteren Beigeschmacks. Karl Radek, alias Sobelsohn, ist nebenbei ein „ungetreuer Sohn“ Polens, der schon in der Vorkriegszeit der sozialistischen Bewegung in Polen und Deutschland, seiner ständigen Opposition, viel zu schaffen machte. In den „Reihen der deutschen Revolution“, so heißt ein Buch Radeks, war er der heftigsten Polemiker einer, und auch den Sowjetgewaltigen spielte er schon manchen Streich, mußte als Trotzkist seinen Nacken beugen, und versteht es durch Humor und Witz seine „Freunde“ „rühmend“ hervorzuheben, daß sie vor Zorn bersten könnten. Und er hat auch die polnischen Verhältnisse und Pilsudski selbst nicht schonend behandelt, als er ans Ruder kam. Jetzt übt er seine geistreiche Feder an Hitler und sagt wieder einmal die Weltrevolution voraus. Nun ist er infolge des Hitler-Sieges beim neuen Ostpakt der Förderer polnisch-russischer, natürlich freundnachbarlicher Beziehungen, alles, weil die Gegner „fest und treu“ zusammenhalten müssen. An Deutschland sich zu reiben, scheint jetzt besonders vergnüglich, in Erinnerung an die Schutzhaft, die ihm Ende 1918 beim Forttreiben der deutschen Revolution beschieden war. Aber wir erinnern uns einer Zeit, als der Leitartikler der „Prawda“ und der „Istwestja“ von der polnischen Presse mit weniger schönen Kosenamen ob seiner Urteile über die polnische Politik bedacht wurde. Ja, es ändern sich die Zeiten, und Radek, der „ungetreue Sohn Polens“, wird der Freund von morgen!

Internationaler Gewerkschaftskongreß

Brüssel 30. Juli bis 3. August 1933. — Ueberseeische Delegation zum Internationalen Gewerkschaftskongreß.

Zum 6. Ordentlichen Internationalen Gewerkschaftskongreß, der am 30. Juli 1933 in Brüssel eröffnet wird sind bereits als Gäste die Vertreter überseeischer Gewerkschaften, die dem Internationalen Gewerkschaftsbund nahestehen, angemeldet: Sakamoto für Nippon Rodo Sodomei, Japan; Lee Yung-Ziang für The Shanghai General Labour Union, China; Aftab Ali für The Indian Trade Union Federation, Britisch-Indien; A. A. More für South African Trades Union Congreß, Süd-Afrika. Weiterhin ist auch mit der Teilnahme des Vertreters der australischen Gewerkschaft, Wallis zu rechnen.

Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: 1. **Eröffnungsansprache des Vorsitzenden und Begrüßungsreden.** 2. **Wahl der Mandat-Prüfungskommission und der anderen Kommissionen.** 3. **Tätigkeitsberichte.** Bericht über die Tätigkeit der Gemeinsamen Abrüstungskommission. Finanzbericht und Bericht der Rechnungsrevisoren. Berichterstatter: Walter Schevenels. 4. **Planwirtschaftliche Forderungen des IGB.** Berichterstatter Leon Jouhaux. 5. **Sozialpolitische Richtlnien des IGB.** Berichterstatter: Corn. Mertens. 6. **Unterrichts- und Bildungsprogramm des IGB.** Berichterstatter: Georg Stolz. 7. **Statutenänderungen. Eingliederung der I. B. S. in den I. G. B.** 8. **Anträge und Vorschläge.** 9. **Wahlen.** 10. **Festsetzung der Stadt, in der der nächste Kongreß stattfinden wird.**

*

Gelegentlich des 6. Ordentlichen Internationalen Gewerkschaftskongresses findet in Brüssel eine Ausstellung gewerkschaftlicher Propagandamittel statt, an der sich eine Reihe von Landeszentralen und Internationalen Berufssekretariaten beteiligt. Die Ausstellung ist derart gedacht, daß sie den internationalen Delegierten die Möglichkeit bietet, die besonderen gewerkschaftlichen Propagandamittel (Plakate, graphische Darstellungen u. s. w.) kennenzulernen. Diese Ausstellung hat den Zweck, die gewerkschaftliche Propaganda zu fördern und die erreichten Ergebnisse auch auf andere Länder auszudehnen.

Die unterirdische Arbeit

Der Marxismus lebt.

Der Polizeipräsident von Minden fordert das Publikum auf, Hersteller „staatsfeindlicher Flugblätter“ gegen Belohnung anzuzeigen. Die englische Zeitung „Observer“ meldet, daß die illegale Tätigkeit, besonders von Kommunisten, in Deutschland zunimmt und daß viele Flugschriften zirkulieren.

Kein Lohnabbau mehr?

Regierungszusagen an die Sanacjagewerkschaften — Innehaltung der Tariflöhne und Einführung der Zwangsschlichtung

Fast klingt es wie ein Traum, und doch soll es Wirklichkeit sein. So wenigstens berichtet dieser Tage die „Polska Zachodnia“, daß eine Delegation, unter Führung des Abgeordneten Kapuscinski, in Warschau bei den „maßgebenden Stellen, die feste Zusage erhalten haben soll, daß **in Hinkunft in Oberschlesien keinerlei Lohnabbau mehr** vorgenommen werden soll. Dieser Schritt der Regierung wäre im Interesse des Konsums nicht nur begreiflich, sondern außerordentlich zu begrüßen, wenn er nicht so sehr im gleichen Augenblick der Wirklichkeit widersprechen würde. Just am gleichen Tage, da diese Zusage im halbamtlichen Organ verkündet wurde, fand ein Schlichtungsverfahren betreffend der Hoymgrube statt, in welchem im Interesse der Aufrechterhaltung dieses Betriebes ein zehnprozentiger Lohnabbau bis Dezember dieses Jahres beschlossen wurde. Darüer hinaus soll aber der Regierungsvertreter während der Hoymverhandlungen mit allem Nachdruck gegenüber den Wünschen der Belegschaft versichert haben, daß sich auch in Zukunft Lohnreduzierungen nicht werden vermeiden lassen, wenn überhaupt mit der Möglichkeit des Absatzes gerechnet werden soll. Und schließlich kommt es nicht auf die Produkte an, sondern auf deren Absatz, dessen Mangel eben die weitere Zuspitzung der Krise nach sich ziehen muß.

Nun ist es kaum anzunehmen, daß es den Führern der Sanacjagewerkschaften nur darum zu tun war, für ihre Mitglieder und darüber hinaus für alle oberschlesischen Arbeiter, nur „Beruhigungspillen“ zu bringen und durch solche Versicherungen, daß ein Lohnabbau nicht mehr vor sich gehen wird, die „maßgebenden Stellen“ zu kompromittieren. Besteht zwischen den Versicherungen amtlicherseits und der Bestätigung durch die Sanacjagewerkschaften, kein innerer Widerspruch, so muß allerdings erwartet werden, daß sich die fraglichen Stellen, die über die Lohnreduzierungen zu entscheiden haben, auch nach den Wünschen der Regierung richten werden. Möglich, daß diese Faktoren von den Warschauer Besprechungen nichts gewußt haben, so ist es immerhin unverständlich, daß man von der Wirtschaftslage in Warschau und in der Wojewodschaft Schlesien geteilter Meinung ist. Die Frage des Lohnabbaus gewinnt gerade in den nächsten Tagen und Wochen an Bedeutung, da ja seitens der Arbeitgeber ganz offen damit droht, daß **nach Ablauf der Abkommen im Bergbau nur dann an eine Weiterbeschäftigung aller Arbeiter gedacht werden kann, wenn sich die Gewerkschaften entschließen, bezüglich der Lohnreduzierungen weitgehende Zugeständnisse zu machen.** Andere Kreise wieder wollen wissen, daß an ein allgemeingültiges Abkommen für alle Werke des Arbeitgeberverbandes gar nicht gedacht werden kann, sondern daß man bezüglich des Lohnes von Werk zu Werk mit den Arbeitern selbst verhandeln will, weil eben die Verhältnisse ganz anders geartet liegen und eine individuelle Behandlung verlangen.

Nicht umsonst haben sich also die Führer der Sanacjagewerkschaften die Zusicherung geben lassen, daß zugleich **die Tarife innegehalten werden müssen und darüber hinaus,** soll noch **durch Dekret die Zwangsschlichtung eingeführt** werden. An den Wünschen der Arbeitgeber gemessen, sind die Warschauer Zusagen an die Gewerkschaftler von außerordentlich weittragender Bedeutung. Freilich wird abzuwarten sein, wie sie sich in der Praxis auswirken werden, aber es ist kaum anzunehmen, daß es sich um ein leeres Wortspiel handelte, welches man den Gewerkschaften auf den Weg gab. Die Löhne im oberschlesischen Bergbau entsprechen bei weitem nicht den Anforderungen, um hiermit ausreichend die Familien erhalten zu können, sie müssen nicht nach ihrer Höhe allein bewertet werden, sondern aus der Tatsache heraus, daß es ja fast keine einzige Grube in Oberschlesien gibt, die alle Schichten verfahren läßt, weiterhin sind große Massen von Arbeitern in Turnus, so daß der Konsum von Tag zu Tag sinkt und schließlich die Wirtschaftskrise immer mehr an Ausdehnung gewinnt. Anschauungen der Regierung und der Arbeiter einerseits, die Bestrebungen der Arbeitgeber auf der anderen Seite stehen sich schroff gegenüber und das zu einer Zeit, wo man vor neuen Verhandlungen im Bergbau steht. Daß unter den heutigen Verhältnissen mit Machtkämpfen seitens der Arbeiterschaft kaum gerechnet werden kann, ist den Arbeitgebern bekannt. Andererseits darf man sich über die „Gewerkschaftsführung“ bei der Sanacja nicht täuschen, die so oft Versicherungen abgegeben hat, die im Augenblick der Verwirklichung sich als fromme Wünsche erwiesen haben. Darum darf man gespannt sein, wie sich die Dinge bei künftigen Lohnregelungen gestalten werden.

Die Lage in Polnisch-Oberschlesien ist furchtbar ernst. Kaum ein Tag vergeht, wo nicht seitens der Verwaltungen Anträge auf Entlassungen oder gar Stillegungen von Gruben und anderen Betrieben gestellt werden. Zwar gelingt es von Fall zu Fall hier u. da einige Belegschaften zu retten, die Stillegungen um einige Wochen oder Monate zu verzögern, aber oft hat es sich schon auch erwiesen, daß der Demobilmachungskommissar die Stillegung abgelehnt hat, es schien, wie bei einigen Plesser Gruben, daß der Betrieb gehalten wird, um dann plötzlich die Arbeiterschaft vor die Tatsache zu stellen, daß an jenem Tage die letzte Schicht verfahren wird. Einige Umbesetzung der Belegschaften, Turnus und Entlassungen, aber das Werk steht still, wenn auch die Produktion umgeleitet, ausgebeutet wird. Das war in vielen Fällen so und wird, wenn sich die Exportfähigkeit nicht steigert, kaum eine Aussicht vorhanden ist, auch in Zukunft so sein. Und trotz aller Attacken regierungsseitig, daß man den Kartellen an den Kragen gehen wird, haben sich die Arbeitgeber bisher als die Erfolgreicheren, gegenüber der Arbeiterschaft, erwiesen. Es mag ja sein, daß die Sanacjagewerkschaften in kommenden Lohnkämpfen sich zur Führung entscheiden werden, nicht nur gegenüber den Arbeitgebern, sondern auch gegenüber den übrigen Gewerkschaften, die sich ja entweder in einer polnischen Einheitsfront zusammenfassen wollen oder einfach beiseite geschoben werden, wenn sie sich nicht unterordnen. In diesem Licht betrachtet, gewinnen die kommenden Lohnverhandlungen im Bergbau eine Bedeutung, die noch heute nicht übersehen werden kann. Jedenfalls stehen wir an der Schwelle von Auseinandersetzungen, die einen gewaltigen Nachhall haben werden.

Es sei in diesem Zusammenhang nur an gewisse Bestrebungen erinnert, die zum Beispiel seitens der Direktion der Giescheweerke, etwas vorzeitig der Oeffentlichkeit preisgegeben wurden. **Die Forderung nach völliger Beseitigung des Arbeitsschutzes, die Herabsetzung der Löhne auf einen Durchschnitt von 3,50 Zloty im Bergbau,** und man kann sich davon eine Vorstellung machen, welche Verhandlungsgrundlage in Zukunft zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften bestehen. Gewiß, die Arbeitgeber werden da wenig Unterschiede machen, ob es sich hierbei um Grajek oder Kapuscinski handelt, sie werden ihre Marschroute innehalten und der Regierung mit Stillegungen kommen, weil unter den heutigen Absatzschwierigkeiten die Betriebe nicht mehr zu halten sind. Eine Melodie, die wir immer hören, ohne daß merklich der überspannte Verwaltungsapparat abgebaut ist und vor allem die Direktorengehälter, entsprechend der heutigen Preisherabsetzung, in ihrem Milieu gesenkt sind. Da ist man nur sehr langsam herangetreten, und was dem einen hier genommen wurde, ist ihm an anderer Stelle durch Spesen wieder ersetzt worden. Man spricht gerade in diesen Tagen soviel von einer Ueberwindung der Krise, sieht wieder einmal den „silbernen Horizont“ aufsteigen, aber bei den breiten Massen erweckt man immer noch den Anschein, daß ihrer Not noch keine Aussicht auf Behebung blüht.

Man wird es verstehen, wenn also die Frage „kein Lohnabbau mehr“, in der Arbeiterschaft eifrig diskutiert wird und daß die Meinungen sehr verschieden sind. Lassen wir einmal alle Boshaftigkeit beiseite, weil die Frage furchtbar ernst ist. Aber eines ist gewiß, daß der Standpunkt der Arbeitgeber, die Krise auf Kosten der breiten Massen zu sanieren, schwer zu überwinden sein wird. Sollte es diesmal die Regierung auf sich nehmen, allen Wünschen der Arbeitgeber zu widersprechen und die Warschauer Zusicherungen wahr zu machen, dann ist sie der Anerkennung aller Arbeiterschichten gewiß. Einstweilen aber muß abgewartet werden, was frohe Hoffnung und praktische Wirklichkeit wird.

Polnisch-Schlesien

Und noch ein „Vater unser“..!

Wir hatten nicht geglaubt, daß eine Fahnenweihe der „Roten“ im katholischen Lager von Mala Dombrowka so eine helle Empörung auslösen wird. Auf den ehrsamen Pfarrer Wojtas wären wir gewiß nicht mehr zurückgekommen, wenn er in seinen „Parochialnachrichten“ nicht selbst nochmals auf die „Rote Gefahr“ verwiesen hätte, wobei wir es auch einem Geistlichen zugestehen, daß Lügen einem ehrfürchtigen Gottesreiter erlaubt sind, denn ihm verzeiht ja der Herr alles, wenn er es nicht für Sünde hält. Aber dem Pfarrer Wojtas ist so nebenbei ein kleines Malheur passiert, und zwar bei der Kongregationsfeier unter seinen Schäflein selbst. Als nämlich am Nachmittag Pfarrer Wojtas vom Ueberfall auf die Jugendlichen Kenntnis erhielt, konnte er eine gewisse Beruhigung nicht unterdrücken, bis er aus dem Schoß seiner Schäflein ein durch einten katholischen Jugendlichen belehrt wurde, daß dies doch weniger mit der katholischen Einstellung vereinbar sei. Denn, so sagte der Jugendliche mit vollem Recht, ob Sozialisten oder Deutsche, es sind dies doch Deutsche und Menschen, und darum müsse man sie eben auch achten und nicht über ein Mißgeschick noch seine Befriedigung ausdrücken. Es scheint, daß das gute Gewissen beim Pfarrer Wojtas nicht ganz verloren ist. Und siehe da, als schließlich zum Abschied je ein Gebet folgte, da vergaß Pfarrer Wojtas nicht, doch noch ein „Vater unser“ für jene beten zu lassen, die Ursache zum Ueberfall waren. Nun wollen wir nicht untersuchen, ob es die Aufständischen waren oder die sozialistischen Jugendlichen, auf alle Fälle waren sie doch noch ein „Vater unser“ wert. Das ist nach unseren Begriffen zwar nicht viel, aber Selbsterkenntnis ist immerhin ein Schritt zur Besserung, die besonders bei Pfarrer Wojtas vermerkt zu werden verdient.

Der streitbare Gottesmann von Mala Dombrowka kann es sich allerdings nicht versagen, in seinen „Wiadomosci Parafjalne“ auch noch eine „Stimme aus dem Volke“ laut werden zu lassen, die nun die fein priesterlichen Worte der Predigt vom vorletzten Sonntag auch noch gedruckt den Nichtkirchenbesuchern gegen die „rote Gefahr“, ins Gedächtnis einprägen soll. Nun muß man schon ein vollendeter Esel sein, um nicht auf den ersten Blick zu wissen, welcher Handschrift diese „Stimme aus dem Volke“ entstammt. Es soll ja auch nichts anderes sein, als die verängstigten Gemüter zu erinnern, sich nicht von den Roten ins Schlepptau nehmen zu lassen, und darum haben wir auch keinen Anlaß, mit unserem Erfolg zurückzuhalten. Der Ueberfall auf sozialistische Jugendliche hat uns in Eichenau nicht nur Sympathien bei der Bevölkerung erworben, sondern auch unsere Mitgliedschaft wesentlich verstärkt, es sind so an die 45 Neuaufnahmen, Frauen und Männer und noch einige Jugendliche dazu zu verzeichnen und siehe da, lieber Esel aus dem Volke, darunter lauter Katholiken. Wir wußten nicht, daß einem Gottesmann auch eine so faustdicke Lüge unterlaufen kann, daß wir mit „Fanfaren an der Kirche“ vorbeigezogen sind und das schon in den Morgenstunden, denn wohl sind gute Patrioten mit Musik an der Kirche vorbeigezogen, aber keine Sozialisten. Ja, ja, im Haß da irrt selbst ein Gottesmann, wenn er so lieblich die Nächstenliebe verkündet. Wir brauchen auch als deutsche Sozialisten keine Zuflucht in Mala Dombrowka, Pfarrer Wojtas, denn wir waren da, als Sie wahrscheinlich noch nicht wußten, daß Sie einmal hier Pfarrer werden. Haben uns zu Wahlen gestellt und noch niemals die Ausrottung der schwarzen Gefahr gepredigt, wie Sie es gern gegen die Roten tun. Ja, nicht umsonst ist man in Mala Dombrowka in einem entlegenen Kaff, und da ist bezüglich des „Rückschritts“, sehr vieles verständlich und die pfingstgeistliche Erleuchtung scheint auch sonst vor Mala Dombrowka Halt gemacht zu haben, aber das ist nicht unsere Schuld und schließlich mögen die „Beschränkten im Geiste“ selig werden, was wir besonders der „Stimme aus dem Volke“ aufrichtig wünschen.

Wer mehr nach den Zuschüssen jagt, die die Gemeinschaft aufbringt, dürfte ein Blick in jedes Budget überzeugen und im Nehmen ist die Kirche stets groß gewesen. Wir können uns ganz gut dessen erinnern, wie Prälaten Sozialisten nachgerannt sind, damit diese auch die Kirche bei der Bewilligung von Subventionen nicht vergessen. Und so mancher Pfarrer nimmt gern Spenden und sonstige Gebühren, wenn sie auch von Sozialisten kommen. Gerade darin sollte Pfarrer Wojtas sehr vorsichtig sein, denn bescheiden war er im Fordern nie. Wenn schon die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Mala Dombrowka nichts zur Besserung der Arbeiter beigetragen hat, so fragen wir ganz bescheiden: Und warum haben die vielen aufopfernden Gebete der Kirche nicht die Schließung der dortigen Grube verhindern können? Warum geht es denn den katholischen Arbeitslosen genau so schlecht, wie allen anderen, nun, sagen wir den Kommunisten und Sozialisten, wenn sie so brave Pfarrer am Orte haben? Wir könnten, wenn wir wollten, auch über Gottesfürchtigkeit einen kleinen Disput anknüpfen, bleiben aber dabei, daß Verzeihen besser als Verleumden ist. Nun, in Deutschland hat man die Sozialisten gewaltsam vernichtet, weiß Pfarrer Wojtas nicht, daß aber auch dem katholischen Zentrum das gleiche Schicksal beschieden war, ohne das es hat durch irgend eine göttliche Tat verhindert werden können? Wir begreifen den Schmerz des Pfarrers und das Gefühl der Angst vor den Roten, aber er wird sich schon wohl oder übel mit ihnen abfinden müssen, trotzdem noch so manches „Vater unser“ für die braven Sünder verhallen wird.

S. D. bei der Spółka Bracka in Tarnowitz

Was wird aus der Sozialversicherung?

Die Sozialversicherung Polnisch-Oberschlesiens bereitet unseren hiesigen Arbeitern tatsächlich große Kopfschmerzen, denn sie ist am Erliegen. Ganz besonders schlecht ist es um die Knappschaftsversicherung der oberschlesischen Bergarbeiter bestellt.

Die noch in Arbeit stehenden Kumpels zahlen infolge der vielen Feierschichten oftmals bis 30 Prozent ihres Verdienstes an Sozialabgaben, aber nicht als spätere Hilfe für sich selbst, sondern um die Rentenempfänger aushalten zu können. Wie lange dieser Zustand gerade bei der Spolka Bracka noch haltbar ist, sei dahingestellt. Gute Aussichten sind für die Zukunft weder für die noch Zahlenden, noch die Rentenempfänger vorhanden. Sollte es den maßgebenden Stellen nicht möglich sein, die geplant. Stillegungen einzelner Gruben zu verhindern, so ist der Spolka Bracka ein unrühmliches Ende beschieden, wenn hier die Regierung nicht helfend eingreift. Dies ist aber höchst unwahrscheinlich, denn in Warschau ist man sich dessen nicht voll bewußt, was für den oberschlesischen Kumpel seine Knappschaft bedeutet Es ist wahrlich an der Zeit, daß die Versprechungen der Abstimmung innegehalten werden, wenn man den Oberschlesier nicht ganz von seinen Idealen, für die er kämpfte, abbringen will.

Schon anläßlich der letzten Generalversammlung der Spolka Bracka schrieben wir in der Nummer vom 30. 12. 1932 unserer Zeitung unter dem Titel Sanierung oder Untergang, daß die Spolka Bracka ohne Hilfe von Außen zu Grunde gehen muß, wenn wir doch überzeugt sind, daß unsere Kohlenbarone mit der Reduzierungswelle nicht Schluß machen werden. Bereits damals wiesen wir auf die Notwendigkeit der Regierungshilfe hin. Nachdem wir schon damals zweifelten, daß die Spolka Bracka sich ihrer Verpflichtungen im Jahre 1933 wird entledigen können, und dies offen zum Ausdruck brachten, feindeten uns selbst ein großer Teil der Knappschaftsältesten an, daß wir unnötige Beunruhigung schaffen.

Heute werden uns diese Herren wohl oder übel recht geben müssen, ist doch das von uns vorhergesagte voll und ganz eingetroffen, was selbst Herr Dr. Potyka, der Direktor der Spolka Bracka am vergangenen Sonntag anläßlich einer Knappschaftsältesten-Konferenz zugab.

In seinen Ausführungen gab er bekannt, daß die Zahl der zahlenden Mitglieder wiederum erheblich gefallen, die Zahl der Rentenempfänger hingegen gestiegen ist. 49 000 Mitgliedern, die noch zahlen, stehen heut bereits über 52 000 Rentenempfänger gegenüber. Wenn ein Mitglied im Durchschnitt 266 Zloty jährlich an Beiträgen zahlt, ein Invalide dagegen durchschnittlich 650 Zloty jährlich kostet, ist nicht zu verwundern, wenn die ersten 6 Monate dieses Jahres bereits ein Defizit von 1 400 000 Zloty aufweisen. Und nur mit Hilfe der Krankenkasse, die ihre Ueberschüsse der Pensionskasse überweist, ist ein noch größeres Defizit abgewendet. Die schlechte Finanzlage der Spolka brachte die Einstellung der Rentenzahlung an Berechtigte deutscher Knappschaften, die bis dahin erhebliche Summen kosteten, sind doch in den Jahren 1931 bis März 1933 nicht weniger wie 4 800 000 Zl. ausgegeben worden, ohne daß die Gewähr besteht, dieses Geld zurückzuerhalten.

Das Defizit ist für das ganze Jahr 1933 auf rund 4 Millionen Zloty zu veranschlagen, wenn derselbe Beschäftigungsstand bleibt. Kommen hingegen noch größere Reduzierungen, so ist eine außergewöhnliche Generalversammlung und als alleinige Konsequenz wiederum nur eine Herabsetzung der Renten unabwendbar.

Fürwahr schöne Aussichten für die Rentner.

Mehr denn je, muß von jeder Anlage Oberschlesiens die Forderung erschallen, Regierung hilf, es ist höchste Not.

„Ein leuchtendes Beispiel“ oder ein frommer Wunsch?

Die „Kattowitzer Zeitung“ weiß aus Gieschewald zu berichten, daß der deutschen Minderheit in der Wojewodschaft „ein leuchtendes Beispiel“ „volkspolitischer Einsicht“ zuteil geworden ist. Dort sollen sich deutsche Bürger, ohne Unterschied der Partei und Religion, zu einer einzigen „Volksgemeinschaft“ zusammengeschlossen haben und so ist auch, ohne auf deutsche Verhältnisse zurückzugreifen, der Parteienstreit und Hader überwunden. Es gibt nur ein geschlossenes Deutschtum in Gieschewald, wenigstens nach dem frommen Wunsch der „Kattowitzer Zeitung“. Dieser Ruf der schwergeprüften Bevölkerung, soll die wahre Stimme des Volkes sein, so heißt es weiter und gleichzeitig wird die frohe Kunde verbreitet, daß ähnliche Bestrebungen bereits aus anderen Ortschaften laut werden, Stadt und Land ist voll Begeisterung für dieses „völkische Beispiel“.

Was es in der Wirklichkeit nicht gibt, versucht man wenigstens als Traumgebilde zu erhoffen. Soweit wir unterrichtet sind, haben sich wohl in Gieschewald einige beherzte Menschen zusammengefunden, die sich in der neuesten völkischen Idee üben und gern alles gleichschalten möchten, nachdem sie so ziemlich von allen deutschen „volkspolitischen Arbeiten“ abseits standen. Aber wir gönnen diesen neuen Rettern gern das Vergnügen, die deutsche Einheitsfront ohne Deutsche geschaffen zu haben. Die deutschen Sozialisten sind jedenfalls an dieser Einheitsfront nicht beteiligt und wenn sie insbesondere sich einige Deutsche als frühere deutsche Beamte ansehen, dann dürfte ihnen auch die Lust zur deutschen Einheitsfront vergehen.

Man sieht in der „Kattowitzer Zeitung“ in letzter Zeit eine Bewegung, innerhalb der Einheitsfront, zu der sich auch die verschiedensten Propheten gesellen. Erst posaunte irgend ein „Gewerkschaftler“ von der großen gewerkschaftlichen Einheitsfront, wollte kerndeutsche Führer und keine Geschäftlhuber, Männer, die gewissermaßen durch ihr „Polnisch“ und ihre „Führergabe“ einfach von jedem polnischen Direktor als der Trotz wirtschaftlichen Wiederaufbaus begrüßt werden mußten, so daß alle nationalen Schranken fallen und der deutsche Gewerkschafter Herr der Lage ist. Und siehe da, unter einem so gut polnisch könnenden deutschen Gewerkschaftsführer ist das Heil für alle deutschen Arbeitslosen gelöst. Nun ist der schöne Traum von der „gewerkschaftlichen Einheitsfront“ ins Wasser gefallen, dafür kommt als Ersatz die Gieschewalder Rettung des Deutschtums, die unseres Erachtens nach genau so eine schöne Illusion ist, wie so manches, was man deutsche Einigkeit in der Wojewodschaft nennt. Erst war es der Volksbund, dann die Wahlgemeinschaft und jetzt die „volkspolitische Rettung“ aus Gieschewald und der kühlere Beobachter lacht und fragt: sieht das nicht nach einer Pleite aus, die man gern mit „völkischen Phrasen“ bemänteln will?

76 123 Beschäftigte im polnischen Kohlenbergbau

Oberschlesien nur noch 48 203 Bergarbeiter.

Das „Statistische Amt in Warschau“ veröffentlicht jetzt die Ziffern der im polnischen Bergbau beschäftigten Arbeiter nach dem Stand vom 1. Mai dieses Jahres. Demnach sind insgesamt 76 123 Personen in allen Kohlenrevieren beschäftigt wovon auf Oberschlesien 48 203 Arbeiter entfallen, während im Krakauer Revier noch 6 739 und im Dombrowaer Kohlenbecken 21 181 Arbeiter beschäftigt sind. Die Durchschnittsarbeitstage betrugen im April 24 Schichten, im allgemeinen wurden 1 185 868 Arbeitstage verfahren, wobei noch 29 060 Ueberschichten hinzugerechnet werden müssen. Auf einen Arbeiter entfielen im Monat 15 bis 16 Schichten, zuzüglich 0,37 Ueberschichten, ferner waren durch Streik, Krankheit und Urlaub etwa 8,84 Schichtenverluste zu verzeichnen, hierbei sind auch die Verlustziffern inbegriffen, die von den Arbeitern unabhängig registriert werden müssen, wie mangelnde Absatzmöglichkeit, technische Schwierigkeiten und unzulängliche Waggonstellung.

Im Verhältnis zu früheren Monaten ist ein weiteres Absinken der Produktion zu verzeichnen, wobei die Stillegungen in den letzten Wochen und Teilentlassungen sowie die in Turnus befindlichen Arbeiter nicht berücksichtigt sind.

Verlängerung der Unterstützungsdauer bei den Kopfarbeitern

Neue Bestimmungen vom 1. Juli ab.

Im letzten „Dziennik Ustaw“ ist eine Verordnung enthalten, die neue Bestimmungen über die Unterstützung arbeitsloser Kopfarbeiter vorsieht. Auf Grund dieser Verordnung, die sofort in Kraft getreten ist, wird die Unterstützungsdauer für arbeitslos gewordene Kopfarbeiter, die 30 Monate beschäftigt gewesen sind und in dieser Zeit keine Arbeitslosenunterstützungen bezogen haben, wieder auf 9 Monate festgesetzt. Arbeitslose Kopfarbeiter, die am Tage ihrer Entlassung das 60. Lebensjahr erreicht hatten, haben das Recht zu einer 9monatigen Unterstützungsdauer auch dann, wenn sie nur 24 durch keinen Unterstützungsempfang unterbrochene Arbeitsmonate aufzuweisen haben. Arbeitslosen, die mindestens 3 Familienmitglieder zu unterhalten haben, wird die Unterstützungsdauer auf 7 Monate verlängert, wenn sie 18 durch keinen Unterstützungsempfang unterbrochene Arbeitsmonate aufzuweisen haben, und auf 8 Monate, wenn sie 24 Monate hindurch ununterbrochen beschäftigt gewesen sind.

Blutige Zusammenstöße in Kostow

Zwei Schwerverwundete. — 12 Verhaftungen.

Wie aus amtlichen Quellen berichtet wird, kam es am Sonntag in Kostow in den Abendstunden zu blutigen Zusammenstößen. Als Aufständische von einem Ausflug heimkehrten, stießen sie auf eine zweite Gruppe und es entstand eine Reiberei, die böse Folgen nach sich zog. Ein gewisser Waldemar Müller aus Myslowitz und ein Josef Tuszynski aus Kostow wurden dabei schwer verletzt, so daß sie ins Spital überführt werden mußten. An Ort und Stelle erschienen der Staatsanwalt und der Chef des Sicherheitswesens, sowie eine Untersuchungskommission, die die Fälle untersuchen soll. Wie die polnische Presse zu berichten weiß, liegt die Leitung der Untersuchung in Händen des Leiters der politischen Polizei Brodniewicz. Im Laufe des Montags sind zwölf Verhaftungen vorgenommen worden. Ueber nähere Einzelheiten wird im Interesse der Untersuchung Stillschweigen gewahrt.

Königshütte in der Krise

Die Arbeitslage

In diesem Sommer ist von einer Hochkonjunktur in der Königshütte wenig zu merken, was auf das fast gänzliche Fehlen von Syndikatsaufträgen zurückzuführen ist. Wenn die erteilten Russenaufträge nicht vorhanden wären, dann dürfte das Schicksal mancher Betriebe, wenn nicht der ganzen Königshütte besiegelt sein. Daß die Betriebe heute einigermaßen beschäftigt sind, ist nur dem Umstand der Erteilung der Russenaufträge zuzuschreiben. Wie lange aber dieser Zustand anhalten wird, ist ungewiß. Eingeweihte erklären, daß die gegenwärtige Beschäftigungsweise noch 2—3 Monate dauern wird. Das **Schnellwalzwerk** wird in diesem Jahre auf Grund der Verhältnisse wohl kaum noch in Betrieb gesetzt werden. Die Arbeitervertretung will sich erneut wegen der ungerechten Verteilung der Russenaufträge, die an die 60 000 Tonnen für die Interessengemeinschaft betragen soll, an die in Frage kommenden Behörden wenden. Die Belegschaftszahl beträgt mit den 500 Mann Turnusurlaubern an die 3300 Leute.

Im Verhältnis zu den Betrieben der Königshütte, ist die Arbeitslage in den Werkstättenbetrieben katastrophal. Die **Räderfabrik,** die fast gar keine Aufträge besitzt, wurde zur Stillegung angemeldet, ebenso das **Preßwerk.** Für die **Weichen- und** die **Waggonfabrik** wurde der Stillegungsantrag seitens der Verwaltung zurückgezogen. Die Weichenfabrik soll einen Regierungsauftrag von 600 000 Zloty erhalten, was einer Arbeitszeit von drei Monaten gleichkäme. Die Waggonfabrik ist an dem Aufarbeiten von 20 Viehwaggons beschäftigt. Es sollen seitens der Kleinbahndirektion 4 breitspurige Straßenbahnwagen in Auftrag gegeben werden, was für die große Waggonfabrik einen Tropfen auf den heißen Stein bedeutet. Die **Brückenbauanstalt** mit ihrer 500 Mann starken Belegschaft hat Aufträge in Höhe von etwa 600 Tonnen. In normalen Zeiten wurden 600 Tonnen in einem Monat aufgearbeitet. Seit Bestehen der Werkstättenbetriebe ist eine solche schlechte Arbeitslage, wie sie in diesem Jahre zu verzeichnen ist, noch nicht dagewesen. Böse Zungen behaupten, daß die früher einmal dagewesene Arbeitsmöglichkeit nicht mehr vorhanden sein wird, und das Ganze auf starke Einschränkung eingerichtet ist.

Daß dem so ist, beweist die Aeußerung von Verwaltungsseite, daß die **gegenwärtige Belegschaft um 500 Mann reduziert werden muß,** ebenso die Angestelltenschaft um 60 Leute. Die Höchstbelegschaft würde dann in den Werkstättenbetrieben 500—600 Mann betragen, bei den Angestellten 60 Personen. Daß eine Reduzierung vorgenommen werden wird, ist schon vom Demobilmachungskommissar angedeutet worden. Die Entscheidung darüber wird im Laufe dieser Woche fallen. So ergeht es den, einst in voller Blüte stehenden Werkstättenbetrieben, wie verschiedenen anderen Industrieanlagen. k.

Demobilmachungskommissar in den Werkstättenbetrieben

Wie bereits berichtet, hat die Werkstättenverwaltung vor einigen Wochen beim Demobilmachungskommissar den Antrag auf Stillegung verschiedener Betriebe gestellt. Vorige Woche fand in dieser Angelegenheit in Kattowitz zwischen der Verwaltung und der Arbeitervertretung eine Verhandlung statt, die aber zu keinem endgültigen Ergebnis führte. Es wurde beschlossen, an Ort und Stelle eine Besichtigung vorzunehmen. Am Mittwoch nachmittag erschien der Demo und hielt im Verwaltungsgebäude eine Konferenz zwischen der Verwaltung und der Arbeitervertretung ab. Die Verwaltung versuchte, an Hand von Belegen und Statistiken nachzuweisen, daß die Aufrechterhaltung der Betriebe unter den gegebenen Verhältnissen nicht mehr möglich ist. Die **Räderfabrik** soll bei der vorhandenen Belegschaft von 270 Mann nur noch für 7 Tage Arbeit haben, das **Preßwerk** sogar nur noch für 4 Tage. Andererseits legte die Arbeitervertretung dar, daß die Zahlen wohl statistisch zutreffen mögen, in Wirklichkeit aber doch noch verschiedene unvorhergesehene Privatarbeit eintrifft. Darum sei eine gänzliche Einstellung der zwei angeführten Betriebe nicht am Platz. Es wurde vorgeschlagen, einen Teil der entbehrlichen Arbeiter auf die anderen Verwaltungen der Interessengemeinschaft zu verlegen, was aber vom Demo nicht gutgeheißen wurde und sich die Belegschaften der anderen Verwaltungen dies nicht bieten lassen würden. Nach den gegenseitigen Begründungen, fällte der Demo abermals eine Entscheidung und hielt sich diese für den Freitag oder Sonnauend dieser Woche vor.

Bei dieser Gelegenheit sprach der Demo sein Befremden über die **hohen Verwaltungskosten aus.** Er konnte es nicht verstehen, warum der hohe Verwaltungsapparat aufrecht erhalten wird, wenn die Arbeiterschaft der Werkstätten keine Aufträge besitzt und monatelang nicht beschäftigt werden kann. Das es dann zu einem Zusammenbruch führen muß, ist kein Wunder, denn es kann nicht mehr ausgegeben werden, als Einnahmen vorhanden sind. Und in der Tat ist es so, daß derselbe Beamtenapparat noch heute vorhanden ist und sogar um das „Wirtschaftsbüro“, das viele Tausend Zloty zur Unterhaltung erfordert, erweitert wurde. Andererseits muß die Belegschaft Monate, ja, sogar Jahre lang feiern. Man scheint diesen Zustand aber für richtig zu befinden, denn es wurden bis jetzt keine Abänderungen getroffen. Die Belegschaft ist über eine derartige Wirtschaftsführung stark erbost und fordert von den Behörden energische Abänderung. k.

Aus der Magistratssitzung

Der Magistrat beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit den unhaltbaren Zuständen auf dem Pferdemarktplatz. Es wurde festgestellt, daß dort an die 15 ausgesetzte Familien Notwohnungen, in Form von selbstgebauten Bretterbuden aufgeschlagen haben. Ein trostloser Anblick bietet sich den Vorbeigehenden, wobei manche kritische Bemerkung, daß manche kinderlose Familien und einzelne Personen mehrzimmrige Wohnungen besitzen, fallen gelassen werden. Nach reichlicher Aussprache wurde beschlossen, den unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten. Zunächst soll festgestellt werden, ob dort hiesige oder auswärtige Familien ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Wenn sich unter ihnen Leute aus anderen Gemeinden befinden sollten, so werden sie polizeilich abgeschoben. Man steht auf dem Standpunkt, daß die Stadt nicht ein Asyl für Obdachlose werden kann und es Pflicht einer jeden Gemeinde ist, für ihre eigenen Wohnungslosen zu sorgen. Was die Stadt Königshütte anbetrifft, so wird Vorsorge getroffen, um die Leute unter Umständen in Baracken unterzubringen. Da aber für den Bau von Baracken kein Geld vorhanden ist, und die Kosten an die 20 000 Zloty betragen würden, so soll ein entsprechender Antrag an den Wirtschaftsfonds gerichtet werden, um einen ansehnlichen Geldbetrag zu erhalten, nachdem für Königshütte in dieser Beziehung bisher sehr wenig geschehen ist. Wenn der erforderliche Geldbetrag aus dem angeführten Fonds zugebilligt wird, kann auch mit dem Bau der Baracken begonnen werden. — In der Umgebung der neuen Kasernen sind noch große Erdarbeiten auszuführen. Die Stadtverwaltung hat beschlossen, vom Arbeitsfonds in Warschau eine Anleihe von 100 000 Zloty aufzunehmen, um dadurch wieder mehreren hundert Arbeitslosen Beschäftigung zu geben. k.

Kommunales aus Chorzow

Liquidierung des Gemeindekrankenhauses — 10 000 Zloty für Arbeitslose

Trotzdem die Gemeinde Chorzow immer noch zu einer der bestgestellten Gemeinden der Wojewodschaft gehört, macht sich infolge der langen Wirtschaftskrise etwas bemerkbar, daß es nicht so weiter für die Dauer gehen wird. Durch die Einstellung der Gräfin Lauragrube und Verminderung der Leistungen der O. E. W. macht sich ein bedeutender Steuerausfall bemerkbar. Hinzu kommt, daß die Arbeitslosenzahl besonders durch die Einstellung der Gräfin Lauragrube eine bedeutende Erhöhung erfahren hat, und dadurch die Belastungen in jeder Beziehung für die Gemeinde größere werden. Alle gesetzten Hoffnungen, daß die eingestellte große Schachtanlage wieder in Betrieb gesetzt wird, haben sich als trügerisch erwiesen. Gegenwärtig und für weite Sicht ist an eine Inbetriebsetzung der Gräfin Lauragrube nicht zu denken. Und weil die Gemeinde damit rechnen muß, wird ihrerseits schon jetzt Vorsorge getroffen, irgendeinen Ausgleich in den Steuereingängen zu treffen.

Ein günstiges Angebot ist in dieser Beziehung von der O. E. W. gemacht worden und zwar dahin, daß angeführtes Elektrizitätswerk das bisherige Rathaus in Pacht nehmen will. Dadurch würde der Gemeinde eine Einnahme gesichert sein, die für die Arbeitslosenfürsorge verwandt werden könnte. Die Gemeindevertretung hat sich für die Verpachtung ausgesprochen und alles Nähere der Zukunft überlassen werden soll. Selbstverständlich wird es Pflicht der maßgebenden Instanzen sein, alles gründlich zu erwägen, damit einmal nicht Vorwürfe jener oder dieser Art gemacht werden können.

Sitzungsverlauf

Gemeindevorsteher Siwy gab den Zweck der diesmaligen Gemeindevertretersitzung bekannt und es sich insbesondere um die Auflösung des Gemeindekrankenhauses handelt. Aus seinen Ausführungen ist zu entnehmen, daß das vor mehreren Jahrzehnten erbaute Krankenhaus der Gemeinde, derart veraltet ist, daß es als Krankenhaus kaum noch gewertet werden kann. Von den vorhandenen 50 Betten sind durchschnittlich bis zu 15 belegt. Die darin weilenden Kranken stammen noch obendrein aus anderen Ortschaften. Die Unterhaltung des Krankenhauses in seiner jetzigen Form, erfordert von Jahr zu Jahr größere Zuschüsse. **Es wurden in den letzten 5 Jahren an die 85 000 Zloty gewährt.** Daß sich die Gemeinde derartiges bei den gegenwärtigen schlechten Zeiten und auch für die Zukunft nicht leisten kann, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Dieses allein verbietet schon der hohe Stand der Arbeitslosenziffer.

Nach dem Bericht des Gemeindevorstehers beabsichtigt die Direktion der O. E. W. (Oberschlesisches Kraftwerk) in Kattowitz, ihren Sitz nach Chorzow zu verlegen, was im Interesse der Wirtschaftlichkeit der Werke und der Bequemlichkeit liegt, weil die Werke auf Chorzower Gelände liegen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Direktion der O. E. W. **in das bisherige Rathaus einzieht** und die gegenwärtigen Büroräume und Aemter der Gemeinde in das alte Krankenhaus verlegt werden. Dadurch würden der Gemeinde **jährlich an die 150 000 Zloty neue Steuergelder** von der O. E. W. zufließen. Dieses verlockende Angebot würde auch den Steuerausfall für die stillgelegte Gräfin Lauragrube wettmachen. Hierbei wurde mitgeteilt, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß man in einigen Jahren an den **Bau eines neuen Gemeindehauses** herantreten wird. Das Krankenhaus könnte dann als Altersheim oder Waisenhaus eingerichtet werden. Nach einiger Aussprache wurde mit überwältigender Mehrheit die Schließung des Krankenhauses zum **30. September 1933 beschlossen.**

In diesem Monat begeht die Gemeinde das Ablaßfest. Aus diesem Anlaß sollen an die **Arbeitslosen 10 000 Zloty zur Verteilung gebracht werden.** (Man bittet uns darauf hinzuweisen, daß die Verteilung in Geld vorgenommen würde und nicht in Lebensmitteln.) Niedergeschlagen wurden an die 200 Zloty, die an Erwerbslose gezahlt wurden, und heute nicht mehr eintreibbar sind.

Die **Verbreitung der Straßen um den Plac Piastowski** ist beendet. Die Pflasterungsarbeiten werden in dieser Woche beendet sein und der Verkehr aufgenommen. Die Pflasterung mit kleinen Granitsteinen dürfte sich als vorteilhafter erweisen, als der frühere Asphaltbelag, der fortgesetzt Ausbesserungen erforderte. Bei dieser Gelegenheit wäre es sehr notwendig gewesen, wenn die Stadt Königshütte anschließend die nach der Stadt führende Straße gepflastert hätte, damit endlich einmal die Klagen verstummen würden, daß dieser Straßenteil bei Regenwetter nicht zu passieren ist. Die vorgenommene Ausbesserung dieser Feldstraße erfüllt ihren Zweck nicht. Hoffentlich wird noch in diesem Jahre dem Uebel abgeholfen. k.

Die Arbeitslosenziffer sinkt?

Wie das Warschauer Statistische Amt mitzuteilen weiß, ist die Zahl der Arbeitslosen in der letzten Berichtswoche wieder um 1370 Personen gesunken, so daß offiziell jetzt nur noch 223 196 Arbeitslose registriert werden. Wie hoch die Zahl der Unterstützungsberechtigten ist, wieviel Ausgesteuerte den anderen Hilfskomitees überwiesen wurden und wie weit sich der Umfang der Arbeitslosigkeit überhaupt erstreckt, geht leider aus den trockenen Zahlen des „Amtlichen Arbeitsvermittlungsamtes“ nicht hervor. Bemerkenswert muß allerdings festgestellt werden, daß zum Beispiel das „Internationale Arbeitsamt“, welches offiziell eine Abnahme der Arbeitslosigkeit feststellt, für Polen eine Zunahme im letzten Quartal verzeichnet. Eine objektive Arbeitslosenstatistik dürfte im Interesse der Beurteilung der Tragweite der Wirtschaftskrise sehr am Platze sein. Und das um so mehr, als ja amtlich betont wird, daß wir den Höhepunkt der Krise überwunden haben.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Vom Täter fehlt jede Spur

A. A., Amsterdam, der Juwelenhändler, klingelte.

Der Diener trat ein.

„Wie lange sind Sie jetzt bei mir?“

„Vierzehn Jahre, Herr.“

„Was sage ich Ihnen seit vierzehn Jahren jeden Morgen?“

„Niemanden in Ihr Arbeitszimmer zu lassen.“

„War in diesen vierzehn Jahren ein Fremder in diesem Zimmer?“

Der Diener zögerte. Dann sagte er:

„Nein, Herr.“

„Sie lügen! Heute war ein Mann hier.“

„Ja — ich wollte es erst nicht sagen,“ gestand er, „ein Beamter vom Telegraphenamt war hier — er behauptete, Sie hätten ihn bestellt, die Telephonleitung zu prüfen.“

„Und Sie haben ihn hereingelassen?“

„Er zeigte seinen Ausweis vor. Außerdem blieb ich stets neben ihm.“

A. A. Amsterdam lächelte spöttisch:

„Das würde Ihnen verdammt wenig geholfen haben, wenn er eine Waffe bei sich gehabt hätte! Sie wußten, daß in diesem Geldschrank mein ganzes Vermögen liegt. Sie wissen, daß ich die großen Steine niemals im Geschäft lasse. Aber etwas wissen Sie anscheinend bis jetzt noch nicht. Der Mann kam nicht von dem Telegraphenamt. Die Telephonleitungen wurden nicht geprüft, sondern zerschnitten.“

Der Diener tastete ängstlich nach den Drähten.

„Wie sah der Mann aus?“ fuhr der Juwelier fort.

„Groß. Schlank.“

„Haare?“

„Schwarz.“

„Alter?“

„Ungefähr dreißig.“

„Besondere Kennzeichen?“

Der Diener dachte verwirrt nach. Dann sagte er:

„Er schielte ein wenig.“

A. A. Amsterdam sprang auf:

„Wissen Sie, wen Sie in dieses Zimmer gelassen haben? Wissen Sie, wer jetzt die Lage und das Fabrikat meines Tresors kennt? — Tedd Divison, der berüchtigte Einbrecher Chicagos! Packen Sie mir jetzt meine Koffer — ich verreise — morgen früh gegen sechs Uhr bin ich zurück — dann sprechen wir weiter.“

Eine Stunde später bestieg der Juwelenhändler A. A. Amsterdam mit zwei kleinen Koffern den Expreß nach Detroit. Auf dem Bahnsteig prominierte ein sehr eleganter Herr in grau. Lächelnd sah er dem Zuge nach. Sein rechtes Auge schielte ein wenig.

Kurz nach Mitternacht huschte ein dunkler Schatten durch das Arbeitszimmer des Juweliers. Eine Blendlaterne sprang auf. Im hellen Licht lag der schlanke Tresor, Fabrikat Lenglen, Modell 123. Spitzer Stahl setzte am Schloß an und plötzlich zischte ein Sauerstoffgebläse gegen die starken Wände und schnitt sie wie Papier im Kreise. Das Schloß gab nach.

„Leichte Arbeit,“ lachte Tedd Davison. „Verdammt leichte Arbeit.“

Mit einem kräftigen Ruck riß er die Türe auf.

Der Schrank war leer. Nebeneinander leuchteten in hellem Nickel die einzelnen Kassetten. Sie enthielten nichts, als einige wertlose, dünne Goldketten. Plötzlich vernahm Tedd Davison ein Geräusch hinter sich.

Er fuhr herum.

Eine Falle?

Aber es war nichts. Das Zimmer blieb leer.

Tedd Davison kehrte zu dem offenen Geldschrank zurück. Einer plötzlichen Eingebung folgend fuhr er noch einmal mit der Hand über das Schloß. Erschrocken zog er seine Hand zurück. Rieb die Finger gegeneinander. Sie waren feucht und fett.

„Also doch eine Falle!“ fluchte er.

Er nahm ein Tuch und fuhr viermal über den hellen Stahl der Tresortür. Dann zog er aus seiner Tasche eine schmale Visitenkarte und ließ sie in eine der leeren Kassetten fallen.

Auf der Karte stand: „Jack Dinas, Neuyork, North William Street 98.“

Am nächsten Morgen kündeten die Boulevardblätter auf den Straßen Neuyorks in großen Schlagzeilen:

„Tresoreinbruch bei einem Juwelenhändler! In die Wohnung des bekannten holländischen Juwelenhändlers A. A. Amsterdam drangen vergangene Nacht Einbrecher und erbrachen den im Arbeitsraum befindlichen Tresor. Die Beute, die ihnen dabei in die Hände fiel, bestand aus einer Sammlung kostbarer Edelsteine im Werte von 200 000 Dollar. Vom Täter fehlt jede Spur. Der Schaden ist durch eine Versicherungssumme voll gedeckt.“

Tedd Davison sah von der Zeitung auf. Noch einmal las er: „Vom Täter fehlt jede Spur.“

Er dachte an die zurückgelassene Visitenkarte

„Vom Täter fehlt jede Spur?“

„Der Schaden ist durch eine Versicherung voll gedeckt.“

A. A. Amsterdam hatte den Klub verlassen. Immer wieder sprach man von dem Einbruch in seiner Wohnung. Neugierige und spöttische Fragen verfolgten ihn, Schadenfreude und Bedauern klang aus den Fragen.

Der Juwelier begab sich in ein großes Hotel und ließ sich abseits an einem Tisch im Wintergarten das Abendessen servieren. Er verspeiste mit großem Appetit eine große Seezunge, über die er einen Berg gelbe, holländische Soße goß.

Plötzlich brachte der Kellner eine Karte.

„Ein Herr möchte Sie sprechen.“

A. A. Amsterdam nahm die Karte.

„Jack Dinas, Neuyork, North William Street 98“ las er.

Es war die gleiche Karte, die gestern Nacht in seinem erbrochenen Tresor lag.

Seine Hände zitterten ein wenig, als er sagte: „Ich lasse bitten.“

Ein Herr trat ein, schlank, in einem schwarzen Sakkoanzug. Sein rechtes Augen schielte. „Guten Tag, Herr Amsterdam,“ sagte er.

Der Juwelier sah kurz von seinem Teller auf. „Sie wünschen?“

Der Herr lächelte: „Ich glaube, das brauche ich Ihnen nicht erst zu erklären. Sie wissen wer ich bin. Sie wissen, was ich will. Gestern fuhren Sie nach Detroit. Mit zwei Koffern. Diese Koffer enthielten Ihre sämtlichen Juwelen. Heute Nacht wurde bei Ihnen eingebrochen. Ich gestehe gern, daß ich es war. Sie hatten mich ja erwartet.“

„Was erlauben Sie sich?“ unterbrach A. A. Amsterdam heftig.

„Einen Augenblick,“ lächelte der Fremde, „ich wiederhole: Sie hatten mich erwartet und die Tresortüre für meine Fingerabdrücke wohl vorbereitet. Oel ist ein guter Boden dafür. Da Ihre Juwelen in Detroit waren, fand ich den Schrank leer. Ich ließ aber eine Visitenkarte zurück, die Sie heute früh entfernten, denn die Polizei weiß auch jetzt noch nichts von der Karte. Bei der Versicherung meldeten Sie einen Schaden von 200 000 Dollar an. Ein gutes Geschäft, Herr Amsterdam. Bitte, ich habe nichts dagegen, nur darf ich Sie wohl um eine Provision bitten, da ich Ihnen doch ganz wertvolle Dienste dabei geleistet habe.“

A. A. Amsterdam nahm sich umständlich eine Zigarette aus dem Etui, und brannte sie an. „Ich weiß nicht,“ sagte er langsam, „welche Phantasien Sie mir da erzählen. Ich bin bereit, Ihnen zu helfen. Wieviel brauchen Sie?“

„Zehntausend.“

A. A. Amsterdams Gesicht blieb unbeweglich. „Geben Sie mir das Geld und ich verlasse noch heute Amerika.“

„Hier sind die Zehntausend. Bei unserer nächsten Begegnung schieß ich Sie über den Haufen.“

Der Fremde strich das Geld ein und verbeugte sich: „Sie brauchen mich nicht zu warnen,“ sagte er, „denn jetzt, Herr Amsterdam, wo ich das Geld als untrüglichen Beweis Ihrer Schuld habe, will ich Ihnen auch erklären, daß ich nicht Tedd Davison bin, für den Sie mich halten. Ich war auch heute Nacht in Ihrer Wohnung. Das einzige, was ich mit Davison gemeinsam habe, ist mein rechtes Auge. Ich schiele leider nämlich auch. Und deswegen hat man mich zu Ihnen geschickt.“

Der Juwelier sprang auf: „Geschickt? Zu mir? Wer?“

„Die Versicherungsgesellschaft, bei der Sie Ihre Juwelen versichert hatten. Diese Zehntausend sind ein Beweis gegen Sie. Den zweiten Beweis werden Sie sofort haben.“

Zwei Herren traten aus dem nahen Hintergrund. „Kriminalpolizei. Wir haben alles gehört. Sie sind verhaftet. Abführen.“

Eine kleine Stunde später trat Tedd Davison in die hellen Räume der Versicherungsgesellschaft. „Amsterdam ist verhaftet,“ sagte er, „er hat gestanden.“

Die Herren atmeten erleichtert auf. „„Das war wohl Ihr tollster Streich, Tedd Davison,“ sagte der Direktor. „Sie haben uns vor einem großen Schaden bewahrt. Hier ist die versprochene Provision. Und die Polizei hat Sie, den langgesuchten Verbrecher, nicht erkannt?“

Davison lachte: „Nein, ich erklärte Ihnen, die Maske Davisons absichtlich gewählt zu haben, als ich um ihre Unterstützung ersuchte. Außerdem hatte ich doch Ihren Ausweis in der Tasche, in dem Sie mir bestätigen, daß ich ein Beamter Ihrer Gesellschaft sei.“

„Ach richtig — der Ausweis,“ entsann sich der Direktor, „geben Sie ihn mir jetzt wieder zurück — wir sind Ihnen sehr verbunden — aber ich glaube, Geschäfte mit so tüchtigen Leuten Ihres Faches macht man lieber nur einmal im Leben.“

Die Erde

Es rief eine Stimme aus dem All:

Vaterland!

Da sammelten sich auf der Erde
Hundert schwarze Klumpen

Und schrien in hundert Sprachen: Hier —
Die Stimme rief laut zum andernmal:

Mutterland!

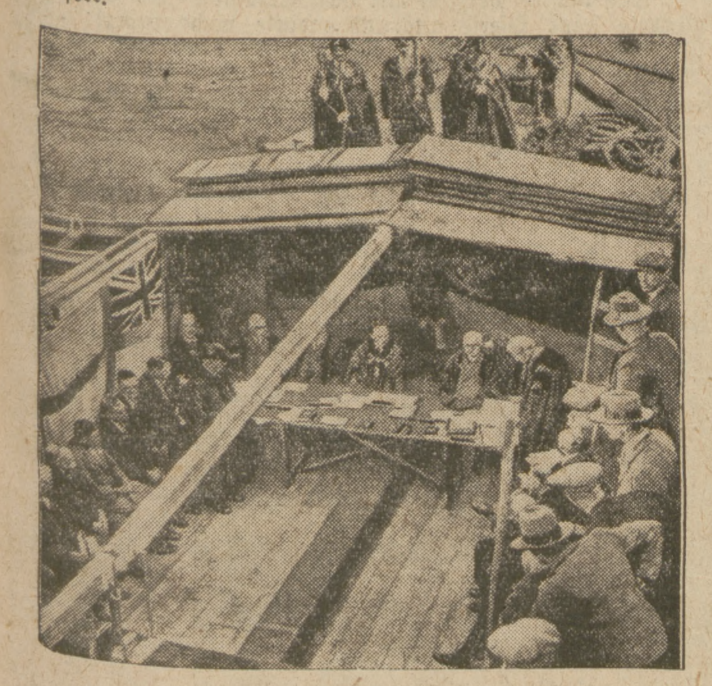
Da sammelten sich auf Erden
Wiederum hundert schwarze Klumpen
Und schrien in hundert Sprachen durcheinander: Hier! —

Die Stimme aber rief gewaltig zum drittenmal
Und stand eine ahnende Angst hinter ihr:

Menschenland!

Da war keine Antwort.

Hermann Claudius.



Richter im Kahn

Das Admiralitätsgericht des Flusses Medway tagt.

Im Jahre 1792 tagte zum erstenmal das Admiralitätsgericht des Flusses Medway, um die Fischereirechte auf dem Flusse zu regeln. Ein mit Flaggen geschmückter Kahn mitten im Fluß war der Tagungsort. Der Bürgermeister von Rochester führte den Vorsitz. Das traditionsbewußte England führt heute noch diesen alten Brauch alljährlich einmal genau mit denselben Zeremonien wie früher durch. Der Bürgermeister führt den Titel „Admiral des Flusses Medway“, daher der Name Admiralitätsgericht.

Als das Schiff verschwand . . .

— — — Und dann fuhr der Dampfer . . .

Eine Bananenschale wurde von den wirbelnden Wassern an der Schraube aufgesogen und verschwand. Die Sonne schien auf die glitzernden Wellen und die Krane des Hafens, als sei nichts geschehen. Vom Promenadendeck flatterte ein weißes Taschentuch wie eine Signalflagge. Ein Abschiedssignal: nun fahre ich in ein anderes Land . . . und falls du es nicht weißt, dann kannst du es wohl erraten . . . zu einem anderen Mann! Das Taschentuch war sehr weiß, rein wie die Unschuld. Ach ja, die Unschuld! Er lüftete mechanisch den Hut, winkte und sah, wie die Bananenschale aus dem Strudel auftauchte. Sie kam in zwei Teilen hoch — erst ein Stückchen, nach einer Weile noch eins. Das Schiff glitt zwischen anderen Dampfern fort. Es ließ eine schwarze Rauchwolke zurück, und der Rauch lag noch lange in der Luft wie ein Strich, ehe er verflog. So still war es.

Er beobachtete, ob noch ein Stückchen der Bananenschale auftauchen würde. Aber es kam nichts mehr. Der Dampfer steuerte hinaus ins Meer, und das Taschentuch war nicht mehr sichtbar. Mit einem Glas würde er wohl sehen können, wie sie es mit einer koketten Geste in die Brusttasche zurücksteckte . . . aber — warum sollte er eigentlich mit einem Glas dem Mädchen nachsehen? Er verstand wohl, daß die kokette Geste und alles, was an ihr schön war, nun einem anderen gehören sollte. Er war ja nicht blind. Aber falsch war sie eigentlich nicht, wenn es auch aufrichtiger gewesen wäre, ihn zu bitten, nicht mit an den Dampfer zu kommen. Sie wollte aber natürlich bis zuletzt hofiert werden, es sollte jemand dabei sein und merken, daß sie zu einem andern fuhr . . . Die ewige Lust der Frau, zu prahlen. In einigen Stunden würde der andere an einem anderen Kai stehen, das Anlegen des Schiffes erwarten, und sie würde ihm mit demselben Taschentuch zuwinken und lachen und an seinem Arm davongehen, würde vor Freude und Triumph zittern. Aber an ihn, den sie zurückließ, würde sie nicht denken, wenigstens nicht von ihm sprechen . . .

Die Erinnerung an ihn bewahrte sie für sich allein, als Pikanterie . . .

Die Sonne schien und das Schiff war verschwunden. Ringsum lachten Menschen. Sie hatten keine besondere Veranlassung dazu, aber sie waren trotzdem froh — die Glücklichen, die das konnten —, nachdem sie abgereist war . . . Er starrte in das grüne Wasser. Das bewegte sich sacht, wie eine atmende Brust, nachdem der Dampfer fort war. Das Wasser atmete auf, es war von dem Schiff befreit und nun konnte es wie es wollte, plätschernd an den Kai schlagen. Ja — er war ja nun auch frei, ganz frei. Sie konnte so viel sie wollte in anderen Häfen anderen Männern zuwinken. Ha, ha! Es war das so einfach. Er glaubte, lachen zu können, aber es wurde ein Seufzer daraus, und er sah geistesabwesend in das Wasser. Wie war doch alles gleichgültig. Ob etwas anfing oder beendet war, glückte oder mißglückte, was bedeutete es schon? Das Wasser war grün und falsch wie Katzenaugen. Und glatt und nicht ganz rein hier im Hafen, aber vor allem grün und falsch. Wo war die Bananenschale nur hingeraten?

Er fühlte eine Hand auf seinem Arm und drehte sich ohne Eile um. Alles war ja so gleichgültig. Er fuhr zusammen, blinzelte, kniff die Augen zusammen und öffnete sie wieder. Da stand sie und lachte ihn an. Sie? — Ihre Augen waren klar, aber etwas feucht wie von Tränen . . . — Nein, sagte er zu sich selbst, nun geht es zu weit . . . Wie entstehen nur Trugbilder? Man konnte es wissenschaftlich sicher erklären, mit Müdigkeit des Gehirns. Willenlosigkeit. Sie war doch auf dem Weg zu einem anderen! Er betrachtete sie als schlafe er oder als begegne er ihr im Traum. Leise und mit einer weichen Färbung der Stimme, sagte sie da:

„Ich konnte nicht reisen, du sahst so traurig aus . . . Ich will dich nicht traurig machen.“ Plötzlich lachte sie auf. „Aber wie in aller Welt kann man so blind sein? Merktest du denn wirklich nicht, daß ich sofort wieder an Land ging? Ich habe nur beim Zoll noch warten müssen.“ Sie lachte weiter. „Wem winktest du denn eigentlich zu?“

Er sah sie verwirrt an, sah eine Minute lang ins Wasser und sagte dann mit Anstrengung:

„Wem ich zuwinkte? — Nein — ich stand nur da und sah der Bananenschale nach, die du ins Meer geworfen hattest . . .“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen.



Jagd auf Themse-Schwäne

Die Henley-Regatta stört in jedem Jahr die beschauliche Ruhe der Schwäne von der Themse. Fürsorglich werden sie eingefangen, damit sie nicht die Regatta stören und nicht durch die vielen Zuschauer in Gefahr kommen. Wenn die Regatta vorüber ist, werden sie wieder in ihre „Heimat“ zurückkehren.

Der Dieb

Von Guy de Maupassant.

„Ich sage Ihnen doch, Sie werden mir einfach die ganze Geschichte nicht glauben.“

„Erzählen Sie nur ruhig.“

„Also gut; aber ich muß Ihnen von vornherein betonen, daß meine Geschichte bis in die kleinsten Einzelheiten wahr ist, so unglaublich sie auch klingen mag.“

Nur Maler werden für sie möglich halten, besonders die Maler der älteren Schule, welche die Zeit noch gekannt haben, da bei der Jugend ein gewisser Geist des Mutwillens und der Uebertreibung so stark war, daß er sich sogar bei ernsten Gelegenheiten nicht verleugnete.“

Der alte Maler setzte sich rittlings auf einen Stuhl und begann:

„Wir hatten also eines Abends bei dem guten Sorieul gegessen. Er war der tollste von uns allen — heute ist er schon tot. Außer mir war noch Poittevin da — ich meine natürlich den Marinemaler Eugene Poittevin und nicht den noch lebenden talentvollen Landschaftsmaler.

Bei Sorieul essen bedeutete damals so viel als gehörig beschwipst sein. Poittevin war der einzige, der noch einigermaßen klar war — allerdings auch ein wenig benebelt, aber immerhin ging es noch.

Wir waren ganz junge Kerle damals. Auf Teppichen ausgestreckt, plauderten wir in dem kleinen Zimmer neben dem Atelier in der extravaganten Weise, wie sie ja ein „vorgeschrittenes Stadium“ gewöhnlich mit sich bringt.

Sorieul lag mit dem Rücken auf dem Boden, die Füße auf einen Stuhl gestützt und schwang Reden über Schlachten und die Uniformen des Kaiserreiches. Plötzlich sprang er auf, holte aus einem Repuisitenschrank eine vollständige Husarenuniform und zog sie an. Dann quälte er Le Poittevin, er solle sich als Grenadier kostümieren. Und als der sich weigerte, packten wir ihn, zogen ihn aus und steckten ihn in eine riesengroße Uniform, in der er fast ertrank. Ich selbst putzte mich als Kürassier heraus.

Sorieul ließ uns mächtig exerzieren und brüllte schließlich: „Da wir doch einmal Soldaten sind, wollen wir auch trinken wie die Musketen.“

Im Nu war ein Punsch gebraut und ausgetrunken, und gleich darauf flackerte die Flamme zum zweiten Male unter dem mit Rum gefüllten Kessel. Dazu brüllten wir aus Leibeskräften alte Soldatenlieder, wie sie einst die Truppen der Grande Armee gesungen hatten.

Plötzlich machte uns Le Poittevin, der als einziger noch immer ziemlich nüchtern war, ein Zeichen, still zu sein. Nach einem Schweigen von ein paar Augenblicken meinte er mit gedämpfter Stimme:

„Ich glaube, es ist jemand nebenan im Atelier.“

Sorieul erhob sich, so gut er konnte, und schrie: „Ein Dieb! Famos!“ Und aus vollem Halse intonierte er die Marseillaise:

Dann stürzte er sich wieder auf den Requisitenschrank und holte die zu unseren Uniformen passenden Waffen heraus. Ich bekam eine Muskete und einen Säbel, Le Poittevin ein gewaltiges Gewehr, und Sorieul, der nichts zu seiner Uniform Passendes fand, steckte eine alte Reiterpistole in den Gürtel und schwang ein riesiges Beil in der Hand. Dann öffnete er vorsichtig die Tür des Ateliers, und die Armee betrat den verdächtigen Boden.

Als wir in dem großen, weiten Raum standen, der mit Bildern, Möbeln und seltsamen pittoresken Dingen vollgepfropft war, sagte Sorieul: „Ich ernenne mich zum General; halten wir Kriegsrat! Du, das heißt die Kürassiere, ihr schneidet dem Feind den Rückzug ab, indem ihr die Tür schließt und du — nämlich das Grenadierbataillon — dienst mir zur Deckung.“

Ich führte den Befehl aus, dann stieß ich wieder zum Haupttruppenkörper, der mittlerweile das Terrain rekognosziert hatte.

In dem Augenblick, als ich mich mit ihm hinter einer großen spanischen Wand wieder vereinigen wollte, wurde plötzlich ein Höllenspektakel laut. Mit einer Kerze in der Hand stürzte ich herbei und sah, wie Le Poittevin mit dem Bajonett eben die Gliederpuppe durchbohrte und Sorieul ihr mit dem Beil den Schädel spaltete.

Als der Irrtum erkannt war, sagte der General: „Seien wir vorsichtig.“

Und die kriegerischen Operationen begannen von neuem.

Etwa zwanzig Minuten durchstöberten wir alle Ecken und Winkel in dem großen Atelier, ohne etwas zu finden. Da kam Le Poittevin auf die Idee, einen der großen Wandschränke aufzumachen. Er war sehr tief und ganz finster. Ich langte mit dem Arm, in dem ich das Wachslicht hielt, hinein und sprang erschrocken zurück. Drinnen im Schrank saß ein Mensch, ein lebendiger Mensch, der mich ängstlich angeschaut hatte.

Sofort machte ich den Schrank wieder zu, und dann berieten wir. Die Meinungen waren geteilt. Sorieul wollte den Dieb ausräuchern; Le Poittevin stimmte dafür, ihn durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen; ich jedoch war der Ansicht, daß es das beste wäre, den Wandschrank in die Luft zu sprengen.

Der Antrag Le Poittevins wurde angenommen; und während er mit seinem großen Gewehr Wache hielt, holten wir den Rest des Punsches und unsere Pfeifen, ließen uns vor der verschlossenen Schranktür häuslich nieder und tranken dem Gefangenen zu.

Nach einer halben Stunde etwa sagte Sorieul: „Wißt ihr was? Ich möchte mir den Burschen doch mal näher ansehen. Wie wäre es, wenn wir uns seiner mit Gewalt bemächtigten?“

Ich schrie: „Bravo!“ und jeder griff zu seiner Waffe. Die Türe des Schrankes wurde aufgeschlossen, aufgerissen und Sorieul zog den Hahn seiner Pistole an, die aber natürlich nicht geladen war, und stürzte sich als erster auf den Gegner.

Wir folgten ihm mit Gebrüll. Es entstand ein entsetzliches Stoßen und Drängen im Finstern, und nach einem fünf Minuten langen erbitterten Ringen zogen wir einen alten Banditen mit weißen Haaren und schmutzigen Kleidern ans Licht. Er wurde an Händen und Füßen gebunden, und dann setzten wir ihn in einen Lehnsessel.

Er sprach kein Wort.

Nun wandte sich Sorieul mit düsterer Feierlichkeit an uns:

„Wir wollen über den Bösewicht zu Gericht sitzen.“

Ich war so betrunken, daß mir dieser Vorschlag vollkommen natürlich vorkam. Le Poittevin wurde mit dem Amt des Verteidigers betraut, während ich die Anklage übernehmen mußte. Er wurde mit Stimmenmehrheit, denn nur sein Verteidiger stimmte zu seinen Gunsten, zum Tode verurteilt.

„Wir wollen nun zur Ausübung des Urteilsspruches schreiten“, begann Sorieul wieder mit Energie.

Aber es kam ein Bedenken.

„Ohne die Tröstungen der Religion darf dieser Mann nicht sterben. Man muß einen Priester holen . . .“

Ich machte den Einwand, daß es doch eigentlich schon recht spät sei, worauf Sorieul vorschlug, er selbst wolle das Amt eines Beichtvaters übernehmen. Und nun forderte er mit eindringlichen Worten den Verurteilten auf, ihm seine Beichte abzulegen. —

Der Mann blickte schon seit fünf Minuten mit angstvollen Augen um sich, ganz ratlos, mit was für Wesen er es eigentlich zu tun habe. Nun stotterte er mit hohler, von Schnaps heiserer Stimme:

„Sie — machen — wohl — Spaß?“ Aber Sorieul zwang ihn mit Gewalt auf die Knie, und da am Ende die Eltern des Angeklagten ihn nicht hatten taufen lassen, goß er ihm ein volles Glas Punsch über den Kopf.

Dann rief er: „Nun beichte dem Herrn. Dein letztes Stündlein hat geschlagen . . .“

Außer sich vor Angst begann der alte Spitzbube um Hilfe zu schreien, und zwar mit so mächtiger Stimme, daß wir gezwungen waren, ihn zu knebeln, damit er nicht alle Nachbarn aufweckte. Nun wälzte er sich wütend auf dem Boden umher, warf die Möbel um und stieß mit dem Absatz in die Leinwand von ein paar Bildern, bis Sorieul ungeduldig ausrief:

„Nun habe ich es aber satt!“

Und er setzte dem Elenden seine Pistole auf die Brust und drückte ab. Der Hahn fiel mit leichtem Knacken herunter. Ich folgte seinem Beispiel, und da meine Flinte mit einem Zündhütchen geladen, gab es einen Knall, daß ich ordentlich zusammenfuhr. Le Poittevin aber sagte auf einmal mit ganz ernsthaftem Gesicht: „Kinder, haben wir denn überhaupt das Recht, diesen Mann zu töten?“

Und Sorieul antwortete verblüfft: „Ja, wir haben ihn doch zum Tode verurteilt.“ Aber Le Poittevin ließ sich nicht irremachen und sagte: „Zivilisten füsiliert man nicht. Der da muß dem Henker übergeben werden. Wir wollen ihn auf die Wache bringen.“

Der Einwand schien uns triftig. Wir packten den Mann, und da er wegen seiner zusammengebundenen Füße nicht laufen konnte, legten wir ihn auf das Brett, auf dem immer die Modelle stehen und banden ihn daran fest. Le Poittevin und ich trugen ihn, Sorieul folgte uns mit ernstem Gesicht, bis an die Zähne bewaffnet.

Vor der Polizeiwache hielten wir an. Der wachthabende Offizier wurde herbeigerufen.

Er kannte uns jedoch, und da er jeden Tag Zeuge unserer tollen Streiche war, lachte er und weigerte sich entschieden, unseren Gefangenen festzunehmen.

Als Sorieul dringend auf seinem Wunsch beharrte, wurde der Soldat plötzlich ernsthaft und forderte uns im dienstlichen Ton auf, nach Hause zu gehen und jeden Lärm und Spektakel zu unterlassen.

Unsere Truppe setzte sich also wieder in Bewegung, und es ging zurück ins Atelier. Dort fragte ich:

„Was wollen wir aber jetzt mit dem Dieb anfangen?“ Le Poittevin meinte mit gerührter Stimme, der arme Kerl müsse doch eigentlich schon recht abgespannt sein. Und in der Tat, wie er so dalag, geknebelt, gebnden und auf dem Brett ausgestreckt, sah er aus wie ein Toter. Da wurde auch ich plötzlich inmitten meines Rausches von Mitleid erfaßt. Ich befreite ihn von seinem Knebel und fragte ihn:

„Na, alter Bursche, wie geht es euch denn?“

Er stöhnte: „Hol mich der Teufel — bald — hab' ich — genug!“

Sorieul wurde auf einmal väterlich.

Er band ihn vollständig los, setzte ihn in einen weichen Sessel, duzte ihn und forderte uns auf, zur Stärkung des armen Kerls schnell einen neuen Punsch zu brauen.

Unser Spitzbub saß, ohne sich zu rühren, in seinem Lehnstuhl, und sah unseren Vorbereitungen zu.

Als das Getränk fertig war, reichten wir ihm ein Glas und stießen mit ihm an.

Er trank so viel wie ein ganzes Regiment.

Als jedoch der Tag graute, erhob er sich und meinte ruhig: „Die Herren entschuldigen mich wohl jetzt, aber ich muß nach Hause.“

Wir waren sehr betrübt darüber und baten ihn, doch noch zu bleiben. Er ließ sich jedoch nicht erweichen.

Wir schüttelten uns darauf herzlich die Hände. Sorieul leuchtete ihm die Treppe hinunter. „Passen Sie auf“, rief er ihm nach, „an der Haustür ist noch eine Stufe.“

Alle lachten herzlich mit dem Erzähler. Er stand auf, zündete seine Pfeife an, und meinte noch einmal: „Das Drolligste an der ganzen Geschichte ist aber doch, daß sie wirklich wahr ist.“



„Tarzan“ aus dem Urwald zurück

Johnny Weißmüller, der frühere Olympiameister im Schwimmen, der schon früher als Filmdarsteller bedeutende Erfolge errang, hat einen neuen „Tarzan“-Film gedreht, der kürzlich fertiggeworden ist. Auf dem obigen Bilde sieht man ihn nach seiner Rückkehr zur modernen Zivilisation mit seiner Partnerin Lupe Velez und ihrer Schwester in die paradiesische Umgebung von Hollywood ausreiten.

Der Narr und die Narren

Skizze von Hedwig Ernst.

Er war wirklich ein Hohn auf die „Krone der Schöpfung", kleiner, verbuckelter noch, als man sonst Mißwachsene sah, dazu lahmte er, und sein knochiges Gesicht verunstalteten große Blatternarben. Unter merkwürdig buschigen Augenbrauen blickten ein paar tiefe, ungleich gefärbte Lichter in die Welt, mit einem Ausdruck, wie ihn mißhandelte Tiere haben.

Die Arme schlenkerten über die Maßen lang und dürr wie gelenklos in den Schultern. Die gleiche Beweglichkeit besaßen die häßlichen Hände, deren ebenfalls überlange Finger ständig herumkomikerten, daß es selbst für einen ernsthaften Menschen oft nicht leicht war, mit Lachen zurückzuhalten. Und er war ein witziger und schlagfertiger Zwerg und unterhaltsam, was ihn nicht, wie sonst Häßliche, zu den Gemiedenen, im Gegenteil, zu den Gesuchten machte.

Dieses im Grunde erschütternd traurige, gewisse narrhaft Unterhaltsame wußten besonders ein paar Herren zu schätzen deren fast ausschließliche Lebenssorge es war, dafür zu sorgen, wie die Tage auf eine vor allem geistig nicht anstrengende Weise möglichst anregend ausgefüllt werden konnten.

Eines Tages hatte der eine von ihnen, ein Hüne, ein Germane der Urzeit in körperlicher Hinsicht und im übrigen „Haupt-Mann" der erlesenen Gesellschaft, diesen amüsanten kleinen buckligen Narren „entdeckt".

Sein Auto hatte einen Reifenschaden erlitten, und er war gezwungen gewesen, in das nahe Gasthaus einzukehren und dort die Reparatur abzuwarten. Dieses Gasthaus war zufällig so etwas wie Stammlokal des Buckligen, der einen guten Tropfen Sonntags nicht verschmähte. Auch heute witzelte und koboldete er herum. (Man ließ ihm keinen Frieden, bis er es tat.) Und dies Wesen gefiel dem Herrn derart, daß er den Buckligen kurzerhand ins Auto packte und seinem Kreise zuführte.

Und in dieser Nacht gingen die Herren in einer so angeregten und ungeniert belustigten Stimmung aus dem Extrazimmer ihres Gasthauses nach Hause, daß sich da und dort Fenster öffneten und Gestalten durch die morgendliche Dämmerung Ausschau hielten, die dann jedoch rasch wieder zurücktraten, wie der Kleinstadtschutzmann in den Schatten der Häuser.

Traurig aber und müde bis in den letzten Winkel seiner Seele schlich sich der Bucklige, der mit diesem Tage gewissermaßen Hofnarr geworden war, durch die Gassen.

War man Mensch? War man ein Teil Gottes? Ihm graute es. Vor den Dingen, vor sich selber, am meisten jedoch vor den Menschen. So graute es ihm, daß er fror. An allen Gliedern zitternd, trat er endlich ins Haus. Da war seine alte, ehrsame Mutter. Die alte Frau sprach nicht und fragte nicht, schloß auf, schloß zu. Doch in dem Blick, mit dem sie ihren Sohn ansah, und in dem förmlichen Zerkrampfen ihrer zerarbeiteten Hände lag namenloser, unerhörter, entsetzlicher Schmerz.

Ja, er war nun tatsächlich so etwas wie Hofnarr geworden. Abend für Abend, wenn die Herren besonders erheitert zu sein wünschten, holten sie ihn. Sie behandelten ihn „gut". Er durfte ihnen eine Zeche machen, so hoch er wollte. Die zwangen ihm selber die feinsten Liköre und den Sekt nur so hinein. Angetrunken gab er sich noch weit witziger, der Narr, und wirkte er unwiderstehlicher.

Der Bucklige war nun durchaus kein Possenreißer von Beruf und hatte auch die Kinderschuhe längst ausgezogen. Er lief tags arbeiten in die Fabrik, ordentlich wie ungezählte andere, und stand knapp vor der Vollendung eines halben Jahrhunderts.

Was ihn der Lächerlichkeit preisgab, war nichts anderes als seine unglückselige Körperlichkeit. So grauenhaft roh das auch seine Mitmenschen charakterisierte, er war wahrhaftig nur zu ihrer Unterhaltung auf der Welt. Das merkte der Bucklige sehr wohl, das hatte er schon vor vielen Jahren gefühlt, er, der alle schöngewachsenen Menschen mit Neid und sehnsüchtiger Bewunderung angesehen hatte. Jetzt haßte er sie zuweilen.

Wer den armen Buckligen genauer ansah, wer auch nur eine Weile mit ihm zusammen war, mußte erkennen, daß dieser Mensch eine bedeutende Intelligenz besaß, aber für die große Masse und für diejenigen, die diese lebendige Satire auf die menschliche Schönheit nur von der witzelnden Seite betrachteten, war diese Klugheit unmöglich. So wurden auch seine klugen Bemerkungen und die manchmal tiefernsten Scherze zumeist mit wieherndem Gelächter aufgenommen.

So kam es, daß nach und nach auch die Seele des körperlich Verwachsenen verkrüppelte. Er sah ein, daß es nutzlos sei, den Menschen zu beweisen, daß er nicht das war, als was man den armseligen Buckligen ansah. Niemand außer seiner Mutter verstand ihn, bestenfalls ließ man ihn laufen und lächelte hinterher.

Aber all das merkte der arme Mensch doch. Seine Verachtung für die Menschheit wuchs und wuchs. Was hatten sie ihm zu bieten, die Christenmenschen und die Bürger der Stadt? Hörten sie wenigstens einmal auf die kleinen Regungen seiner ins tiefste verwundeten Seele, gab es auch nur einen, der mit ihm kameradschaftlich verkehrte, so wie er es wünschte? Er hörte mit seinen feinen Sinnen überall das Gelächter hinter sich her schallen. Und so riß er dann Witze, unterhielt er alle, wenn er in Stimmung war — um sich zu betäuben...

Im stillen verachtete, haßte er sie doch alle, und er hätte alles dafür gegeben, wenn er seinen Peinigern, alles, was sie ihm bewußt oder unbewußt angetan hatten, hundert- und tausendfältig hätte zurückzahlen können. „Oh, wie herrlich, einmal früh aufzuwachen als gerader, junger, gesunder Mensch und dann alle in die Schranken zu fordern, alle zu zwingen, daß sie ihm Achtung entgegenbrächten, von Mädchen umschwärmt zu werden und dann als schöner, kluger, junger Mench einen Platz an der Sonne zu erobern." Das war sein Traum in vielen Jahren, aber da er nun älter wurde, hatte er sich alle diese schönen Träume abgewöhnt, sein Mut war gesunken, Bitternis, Verbitterung, Haß waren das einzige, von dem er noch zehrte. Manchmal wollte er eine große Tat begehen um sich zu rächen für all die Unbill, aber alle Pläne dazu verwarf er wieder, bis endlich nach langen durchwachten Nächten ein Gedanke heraufkam, der ihn nicht wieder losließ, und in den er sich geradezu hineinfraß und dessen Verwirklichung ihm so groß und bedeutend erschien, daß er beschloß, ihn in die Tat umzusetzen...

Nun wurde er fünfzig Jahre alt. Solche Feste feiert man. Auch dieses sollte gefeiert werden. War sogar als ein Glanz- und Ehrentag für den Narren gedacht und natürlich in erster Linie für die edlen Herren. Das Lokalblättchen brachte sogar eine betreffende Notiz. Es sollte an keiner Würdigkeit fehlen.

Die Herren sorgten selbst im Extrazimmer herum, wie eben robuste Gewissen und massive Gemüter für eigenes Vergnügen zu sorgen belieben. Und dann erwartete man, aufs angenehmste angeregt, den Abend.

Mit durchdringendem Dreiklang meldete sich ein blumengeschmücktes Auto vor dem Hause des Buckligen, kaum daß der Arbeitstag zu Ende. Der Haupt-Mann jener gewählten Herrengesellschaft stieg aus, trug sodann mit dem Wagenführer einen großen Korb, voll bis zum Rande mit delikatesten Dingen und Weinen, die gerade noch den verwöhntesten Gaumen reizen, in das Haus, das Fest- und Ehrengeschenk. Denn man war ein Herr und konnte das.

Die Tür stand offen. Doch nicht der kleine Bucklige, der amüsante, koboldige Narr, empfing den Herrn, sondern seine ehrsame alte Mutter. Zurückgekehrt war heute ihr Sohn von der Arbeit, trauriger, verzweifelter noch als sonst. Man wollte aber durchaus ihren Sohn sprechen, und der Haupt-Mann trat schließlich auf die Tür zu und riß sie auf. Im gleichen Moment jedoch prallte er weit mit einem Schreckensruf zurück, ohne den Drücker der Tür, wie im Krampf, loszulassen. Klein, häßlich, ein unförmiger Klumpen, hing am Fensterkreuz, ohne ein geringstes Zeichen von Leben — der Narr.

Auch jetzt sprach die Mutter kein Wort; sprach nicht, fragte nicht, regte sich nicht, wie grauenhaft der Tote aussah. Nur in dem Blicke, mit dem sie sich ihrem zerhetzten Sohne zuwandte, lag ein so namenloser, unerhörter und entsetzlicher Schmerz: Maria stand wohl so vor dem ihren, den sie gekreuzigt...

Quäle nie...

J. T. Moore, Richter von London, erzählt, daß er einmal eine Anklage gegen einen Mann verhandelte, von dem das gerichtsärztliche Gutachten behauptete, er sei größenwahnsinnig, habe, aber doch hier und da lichte Momente. Der Staatsanwalt, ein arroganter, unbeliebter Herr, lächelte ungläubig bei der Verlesung dieses Gutachtens und fragte den Angeklagten dann, um ihn in Versuchung zu bringen: „Wer sind Sie?"

Prompt erwiderte dieser: „Ich bin der König von England."

„Das freut mich aber, daß ich da einen Kollegen treffe", hänselte der Staatsanwalt. „Ich bin nämlich der Kaiser von Japan."

„Sie der Kaiser von Japan?" brauste der König von England auf. „Sie sind der Staatsanwalt — das größte Rindvieh im ganzen Land!"

„Das ärztliche Gutachten stimmt", warf da der ironische Vorsitzende ein. „Der Angeklagte ist größenwahnsinnig, wenn er auch hie und da lichte Augenblicke hat."



Sommerferien — Sommerfreuden

Kinder bauen eine Burg am Strand.

Das Dokument

Von Mario Mohr.

Der Grünkramhändler Hans Ravensberger, ein stiller, bescheidener Mensch, hatte in einem Vorort von Berlin einen Gemüseladen, der ihn, seine Frau und die drei Kinder ernährte und ihm gestattete, jedes Jahr ein paar hundert Mark zurückzulegen. Während die Frau fast den ganzen Tag im Laden stand und die Kunden bediente, ging er in die Hallen einkaufen und fuhr jede Woche zweimal zu entfernten Verwandten, die in der Mark einen Hof hatten und Hans Ravensberger alle ihre Erzeugnisse zum Verkauf lieferten. Das ging so lange, bis der Großbauer dort, ein Vetter dritten Grades, starb. Die Kinder verkauften den Hof, teilten das Erbe und gingen in alle Welt. Als Hans Ravensberger das letztemal von dort nach Hause fuhr, brachte er auch ein Erbteil mit: ein Pferd, ein paar Gerätschaften, alte Möbel und Wäschestücke und eine alte, geschnitzte und farbig bemalte Truhe.

In dieser Truhe fand Ravensberger ein altes Dokument. Auf vergilbtem Pergament waren in tausend unleserlichen Schnörkeln kunstvoll Worte gemalt, und an einem Bande hing noch ein halbzerbrochenes rotes Siegel in einem runden, morschen Holzkästchen. Der Gemüsehändler betrachtete das Dokument von allen Seiten, versuchte vergeblich, es zu entziffern, und meinte dann: „Was sollen wir damit? Ich werde es dem alten Professor schenken, der jeden Tag seine Aepfel kauft. Der ist ein Narr für solche Dinge."

Der alte Professor war Geschichtslehrer an der Schule nebenan. Jeden Morgen holte er sich bei Ravensberger 1 Pfund Obst. Er war über das Geschenk sehr erfreut, sah das Dokument von allen Seiten an, prüfte das Siegel und verschwand mit Worten vielen Dankes. Aber nach seinem Unterricht kam er wieder: „Ravensberger, haben Sie das Dokument gelesen? Nein? Das dachte ich mir. Denn sonst hätten Sie es sicher nicht verschenkt. Ich wollte es Ihnen wiederbringen. Ihr Name steht darin, und es handelt sich um einen Ihrer Vorfahren. Sehen Sie, hier steht: Wir Wilhelm von Gottes Gnaden, Herzog von Jülich, Kleve, Berg, Mark und Ravensberg und so weiter und so weiter verleihen dem Ravensberger Hans das Gut am Bach samt dem Anwesen bis zum Wald als Lohn für seine treuen Dienste zum Leben. — Da steht alles noch einmal ausführlicher, seine Rechte und Pflichten und da das Datum: 11. Oktober 1607."

„Und wo ist das Gut heute?" fragte die Frau.

„Ja, dann kam 1609 der Jülich-Clevesche Erbfolgestreit", dozierte der Professor, „Ravensberg kam an Preußen; das wird also jetzt Preußen gehören."

„Das kann ich Ihnen freilich nicht sagen. Man müßte wissen, ob Sie der direkte Erbe sind, und was mit dem Lehen weiter geschehen ist, ob es vererbt oder eingezogen wurde."

Der Gemüsehändler stand in Gedanken versunken und starrte auf das Dokument. Ein Gut. Sicher ein großes. Vielleicht gehörte es heute ihm, und er hatte bislang nichts davon gewußt. Vielleicht hatte der Staat es widerrechtlich eingezogen und müßte das Gut herausgeben. Und die Zinsen von vielen hundert Jahren vielleicht. Hans Ravensberger war vielleicht sehr reich und wußte es nicht.

Als er an einem der nächsten Tage einem Rechtsanwalt, der Kunde bei ihm war, Kartoffeln über die Hintertüre brachte, ließ er sich bei dem Manne melden und erzählte ihm, was der Professor gesagt und er sich noch dazu ausgedacht hatte.

„Setzen Sie nicht viel Hoffnung auf dieses Dokument! Ich rate Ihnen, lassen Sie die Finger davon! So etwas kostet meistens viel Geld, viel Zeit und Aerger, und dann kommt fast nie etwas dabei heraus. Allerdings sind solche Fälle nicht ausgeschlossen. Vielleicht liegt eine Möglichkeit vor, gegen den Fiskus zu klagen. Aber Sie müssen dann die Erbfolge genau nachweisen. Sie müßten sich weitere Dokumente beschaffen. Das beste, lieber Ravensberger, ist, hängen Sie sich das alte Schriftstück in Ihre gute Stube, und denken Sie nicht weiter an die Sache! Es wäre ein Wunder."

Aber manchmal, sagte sich Ravensberger, geschehen auch Wunder. Er hängte das Dokument in seine gute Stube, aber er dachte Tag und Nacht daran. Er ging zum Pfarrer, stellte seinen Stammbaum nach den Kirchenbüchern fest und fand, daß seine Vorfahren aus Ravensberg stammten. Da es Sommer war, machte er sich eines schönen Tages auf und fuhr dorthin. Wo damals das Gut gelegen haben sollte, war jetzt eine große, stattliche Domäne. Wieder ging er zu dem Rechtsanwalt, und wieder riet der ihm ab. Doch in seiner Stammkneipe lernte er einen Winkeladvokaten kennen. Der machte große Augen, sagte, er wäre ein Fall wie selten, riet, gegen den Fiskus zu klagen, weitere Akten zu suchen, und erbot sich, die Sache gegen einen Vorschuß von fünfhundert Mark zu machen. Eine Klage wurde aufgesetzt und eingereicht. Und abgewiesen. „Natürlich", meinte der Rechtsbeistand, „so leicht gibt der Fiskus nicht etwas heraus. Man muß die Sache weiter verfolgen." Ravensberger zahlte ihm tausend Mark und die Sache ging weiter. Der Rechtsbeistand mußte viele Reisen machen. Die schluckten Geld. Aktenabschriften wurden vorgenommen, Recherchen angestellt, Ravensberger zahlte. Sein ganzes Vermögen ging drauf. Er belieh sein Geschäft. Auch die weiteren Klagen wurden abgewiesen. Man machte Eingaben. Ravensberger lief den ganzen Tag bei Aemtern und Behörden herum, kaufte sich einen neuen Anzug, um den „Leuten" zu zeigen, daß er es sich, leisten konnte und Zeit und Geld hatte, durchzuhalten. Wenn wieder alles vergeblich war, saß er mit dem Rechtsbeistand in der Kneipe und trank, um seinen Kummer, seine Wut und seinen Zorn zu beschwichtigen. Niemand lieh ihm zuletzt mehr. Ueberall hatte er Schulden. Und als die Vorschüsse ausblieben, stellte auch der Rechtsbeistand seine Arbeit ein.

Nun verfocht Ravensberger seine Sache allein.

Die Frau beschwor ihn, es zu unterlassen.

„Jetzt, wo das ganze Geld weg ist?"

„Wir fangen von vorn an, aber ruiniere nicht auch noch das Geschäft!"

Er hörte nicht. Machte weitere Eingaben. Er trank. Er sprach nachts im Traum. Er litt an Verfolgungswahn. Das Geschäft ging zurück. Die Frau weinte Tag und Nacht.

„Heute", sagte ihr Ravensberger, „heute klappt die Sache, oder ich stecke sie an den Nagel. Wenn ich heute zurückkomme, sind wir reich und haben das Gut, oder ich verbrenne das Dokument. „Sorgfältig zog er sich an, verriet nicht, wohin er ging, und verschwand mit stolzer Siegermiene, das Dokument unter dem Arm. Vergeblich wartete die Frau auf ihn. Er kam nicht. Nicht am Abend, nicht in der Nacht, nicht am Morgen, als die Frau verstört und angsterfüllt den Gemüseladen öffnete.

Die Zeitungen aber brachten am Abend folgende Notiz klein und versteckt unter den Tagesneuigkeiten im lokalen Teil!

„Gestern mittag wurde ein Mann im Palais des Reichspräsidenten verhaftet, dem es gelungen war, bis in die inneren Zimmer vorzudringen. Bei ihm fand man ein altes Dokument. Es handelt sich um einen Irren, der an Verfolgungswahn leidet. Er wurde der Irrenanstalt zur Beobachtung überwiesen."

Abenteuer mit Erfindern

Von Jaroslav Hašek.

In einer Zeitung fand ich dieses Inserat:

„Hohe Belohnung demjengen, der einen passenden Namen für einen in jeder Familie unentbehrlichen Gegenstand findet. Zu erfragen im Hotel Stephan, Zimmer 12, zwischen 10 u. 11 Uhr.

Ich ging hin. Ein gutmütig aussehender Herr mit intelligentem Gesichtsausdruck empfing mich.

„Es freut mich sehr," sagte er, daß Sie gekommen sind. Ich befürchtete schon, daß niemand kommen würde. Bitte, nehmen Sie Platz und stecken Sie sich eine Zigarre an. — Welche Weinsorte ziehen Sie vor? Muskateller oder Mosel?"

Ich entgegnete, daß ich beide gern trinke und daß ich jene Sorte bevorzugen werde, die er für sich selber bestelle. Er bestellte daher aus Zartgefühl für sich Muskateller und für mich Mosel. Und während jeder seine Flasche trank, verkündete er, daß er einen Kinderwagen erfunden habe, welcher die Eigenschaft besitze, daß man ihn von einem Ort an den anderen befördern könne sowie daß er sich, wenn er ins Wasser falle, selbsttätig in ein Boot verwandle. Er ist ungewöhnlich leicht und verwandelt sich durch einen Hebeldruck in einen Schaukelstuhl. Eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften ist die, daß er sich umgekippt als Schreibtisch verwenden läßt. In seiner Fabrik habe der Erfinder bereits achthundert solche Kinderwagen hergestellt und es handelt sich nunmehr darum, daß seine Erfindung getauft werde. Er selbst habe bereits die Bezeichnung „Kinderfuhre" ersonnen, aber die sage ihm nicht besonders zu.

Ein Frostschauer lief mir über den Rücken, als ich daran dachte, daß ich mutterseelenallein mit diesem Herrn in dem Zimmer war. Er aber fuhr fort: „Ich habe doch schon die ganze Woche darüber nachgedacht, habe so viele Nächte schlaflos verbracht und trotzdem ist mir nichts eingefallen als dieser verwünschte Titel: „Kinderfuhre". Er verfolgt mich bei Tag und Nacht. Aus jedem Winkel höre ich dieses Wort. Auch sie rufen mir zu: „Kinderfuhre"! „Kinderfuhre!" Weshalb verspotten Sie mich, ich sehe Sie das erstemal. — — — Oder glauben Sie etwa nicht, daß mein Kinderwagen sich in ein Boot umwandeln läßt? — Da sind die Zeichnungen."

Ich betäubte ihn durch einen Faustschlag in die Schläfe und verließ schleunigst das Zimmer Nr. 12. Ich teilte keiner Seele das Vorgefallene mit, mochte man im Hotel mit ihm nach Belieben verfahren.

Weniger tragisch war der Fall des Herrn Vaclena, der immer in mein Cafee zu kommen pflegte. Der spielte mit mir eine Partie Billard, dann führte er mich an seinen Tisch und vertraute sich mir an. Sein Schwiegersohn ist Tapezierer und hat eine dreiteilige Matratze erfunden, die sich bequem zusammenlegen läßt und vollkommen ein Bett ersetzt. Er braucht eine Bezeichnung für seine Matratze, um sie auf den Markt schleudern zu können. Sie ist sehr billig und dauerhaft. Er hat den Schwiegervater ersucht, einen Menschen ausfindig zu machen, der eine passende Bezeichnung ersinnen würde, etwas Pointiertes. Und da hat sich Herr Vaclena meiner erinnert, weil ich Geschichten schreibe. Wenn ich fähig sei, eine ganze Geschichte zu ersinnen, so werde mich solch ein Titel, ein einziges Wort, wohl kein Nachdenken kosten. Der Schwiegersohn verlange es nicht umsonst und werde mir bestimmt seine dreiteilige Matratze schicken. „Nun, was meinen Sie, wie soll sie heißen?"

Ich erwiderte, daß mich dieses Vertrauen sehr erfreue, aber daß man solche Titel nicht aus dem Aermel schütteln könne, daß sie ein Spiegel des Gegenstandes sein müssen. Ein solcher Name darf nicht schlicht sein, er muß überwältigend klingen, und daher müsse man mir Zeit gönnen.

„Also morgen?" sagte er.

„Ja."

„Haben Sie den Titel schon?" fragte er mich am folgenden Tage im Cafee, wo er auf mich gelauert hatte.

„Gestern ist mein Bruder zu mir gekommen," entschuldigte ich mich, „und da mußte ich mit ihm in die Oper gehen; das hat mir den ganzen Abend verdorben. Morgen bringe ich Ihnen den Titel ganz bestimmt."

„Nun, wie wird sie heißen?" marterte er mich am nächsten Tage. „Ich weiß noch nicht, weil mir die Erfindung eines Namens für eine Sache, die ich nicht gesehen habe, furchtbar unseriös vorkommt." — „Gut," sagte er, „morgen haben Sie die Matratze in der Wohnung."

Ich kann sagen, daß ich auf der Matratze sehr gut geschlafen habe und daß sie wirklich dauerhaft und billig ist.

Herrn Vaclena schrieb ich, da ich seit damals mein Cafee zu besuchen aufhörte, daß ich mich für einen Titel entschieden hätte, der nicht marktschreierisch ist, sondern sich durchaus dem Gegenstand anpaßt. Ich empfehle die Bezeichnung: „Dreiteilige Matratze." — Seit jener Zeit verbreitet Herr Vaclena das Gerücht, daß ich kein Schriftsteller sei sondern ein Dummkopf und Betrüger.

„Klassischer" Unsinn

Von J. Kliche.

Von jeher waren im deutschen Volke die klassischen Dichter und deren Schöpfungen beliebt. Von jeher auch wurde vielfach falsch zitiert, und, was noch schlimmer, auch in einen blühenden, lustig wirkenden Unsinn wurden oft tiefempfundene, geistvolle Zitat e umgebogen. Man erinnere sich nur, für welch profane Situation Goethes sentimentales „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!" zuweilen herhalten muß. Oder Schiller „Sei mir gegrüßt, mein Freund (in Wirklichkeit: Berg) mit dem rötlich strahlenden Giebel (bei Schiller: Gipfel)!" Oder die Verballhornung aus dem „Wallenstein" in folgende Form:

„Denn aus Gemeinheit ist der Mensch gemacht,
Und aus Gewohnheit nimmt er sich 'ne Amme."

Ueberhaupt Schiller. „Ehret die Frauen, sie — weben und flechten falsche Zöpfe zwischen die echten . . ." Das heißt, das war einmal; seit der Bubikopfmode gibt's dergleichen nicht mehr. Oder auch: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich — nicht noch was Besseres findet." Und wie hat der alte Berliner Possendichter David Kalisch Seumes friedfertige Worte „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder!" umgemünzt in die „zeitgemäßen" Verse:

„Wo man raucht, da kannst du ruhig harren,
böse Menschen haben nie Zigarren."

Was aus einzelnen Versen der Schillerschen „Glocke" an Unsinn gemacht worden ist, geht „auf keine Kuhhaut". („Er zählt die Häupter seiner Lieben und sieht, es sind statt sechse sieben.") Auch die noch in unsern Tagen entstandene Hauptmannsche „Versunkene Glocke" ist wegen ihres Rautendeleinmotivs auf allerlei scherzhafte, unfugartige und auch zweideutige Weise parodiert worden. Und was würde der schlagfertige Spötter Heinrich Heine gesagt haben, wenn er Anno 1918 (im letzten Kriegsjahr) erfahren hätte, daß man in Deutschland häufig seine elegischen Zeilen:

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen,
Aber fragt mich nur nicht, wie!"

auf die infolge der Warennot damals in Mode gekommenen — Papierhemden anwendete? Diesem Hemde konnte man auch die Zeilen aus dem „Ritter Toggenburg" von Schiller nachsagen: „Und ein Jahr hat er's getragen, trug's nicht länger mehr . . ." Auch das aus Flotows Oper „Martha" umgemodelte Lied von der „letzten Hose" gehört ebenso hierher wie des Exkaisers bekanntes Wort, das Galgenhumor folgendermaßen zurechtgemacht hatte:

„Ich kenne keine Parteien mehr;
ich kenne nur noch — Marmelade."

Im Volksmunde begegnete man früher oft dem Fragespiel: „Wie hieß der erste Dichter?" Antwort: „Nebel". Beweis: In der Bibel heißt es: „Dichter Nebel lagerte über der Erde". Ein ähnliches: Schillers „Ring des Polykrates". Welcher Deutsche kommt in diesem Gedicht vor? Antwort: Krause. Heißt es doch: „Da wendet sich der Gast mit — Krausen." Auch die in dieser Dichtung enthaltene Verszeile: „Mein Freund kannst du nicht weiter sein!" ist umgemünzt worden in die ulkige Frage: „Mein Freund, kannst du nicht länger sein?" Diesen Scherz hat sogar der gelehrte Richard Zoozmann in seinem „Zitatenschatz" festgehalten. Ebenso die Verzerrung von „Mut zeiget auch der Mameluck" („Kampf mit dem Drachen") in:

„Mut zeiget auch der lahme Muck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck."

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 171.

Zipperlin. Matt in drei Zügen. Weiß: Kg1, Ta6, Td3, Le7, Sc1, Be2 (6). Schwarz: Ke1, Tb4, Th4, Lh1, Se8, Bc2, g2 (7).

1. e2—e4 (droht L×b4 matt und L×h4 matt) T×e4, 2 Ta6—e6 nebst 3. L×b4 matt resp. 3. L×h4 matt.

Partie Nr. 172. — Caro-Kann.

In der folgenden Partie aus dem Turnier um die Berliner Meisterschaft kam Weiß dadurch, daß er einen unter Bauernopfern eingeleiteten Angriff abbrach und auf Rückgewinnung des Bauern spielte, in Nachteil.

	Weiß: **Mieses.**	Schwarz: **Helling.**
1.	e2—e4	c7—c6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Sb1—c3	d5×e4
4.	Sc3×e4	Sg8—f6
5.	Se4×f6	g7×f6

Ueblicher ist das Schlagen mit dem e-Bauern. Der Textzug ist aber auch gut spielbar.

6.	Lc1—e3	Lc8—f5
7.	Sg1—e2	e7—e6
8.	Se2—g3	Lf5—g6
9.	Lf1—d3	Dd8—d5

Schwarz verhindert auf diese Art Se4 und leitet einen Kampf um die Mittelfelder ein.

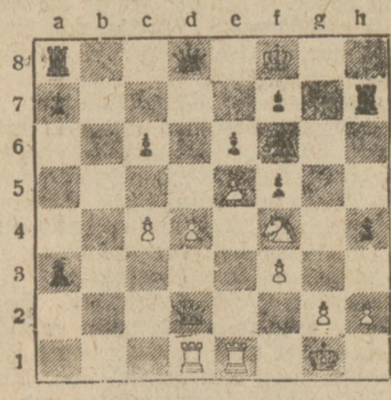
10.	f2—f3	Lg6×d3
11.	Dd1×d3	Sb8—d7
12.	a2—a3	b7—b5
13.	b2—b3	f6—f5
14.	c2—c4	b5×c4
15.	b3×c4	Dd5—d6

Die Bauern c4 und d4 können leicht schwach werden. Vorläufig sind sie aber noch eine bedrohliche Angriffswaffe des Weißen.

16.	0—0	h7—h5
17.	Tf1—e1	Lf8—e7
18.	Dd3—d2	Sd7—f6

Es droht Lf4 mit Damengewinn.

19.	Le3—f4	Dd6—d8
20.	Lf4—e5	Ke8—f8
21.	Ta1—d1	h5—h4
22.	Sg3—e2	Th8—h7
23.	Se2—f4	Le7×a3



Dieser Bauernraub gestattet dem Weißen einen heftigen Angriff. Aber der freie a-Bauer ist auch ein Trumpf.

24.	c4—c5	a7—a5
25.	Le5—d6+	Kf8—g8
26.	Sf4—d3	. . . .

Danach kommt Weiß rasch in Nachteil. Notwendig war das Springeropfer auf e6, wenn es auch mit all seinen Folgen nicht genau zu berechnen ist.

26.	. . . .	Sf6—d5
27.	Td1—a1	La3—b4
28.	Sd3×b4	a5×b4
29.	Ta1×a8	Dd8×a8
30.	Dd2—g5+	Th7—g7

Schwarz verliert den Bauern h4, kommt aber jetzt zum Angriff.

31.	Dg5×h4	Tg7—g6!

Ein wichtiger Verteidigungszug. Auf Le5 soll f6 geschehen.

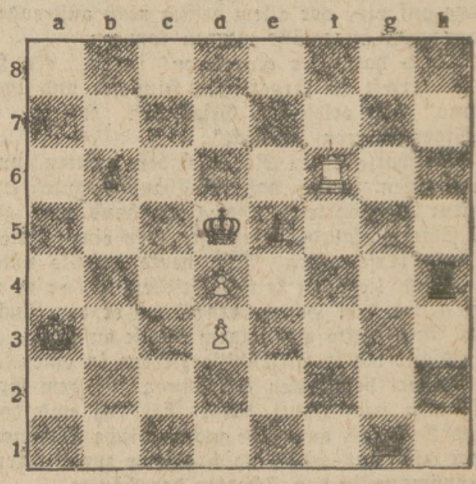
32.	Dh4—f2	Da8—a3

Der Vormarsch des b-Bauern nebst Eindringen des Springers nach c3 muß die Entscheidung bringen. Nach dem folgenden Fehler geht es noch schneller bergab.

33.	Df2—f1	Sd5—e3
34.	Te1×e3	Da3×e3+
35.	Kg1—h1	b4—b3

Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 172. — Leopold.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

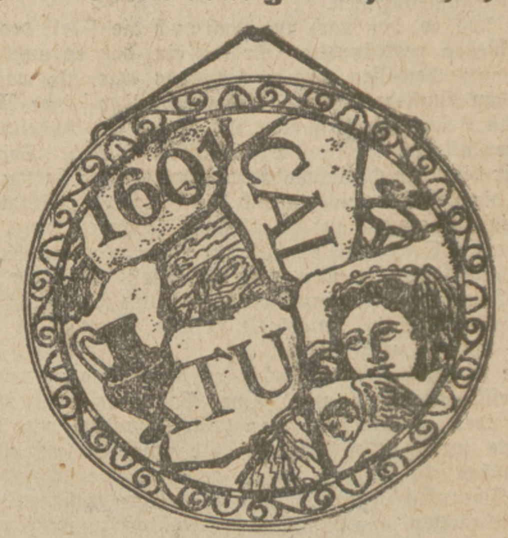
Kattowitz — Myslowitz.

Der A. S. V. Kattowitz weilte am vergangenen Sonntag bei der Schachsektion des C. Z. G. Myslowice und mußte sich mit 10:2 geschlagen bekennen. Leider war es dem A. S. V. Kattowitz nicht möglich, die stärkste Mannschaft zu schicken, was auch von der hohen Niederlage ersichtlich ist. Wir wollen aber durchaus der Schachsektion des C. Z. G. ihren Sieg nicht schmälern, denn ihr Sieg ist verdient gewesen. Vielleicht hat der A. S. V. Kattowitz seinen unbekannten Gegner zu sehr unterschätzt, und wird sich bestimmt in Zukunft seinen Namen nochmal übergehen, sondern wird aus diesem Spiel und Niederlage eine Lehre erhalten, wie ein unbekannter Gegner zu bestreiten ist.

Myslowice, eine noch junge Schachsektion, verfügt aber üb[er] sehr große Spielstärke und verspricht, daß, wenn er dem Freien Arbeiter-Schach-Bund beitritt, eine große Rolle spielen wird. Wir sind der Ueberzeugung, daß die Schachsektion des C. Z. G. Myslowice durch den Sieg bestimmt den Ansporn heben wird, dem Freien Arbeiter-Schach-Bund beizutreten, wo wir ihn gleichzeitig als unsere neue Bruder-Schachabteilung begrüßen können.



Gedankentraining: „Eine Erinnerung an Pompeji"



Krauses jahrzehntelange Sehnsucht ist in Erfüllung gegangen: er ist in Italien gewesen, hat die klassischen Stätten des Altertums aufgesucht und kommt nun, angefüllt mit Erlebnissen aller Art, in seine Heimat zurück. Freudig weist er die Erinnerungsstücke vor, die er sich mitgebracht hat, und ist besonders stolz auf den oben abgebildeten Wandschmuck, der, wie er glückstrahlend sagt, aus Stücken von pompejanischen Häuserfronten zusammengesetzt sein soll. Sein guter Freund Hans aber lacht ihn aus, da er sich eine plumpe Fälschung habe aufschwatzen lassen, und Krause muß betrübt einsehen, daß er wirklich sehr leichtgläubig gewesen ist.

Woran erkannte Hans sogleich, daß es sich um eine Fälschung handelt?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Anker, 7. Raa, 8. Pia, 11. Schiff, 12. Eta, 14. elf, 16. Emu, 19. Ute, 20. Anis, 21. Keil, 23. Urania, 24. Ar, 15. Ade.

Senkrecht: 1. Arsen, 2. Nachen, 3. Kahn, 4. Epirus, 5. Riff, 6. Amerika, 9. Afrika, 10. Steuer, 13. Alt, 15. Feld, 17. Mia, 18. Hai, 20. Au, 21. J-a.

Aus der Partei

Lipine-Chropaczow. Die Mitgliederversammlung der beiden Ortsgruppen, die am vergangenen Donnerstag abgehalten wurde, erfreute sich eines regen Besuches. Nach den üblichen Formalitäten referierte Genosse Sejmabgeordneter Kowoll über die wirtschaftliche Lage und verwies hierbei darauf, daß gerade der Zusammenbruch der Weltwirtschaftskonferenz gezeigt habe, daß der Kapitalismus und seine Anbeter nicht mehr fähig seien, das Chaos zu meistern, welches sie durch ihre „Wirtschaftsführung“ bereitet haben. Es mag eine Ironie der Weltgeschichte sein, daß das reichste Land der Erde, Amerika, sich an die Planwirtschaft Rußlands anzupassen versuche, also der Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus sich zu vollziehen beginne, allerdings, unter ganz anderen Voraussetzungen, als wir erwartet haben. Wir haben noch keineswegs den Höhepunkt der Krise überschritten und die Entwicklung in Deutschland hat nicht nur die Arbeiterbewegung um ein Jahrzehnt zurückgesetzt, sondern auch den Wirtschaftsaufbau um Jahrzehnte hintertrieben. Wenn in Deutschland alles gleichgeschaltet ist und die Versprechungen Hitlers ausbleiben, so ist zwangsläufig der Nationalbolschewismus der Nachfolger des „Aufbruchs der Nation“. Die Arbeiterklasse Deutschlands ist keineswegs so „mausetot“, wie man es in der bürgerlichen Presse darstellt, sie hat nur neue Formen angenommen, und wir sind auch überzeugt, daß hier, bei der unterirdischen Arbeit, auch die Voraussetzungen für die Schaffung einer Einheitsfront aller Proleten gegeben sind. Kommende Wahlen werden gerade durch das deutsche Beispiel beweisen, daß der Sozialismus im Vormarsch ist, und England wird recht bald wieder eine Arbeiterregierung haben. Aber wir müssen die Massen aufklären, ihnen neue Wege der Agitation weisen damit der Tag der kommenden Umwälzung die Massen reif zur politischen Machtübernahme findet. Eine ausgiebige, zum Teil recht rege Diskussion bewies, daß die Arbeiterklasse sich ihrer Aufgabe bewußt ist, wenn auch die Niederlage der sozialistischen Bewegung in Deutschland schwer auf den Gemütern lastet. Der Vorsitzende konnte die Versammlung mit dem Freundschaftsgruß schließen, in dem Bewußtsein, daß die Parteigenossen und -genossinnen, aber auch die Jugend treu zur Partei stehen.

Rybnik. Leider ist es nur selten möglich, im Rybniker Gebiet eine Bezirksaussprache zu pflegen, obwohl sie gerade dort am wichtigsten ist, weil die auseinanderliegenden Ortschaften bei der Beschaffung eines Lokals große Schwierigkeiten haben. Umso dankbarer muß es seitens der Genossen empfunden werden, wenn sie am Sonntag zusammenkamen, um ein Referat des Genossen Kowoll entgegen zu nehmen, der in seinen Ausführungen zunächst ein allgemeines Bild der politischen und wirtschaftlichen Situation entwickelte und zu dem Ergebnis kam, daß alle Vernichtungsbestrebungen gegenüber dem Marxismus gerade in den letzten Monaten bewiesen haben, daß es keinen Wiederaufbau der Welt geben wird, solange man sich nicht zur sozialistischen Planwirtschaft entscheidet. Die kapitalistischen Mächte haben sich in London ein Stelldichein gegeben und jeder versuchte auf Kosten der anderen etwas heimzubringen, was mit einem großen Fiasko endete, genau so die Abrüstungskonferenz, deren ganze Tendenz nach einem neuen Kriege treibt. Er wäre ja auch schon längst vom Zaun gebrochen, wenn die heutigen Machthaber nicht Angst hätten, daß sich bei einer eventuellen Aenderung des Kriegsglücks nicht die Waffen gegen die Kriegstreiber selbst wenden möchten. Zum Aufbau der neuen Welt sei nur die Arbeiterklasse berufen und ihre heutige, teilweise Niederlage wird gerade mit einem Sieg über den Hitlerismus-Faschismus enden, das beweist am besten die illegale Arbeit in Deutschland und die Verbreitung der Emigrantenpresse. Wo sich die Arbeiterklasse unter der Demokratie zur Wahl stellt, merkt man, daß sich die Gemüter regen und daß allmählich wieder Vertrauen zur sozialistischen Bewegung besteht, deshalb heißt es auch bei uns, nicht zu versagen, sondern die Organisation und die Presse auszubauen, um für kommende Ereignisse gerüstet zu sein. Die Aussprache brachte die Klagen über die Behandlung der Arbeitslosen ud Arbeiter zum Ausdruck und vor allem die Leiden, die gerade der deutsche Arbeiter zu ertragen hat, wenn er vereinzelt in den Ortschaften wohnt und sich dort nicht nur als Deutscher, sondern auch als Sozialist bekennt. Nach mehrstündiger Dauer wurde die Bezirksaussprache mit dem Freundschaftsgruß geschlossen, wobei der Vorsitzende der Hoffnung Ausdruck verlieh, daß die nächste Konferenz sich noch eines besseren Besuches erfreuen möge, als es die jetzige sei.

Um den Bestand der Laurahüttegrube

Die Interessengemeinschaft hat es mit der Stillegung sehr eilig

Auf der letzten Konferenz beim Demobilmachungskommissar wurde im Beisein des Oberdirektors Schnapka, den Betriebsräten und Gewerkschaften über die Stillegung der Laurahüttegrube (Ficinusschacht) und der Florentinegrube verhandelt. Oberdirektor Schnapka motivierte die Einstellung der beiden Gruben mit Absatzmangel und Unrentabilität im Sinne seiner Auftraggeber, des Hauptaktionärs Flick aus Berlin und Dr. Thomalla. Nach seinen Angaben haben diese Werke 4 Millionen Zloty Defizit, was der Hauptgrund für die geplante Einstellung der Werke sein soll.

Demgegenüber erklären die Betriebsräte, das hierbei ganz andere Gründe ausschlaggebend sind. Man will wohl die Kohle auf Ficinusschacht weiter ausbeuten, aber die Arbeiter größtenteils entlassen und das bedeutet eine weitere Ausbeutung der Arbeiter auf dem Schwesterwerk Richterschächte, von wo aus die Ficinuskohle gefördert werden soll. Auch mit den Defiziten wird die Oeffentlichkeit irregeführt, denn die Interessengemeinschaft besitzt sichere Wechsel, welche in die Millionen gehen und natürlich nicht als Vermögen ausgewiesen werden. Bei dieser Stillegungsaktion handelt sich einzig und allein nur um weitere Rationalisierung und Ausbeutung der Arbeiter bis zum letzten Blutstropfen.

Der Demobilmachungskommissar hat zu einer sofortigen Einstellung der Gruben keine Einwilligung gegeben und wird vorerst die Verhältnisse an Ort und Stelle prüfen. Nach weiteren Informationen soll die Florentinegrube im Betrieb erhalten bleiben, während die Laurahüttegrube stillgelegt und die Belegschaft auf anderen Schwesterwerken untergebracht und auf diesen dadurch die Belegschaften mit vermehrtem Turnusurlaub zu rechnen haben werden.

Den Drahtziehern der Interessengemeinschaft geht jedoch der Gang der Demobilmachungsbehörden viel zu langsam, denn Oberdirektor Schnapka fuhr am Dienstag mit Flugzeug nach Warschau, um von den maßgebenden Regierungsstellen die Genehmigung zur Einstellung des Ficinusschachts am 1. August zu erhalten. Nun ist natürlich in dieser Frage noch nicht das letzte Wort gefallen, denn auch die Bevölkerung von Siemianowitz und die örtlichen Behörden haben ein gewichtiges Wort mitzureden. Es geht nicht an, daß auf Grund einer kleinen Kaste von Profitgeiern eine Stadtgemeinde dem Verhungern preisgegeben wird. Es glaubt heute kein Mensch mehr daran, daß das Kapital die Versprechungen einhält, sondern rücksichtslos sabotiert, wenn es in seine Kalkulation paßt. Darum ist eine Protestaktion der gesamten Bevölkerung notwendig, um den Zusammenbruch der Stadtgemeinde aufzuhalten.

Im Anschluß an die Brachlegung dieser modernen Grubenanlage ist ihr Werdegang immerhin von allgemeinem Interesse. Die Laurahüttegrube, gleichzeitig auch Ficinusschacht genannt, entstand aus der im Jahre 1787 angelegten Glücksgrube, ist also rund 146 Jahre, genau so alt, wie die Karolinegrube bei Hohenlohehütte. Mit den Jahren übernahmen die Donnersmarck die Grube und von da ging die Entwicklung der Kohlen- sowie auch der Hütteninduftrie in Siemianowitz im raschem Tempo vorwärts. Im Jahre 1823 wurde eine neue Grube „Eugenia“ eröffnet und im Jahre 1855 wurde die „Vereinigte Siemianowitzer Steinkohlengruben-Gesellschaft“ gegründet.

Mit den Jahren wurden die Grubenfelder Eugeniensglück, Karlshoffnung, Leokadia, Arthur und Alfons zu der Laurahüttegrube vereinigt und diese ging im Jahre 1871 in den Besitz der Vereinigten Königs- und Laurahütte über und nach 10 Jahren war auch das ganze Kohlengebiet in dem Besitz dieser Gesellschaft. Zu damaliger Zeit war der Bergmannsberuf noch sehr geachtet und der Bergmann genoß besondere Privilegien, welche nach und nach alle von dem aufstrebenden und profitgierigen Kapitalismus abgebaut und geraubt wurden, bis heute der Bergmann nur noch einer der elendesten Sklaven des Großkapitals ist und sein mageres Brot unter Tausend Gefahren mit seinem Blute erarbeiten muß. Und doch muß er dieses Los weitertragen und kämpfen, damit er auch nur noch dieses Stückchen erhalten kann.

o.

Die „Hoym“-Grube bleibt im Betrieb

Seit Wochen bestand zwischen Belegschaft und Verwaltung ein stiller Kampf um die Inbetriebhaltung der „Hoymgrube“ im Rybniker Bezirk. Der Demobilmachungskommissar führte eine gründliche Ueberprüfung der Lage des Werkes durch und kam zu dem Ergebnis, daß die Grube nur dann im Betrieb aufrecht erhalten werden könne, wenn sehr weitgehende Sparmaßnahmen durchgeführt werden, die sich allerdings nicht nur allein auf die Belegschaft beschränken sollen, sondern insbesondere auch auf den Verwaltungs- und Beamtenapparat. Nun fand vor dem Demobilmachungskommissar am Dienstag eine Schlichtungssitzung statt, in der der Weiterbetrieb der Grube beschlossen wurde, zugleich auch aber eine zehnprozentige Lohnreduzierung, die sich auch auf die Sozialzulagen bezieht. Die Entscheidung ist vom Demobilmachungskommissar bis zum 31. Dezember als rechtsverbindlich für beide Teile erklärt worden und es ist wahrscheinlich, daß sie sowohl von der Belegschaft, als auch von der Verwaltung angenommen wird.

Der Kattowitzer Lehrgarten soll erweitert werden

Der Kattowitzer Magistrat beabsichtigt, an die Erweiterung des städtischen Lehrgartens an der ul. Bankowa in Kattowitz heranzugehen. Für diese Zwecke vorgesehen ist das freie Gelände zwischen der ul. Bankowa und ul. Pawla, welches durch Verschüttung des alten Rawaflußbettes neu geschaffen wurde. Das neue Terrain, das inzwischen im Auftrage der städtischen Gartenbauverwaltung planiert und mit Gras besät worden ist, weist ein Ausmaß von 2 400 Quadratmetern auf. Zu den fraglichen Arbeiten, die nahezu 4 Wochen dauerten, wurden 30 bis 40 Arbeitslose herangezogen. Eine Erweiterung des städtischen Lehrgartens hat sich als unbedingt notwendig erwiesen, nachdem die Feststellungen ergaben, daß der Garten in seinem bisherigen Ausmaß (5 500 Quadratmeter) viel zu klein ist. Der Platzmangel ist hauptsächlich auf die Aufstellung von weiteren neuen Käfigen, sowie Vergrößerung, bezw. Erweiterung der alten Käfige zurückzuführen. Außerdem ist gegenüber den Vorjahren, in diesem Jahre mit einer größeren Besucherzahl zu rechnen, so daß neuer Platz für die Errichtung von weiteren Ruhebänken gewonnen werden soll. Das Mauerwerk, welches entlang des früheren alten Rawaflußbettes führt, soll durchbrochen werden, um drei Gänge zu schaffen, damit ein Durchgang zwischen dem alten und dem neuen Lehrgarten ermöglicht wird. Einzelne Käfige werden dann, und zwar nach erfolgter Erweiterung, Aufstellung auf dem neuen Gelände finden. Rings um das neuzuschaffende Terrain wird eine etwa 3 Meter hohe Bretterwand, bezw. ein Mauerwerk, errichtet, um so Unbefugten das Eindringen in den Lehrgarten zu verwehren.

Die erforderlichen Ausgaben dürften rund 17 000 Zloty betragen. Der Magistrat ist gewillt, möglichst bald die notwendigen Geldmittel aufzubringen, damit mit den fraglichen Erweiterungsarbeiten begonnen werden kann. Auf solche Weise würde etwa 10 bis 15 Arbeitslosen neue Arbeitsmöglichkeit für längere Zeit geboten werden.

y.

Aus der Magistratssitzung Siemianowitz

Der Magistrat richtet jetzt in der Zeit der Schulferien sein Hauptaugenmerk auf die Instandsetzung der Schulen. So wurden auf der letzten Sitzung wiederum bedeutende Mittel für Renovationen bewilligt.

Maler Vojt erhielt Malerarbeiten an der Schule Miczkiewicza in Höhe von 1000 Zloty. Ofensetzmeister Nowak wurde die Ausführung von Ofenreparaturen an allen Schulen für den Preis von 540 Zloty übertragen. Die Schlosserarbeiten an der neuen Schule auf der ul. Matejki wurden für den Preis von 375 Zloty dem Schlossermeister Sorembik zugewiesen.

Die Herstellung der Qualitätsmöbel an der gleichen Schule erhielt die Bielitzer Möbelfirma Mundus und Thonet zum Preise von 1400 Zloty, während die einfachen Möbel die hiesigen Tischlermeister Kulaj (2800 Zloty) und Dembinski 4000 Zloty in Auftrag erhielten. Die Lieferung der Armaturen für die Beleuchtungsanlage wurde der Warschauer Firma Marciniak für 1400 Zloty übergeben. Des weiteren wurden kleinere Anträge zur Erledigung gebracht.

o.

GILGI EINE VON UNS

Irmgard Keun

41)

„Will mal weitergehn, Gilgi,“ sagt Hans und steht auf.

„Es regnet draußen.“

„Ja, es regnet draußen.“

„Du hast keinen Mantel?“

„Ist auf dem Pfandhaus verfallen.“

„Willst du mir mal sieben Büchsen Bohnerwachs dalassen, Hans?“ Das deckt sich gerade auf Heller und Pfennig mit dem Stempelgeld.

„Ja, siehst du, Gilgi, ich war's Sprechen gar nicht mehr gewöhnt. Man sollt' auch nicht sprechen — leichter macht's nicht, macht alles nur bewußter. Wiedersehen, Gilgi. Wird schon gehen. Muß ja gehen, nicht? Du, Gigli, ich schreib' dir meine Adresse auf — besuch' mal die Hertha, ja? Die würd' sich freuen — ist immer so allein — wir haben gar keine Freunde...“

„Ja, Hans, ich werd' sie besuchen. Auf Wiedersehen, Hans.“

Gilgi sieht ihm nach, wie er mit seinem Köfferchen die Treppen hinuntertorkelt — schließt dann langsam die Flurtür. Geht herum wie im Traum, räumt das Geschirr ab und bringt's in die Küche. Legt sich wieder ins Bett. Was wird mit den Menschen gemacht? Was? Was? Man müßte einander helfen — das ist so wichtig — und da sind kleine blasse Kinder, die nicht genug zu essen haben — und auf dem Arbeitsnachweis — und — ja, wenn man sich liebt, bringt man sich nur ins Unglück. Ohne Martin käm' ich weiter, und Martin würd' ohne mich nicht soviel Schulden machen. Und dabei ist Liebe doch gar nicht so wichtig — so lange es Menschen gibt, die arbeiten wollen und nicht dürfen — so lange es Menschen gibt, die man kein Geld verdienen läßt — so lange es kleine Kinder gibt, die nicht genug zu essen haben... und immer die summende Sehnsucht in den Gliedern, die süße widerliche Sehnsucht — ich halte das nicht mehr aus, ich will tot sein — ich will das nicht mehr — ich will nicht — es ekelt mich an, daß ich so machtlos gegen meinen Körper bin. Und wenn ich mit Martin darüber sprechen könnte! Aber das kann ich nicht — wenn ich was sage, dann trifft's nie das Eigentliche, gibt nur ein schiefes Bild — Worte, die über die Lippen kommen, offenbaren ja nie, verschleiern nur. Und Gilgi denkt an den elenden, abgehärmten Jungen und sehnt sich nach Martin — und schämt sich, daß sich dem Gedanken an fremdes Elend die Sehnsucht nach Martin hinzumischt — und fließt ein winziges Tröpfchen Feindseligkeit in die Sehnsucht — und schämt sich, weil die Sehnsucht nach Martin so überstarkes Mitleid mit einem anderen, Fremden beigemengt ist — und fühlt sich schuldig — vor sich selbst — anderen — allen — Gedanken fahren Karussell — — — Ruhe, einmal Ruhe haben. Findet man wohl erst, die Ruhe, wenn Verzicht einen in sein graues Gefängnis zwang — wenn man alt und unbegehrt und unbegehrend geworden ist... Müde bin ich...

Kracks — macht die Flurtür — und gleich darauf steht Martin im Zimmer, schwenkt vergnügt seinen Schuhkarton. „Hab' alles fabelhaft gut besorgt, wirst zufrieden sein, mein Süßes... aber was hast du denn nur?“ Er setzt sich zu ihr — „Wie siehst du aus — so weiß und — hast du geweint?“

Ach, das liebe Gesicht und die gute Stimme? „Ist nur die Erkältung, Martin.“ So müde — jedes Wort muß man aus sich herausgraben.

„Ich werde dir Tee kochen, Gilgichen — und du mußt heute im Bett bleiben — du, sag' mal, was sind das denn da draußen im Flur für viele gelbe Büchsen?“

„Bohnerwachs, Martin — hab' — ich — einem — armen Mann abgekauft.“ Mit blitzschneller Bewegung zieht Gilgi Martins Kopf an ihre Brust — das darf er nicht sehen, wie glühend rot sie geworden ist. Martin, mein lieber Martin, ich hab' dich belogen. Zu müde zum Erzählen — nein, nicht zu müde — aber du hättest gefragt, gefragt, gefragt — und wenn ich gefühlt hätte — aus einem einzigen Blick, einem einzigen Atemzug, daß für dich nur „ehemaliger Liebhaber“ gewesen wäre, was für mich nur unendlich Trauriges ist — ein armer zerstörter Mensch — wenn nur der Funken eines Mißtrauens in deinen Augen gewesen wäre — ich hätte dich ins Gesicht geschlagen. Martin, ich hab' dich belogen — jetzt bist du mir himmelweit überlegen. Ich liebe dich doch, Martin, ich sterbe, wenn ich aufhöre, dich zu lieben — es muß etwas geben, was ewig dauert, muß etwas geben, was Bestand hat. Du — hab' ich dir jetzt Häßliches, Ungutes angetan? Wie ich dich liebe dafür. Und Gilgi zieht Martins Kopf zu sich hinauf, küßt sich in ihn hinein — alles ist dunkel, alles dreht sich — etwas muß sein, etwas muß bleiben — du — und legt ihm die Hände um den straffen, sehnigen Hals — du — ich habe dich belogen — wie muß ich dir ausgeliefert sein, daß ich dich belogen habe — und sieben Büchsen Bohnerwachs — und laufen, laufen, laufen von Haus zu Haus — keine Arbeit — kleine Kinder, die nicht genug zu essen haben — das ist so wichtig — warum versinkt es jetzt, warum wird es gleichgültig — du Martin — nur du — nichts mehr wichtig — nur du — schließt fester die Hände um seinen Hals — „ich könnte wünschen, du wärst tot — wünscht man nicht immer eines Tages, daß tot sein soll, was man zu sehr liebt — weil es einem die Welt abschließt... ah, Martin hör' nicht auf das was ich sage — ich liebe dich ja und will, daß du lebst“ ...gräbt ihm die spitzen Nägel in den Hals — „nein, laß mich, Martin — ich will dir weh tun — ich will nicht gut zu dir sein — will dir weh tun — ich liebe dich so...“

Am nächsten Morgen bereits ist Gilgi wieder frisch und munter, kaum noch erkältet. Kocht Kaffee in der Küche, pfeift die Marseillaise dazu. Auf dem blankgescheuerten Küchentisch sitzt Olga, verbreitet Felle und Chypreduft... „Wollt' dir nur auf Wiedersehn sagen, Gilgi — in einer Stunde fährt mein Zug.“

„Ach, Olga, jetzt fährst du wirklich fort?“

„Ja, nach Berlin, Gilgichen — na, mach' doch nich so kreisrunde entsetzte Augen, Kleine — bist doch so in Anspruch genommen, daß du mich wirklich nicht vermissen wirst...“

„Es war so ein schöner, beruhigender Gedanke, dich in der Nähe zu wissen...“

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

25jähr. Gründungsfest der Nikelsdorfer Arbeitersänger

Am Sonntag, den 9. Juli, feierte der Arbeitergesangverein „Eintracht“ Nikelsdorf im Garten des Gasthauses Genser sein 25. Gründungsfest unter vollzähliger Mitwirkung des gesamten Sängergaues Bielitz und zahlreicher Beteiligung der Bielitzer und Nikelsdorfer Bevölkerung. Das prächtige Sommerwetter war dieser schönen Veranstaltung besonders günstig und gab die Möglichkeit zur vollen Entwicklung des recht umfangreichen Programms.

Der Verlauf des Festes war darum in allen Teilen wohl gelungen. Die Bielitzer Gesangvereine sammelten sich im Arbeiterheim, und unter Vorantritt der Musikabteilung der Arbeiterturner gings im formierten Festzug mit der Sängerfahne zum Festgarten, welcher den zahlreichen Sängern und Gästen schier zu klein ward. —

Nach Begrüßung der Festgäste durch den Gauobmann Gen. Boszczyk, wobei Redner im besonderen die Abordnung der Arbeitersänger aus dem Industriebezirk erwähnte, begannen die Vorträge der Gesangvereine, welche diesmal auf Einzelvorträge verzichteten und in Gruppen von zwei und drei Vereinen sangen, was sich entschieden vorteilhaft auswirkte. Einzig dem festgebenden Verein „Eintracht“ Nikelsdorf gestattete man ein selbständiges Auftreten.

Die Vortragsfolge brachte überwiegend Chöre von Uthemann, aber auch das Volkslied und die moderne Chorliteratur fanden Berücksichtigung. Die Nikelsdorfer sangen den großen und schwierigen Chor „Ziel“ von Alfred Guttmann, sowie „Du fernes Land“ von Uthmann, im gemischten Chor, und „Elternhaus“ von Büchse und „Die Mühle im Tale“ von Wesseler, im Männerchor. Der fast 50 Sänger zählende Chor gab sein bestes und konnte gut gefallen. Der sichere Chormeister wußte aus den mit Freude bei der Sache weilenden Sängern alles herauszuholen.

Hierauf folgten drei Lieder von Uthmann: Auferstehung, Frühlingszauber und Heimatglocken, vom Gauchormeister Piwny einwandfrei geleitet, und durch die Gruppenchöre recht klangrein vorgetragen. Dieser erste Teil wurde abgeschlossen durch den Festvortrag von Sangesbruder Nebus vom Arbeitersängerbund in Polen. Genosse Nebus schilderte Zweck und Ziel des Arbeitergesanges als wichtigen Faktor im Kampfe zur Befreiung der Arbeiterklasse vom Joch des Kapitalismus und Faschismus, ging im weiteren auf die Leiden und die Bedrückung der Arbeitersänger in Deutschland ein, welche lieber sich selbst auflösten, als sich vom Nationalsozialismus gleichschalten ließen. Nach besonderer Würdigung der Bedeutung eines 25jährigen Wirkens als Arbeitersänger schloß Redner mit dem flammenden Aufruf zum Weiterkämpfen im Sinne des wahren Sozialismus. — Der Bundesobmann des deutschen Arbeitersängerbundes in Polen, Gen. Pospiech, brachte Grüße der Arbeitersänger aus dem Industriebezirk und würdigte die Leistungen der Bielitzer Arbeitersänger. Seine Worte klangen aus in dem Wunsche, daß es nun gelingen müsse, die Bielitzer mit den oberschlesischen Arbeitersängern zu einer Einheit zusammenzuschweißen mit dem Ziel, in der Internationale der Arbeitersänger den großen Kampf gegen Faschismus und Vernichtung der Arbeiterkultur mit Erfolg zu führen, und schloß mit dem Rufe: Freundschaft und Freiheit. — Im gleichen Sinne der Vorredner sprach Genosse Lukas vom Parteivorstand Bielitz und wünschte dem Jubelverein eine weitere erfolgreiche Arbeit im Dienste der sozialistischen Arbeiterbewegung. Durch Gauobmann Boszczyk wurden zwei seit der Gründung ununterbrochen aktiv tätige Mitglieder, Sangesgen. Stanisch und Sangesgen. Nietsch durch Ueberreichung einer Ehrenurkunde geehrt.

Nach den Festansprachen wurde die Vortragsfolge von den einzelnen Chorgruppen fortgeführt. Es wurden gesungen: „Lebe wohl“, „Zauber der Heimat“, „Der Freiheit mein Lied“, „Fahnenlied“ von Uthmann, und „Tiefe Nacht ruht auf den Geistern“ von Marini, „Rosel vom Schwarzwald“ von Büchse, „Sängermarsch“, „Wir sind Menschen“ von Beer, „Hymne an die Macht“ von Beethoven, und der Sozialistenmarsch. Zusammengefaßt waren die Leistungen der Chöre durchweg gut, das Stimmaterial ist ausgezeichnet, die Chormeister ihrer Aufgabe gewachsen, nur sollte außer Uthmann auch die moderne Arbeiterchorliteratur mehr gepflegt werden, und gleichfalls das Volkslied. Zweifellos ist auch hierbei schon ein erfreulicher Anfang gemacht worden.

Das Wertvollste aber ist, daß die Bielitzer Vereine nun auch von der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses mit dem deutschen Arbeitersängerbund in Polen und dem Anschluß an die Arbeitersänger-Internationale voll und ganz durchdrungen sind. Der moralische Zusammenschluß ist bereits vollzogen, die technische Frage dürfte darum keine Schwierigkeiten bieten. — Zu erwähnen ist noch Pflicht, daß die Turnerkapelle ebenfalls viel zum Wohlgelingen der Festveranstaltung durch ihre flotten Weisen während den Vortragspausen und nachher im gemütlichen Teil durch ihre Tanzmusik beitragen konnte. Die oberschlesischen Gäste konnten eine schöne Erinnerung über die Gastfreundschaft und Bielitzer Gemütlichkeit mit nach Hause nehmen, und statten hierdurch allen den herzlichsten Dank für das Gebotene ab. Freundschaft! —o.

Bielitz und Umgebung

Wie man vom „Krummen Hund“ zurückkehrt.

Es war am Donnerstag, den 6. Juli 1933. Ein Auto mit drei Insassen sauste von Tschechisch-Teschen nach Bielitz. Hinter Skotschau stieß es auf zwei Passanten. Zwei Arbeiter. Beide gerieten unter das Auto. Einer war sofort tot; der andere ist im Spital seinen Verletzungen erlegen.

Zwei Menschenleben erloschen. — Wieviel Gefühle sind dadurch getroffen, wieviel Hoffnungen vernichtet worden? — Zwei Menschenleben vernichtet. — —

Diesen Fall, an und für sich aufregend, bringt unsere liebe „Schl. Zeitung“ in einer kleinen, hinterher versteckten Notiz, wobei hinzugefügt wird, daß die bedauernswerten Opfer betrunken waren und selbst ihr Schicksal verschuldet haben. Lassen wir die Behauptung dieser Leute der Angelegenheit der Untersuchungsbehörden, den Gerichten. Sie werden, so erwarten wir, ein gehöriges Licht auf diesen Fall werfen. Vorerst wollen wir unsere Aufmerksamkeit einem charakteristischen Umstande widmen:

Das Auto kehrte von Tschechisch-Teschen zurück, wo die Insassen das Gasthaus „Zum krummen Hund“ besuchen. Nicht ohne Grund. Der „Krumme Hund“ genießt den unverdienten Ruf, daß dort ein gutes Pilsner und ein guter Wein zu bekommen sei. Wohlgenährte Besitzer wissen dies, und wie die Chronik zu erzählen weiß, gibt es viele Bielitzer, die häufig dieser Bacchusquelle ihre Besuche abstatten. Und hat man einmal das Pilsner oder den Wein im „Krummen Huid“ genossen, dann kehrt man eben in gehobener Stimmung nach Bielitz zurück. In einer solch geistig gehobenen Stimmung kommt dem Autolenker jedes Tempo zu langsam vor. — Es wird Sache einer strengen Untrsuchung sein, festzustellen, welches „langsame“ Tempo in diesem Falle Ursache eines Unglücksfalles war, dem zwei Menschenleben zum Opfer gefallen sind.

Der Umstand, daß das Auto nach dem Unfall arg zugerichtet war, den weiteren Weg nicht mehr fortsetzen konnte, daß der Autobesitzer verhaftet (wenn auch bald entlassen) wurde, spricht dafür, daß das Fahrttempo ein sehr scharfes gewesen sein mußte. Was aber sehr auffallend an der ganzen Affäre, so wieder dieser Umstand, daß der Besitzer des stadtbekannten Autos Nr. 142 das Interesse hatte, das Unfallauto des Baumeisters R. nach Bielitz zu transportieren. Mit dieser Notiz erachten wir unsere Aufgabe noch nicht als erschöpft. Wir werden diese Angelegenheit noch einer scharfen Beleuchtung unterziehen.

Das Leben zweier Menschen, zweier Arbeiter, erfordert, daß die Angelegenheit bis auf den Grund untersucht wird.

Bei der Arbeit verunglückt. Der 19 Jahre alte Anton Powroznik war am Montag vormittag mit dem Transport von Holz beschäftigt. Bei dieser Arbeit stürzte er so unglücklich, daß er sich hierbei den rechten Fuß brach. Nach Anlegen eines Notverbandes wurde er von der Rettungsgesellschaft ins Bielitzer Spital überführt. — Der Pflasterarbeiter Franz Focks, 21 Jahre alt, wurde bei der Arbeit auf der Dombrowskistraße am Montag nachmittags von einem Personenauto überfahren und erlitt hierbei innere Verletzungen. Das Auto ist, ohne sich weiter um den Verletzten zu kümmern, fortgefahren. Der Verletzte wurde ebenfalls von der Rettungsgesellschaft ins Spital überführt.

Kind verunglückt beim Spielen. Beim Spielen fiel der 7 Jahre alte Knabe Wilhelm König auf der Pasternakstraße und brach sich hierbei den linken Oberarm. Er wurde in das Bielitzer Spital überführt.

Lebensmüde. Montag, den 10. d. Mts., mittags, fand man im Walde, unweit dem Jägerhaus in Lipnik, einen Erhängten. Es soll dies ein gewisser H. Ender aus Biala, Hoffmanngasse Nr. 550 sein. Die heutigen traurigen Wirtschaftsverhältnisse werden den Unglücklichen zu dieser Verzweiflungstat getrieben haben. —

Falschmünzerei. Am 8. d. Mts. hat die Polizei in Chybi eine Falschmünzerwerkstätte ausgehoben, in welcher falsche 5-Zlotystücke hergestellt wurden. Als Täter wurden die Brüder Johann und Ludwig Godzieka aus Zarzece verhaftet. Bei der durchgeführten Haussuchung wurde eine Gipsform, Blei und Zinn, welche zur Fabrikation der Falsifikate dienten, beschlagnahmt. Die Verhafteten wurden dem Bezirksgericht in Schwarzwasser eingeliefert.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 9. d. Mts. drangen unbekannte Täter mit Hilfe eines Nachschlüssels in die Fleischhalle des Anton Wala in Nikelsdorf und stahlen zum Schaden des Georg Hoffmann aus Bistrai gegen 37 Kilogramm Schweinefleisch im Werte von 70 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur. — In der Nacht zum 8. d. Mts. stahlen unbekannte Diebe aus dem unverschlossenen Stalle des Franz Franzus aus Lonkau eine alte Henne mit 17 Junghennen im Gesamtwerte von 20 Zloty.

Diebstahl. In der Nacht zum 10. d. Mts. drangen unbekannte Täter durch das offene Küchenfenster des Gasthauses Schöngut in Kamitz in die Restauration, wobei sie 6 Zloty Kleingeld, ½ Liter Schnaps, gegen 30 Stück Zigaretten und ein Taschenmesser stahlen. Der Schaden beträgt gegen 10 Zloty. — Am 10. d. Mts., gegen 12 Uhr mittags, drang ein Dieb bei Nichtanwesenheit der Hausbewohner durch das offene Fenster in die Wohnung der Katharine Donocik in Matzdorf, woraus er einen Herrenanzug und noch andere Kleidungsstücke, Schuhe usw., im Gesamtwerte von 80 Zloty stahl. Der Dieb ist mit seiner Beute unerkannt entkommen. Es ist nicht ratsam, die Fenster bei Abwesenheit der Bewohner offen zu lassen.

Warnung. Es wiederholen sich in der letzten Zeit die Fälle, daß zudringliche Agenten und Bettler den Namen des österreichischen Hilfsvereines und seiner Funktionäre bei ihren Besuchen und Vorsprachen mißbrauchen, indem sie angeben, von diesem Vereine oder von dessen Vorstandsmitgliedern empfohlen zu sein. Nicht nur, daß diese Leute keine österr. Untertanen sind, treten dieselben mit einem unverschämten Raffinement auf und bedienen sich lügenhafter Angaben, um die öffentliche Mildtätigkeit zu erwecken. In einem Falle gab sich eine solche Frau auch als Gattin eines Vorstandsmitgliedes aus, um ihre Bleistifte an den Mann zu bringen. Der Vorstand des österr. Hilfsvereines gibt hiermit bekannt, daß er seinen Mitgliedern und österr. Untertanen keinerlei Empfehlungen zum Zwecke des Bettelns oder Hausierens herausgibt und warnt vor diesen Betrügern, die im Betretungsfalle der polizeilichen Gewalt zu übergeben wären. So weit bisher bekannt wurde, treten Frauen mit den Namen Hochberg, Dreiblatt und ein junger Mann Korak in dieser, den Namen des Vereines und seiner Mitglieder schädigenden Art auf.

Neue Brotpreise ab 11. Juli. Der Magistrat der Stadt Bielsko bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß in den Bäckereien sowie in den Geschäftslokalen im Stadtgebiete ab 11. Juli 1933 nachstehende Brotpreise Geltung haben: 1 Kilo Kornbrot 65 proz. 40 Groschen, 1 Kilo Schwarzbrot 37 Groschen. Die Uebertretungen obiger Preise unterliegen im Sinne der Art. 4 und 5 der Verordnung des Präsidenten der Republik Polen vom 31. 8. 1926 Dz. U. R. P. Nr. 91, Pos. 527 einer strengen Bestrafung.

Die Ortsgruppe „Deutscher Schul-Verein in Stare Bielsko (Alt-Bielitz)“ veranstaltet am Sonntag, den 16. Juli d. Js. auf der früheren Nikel-Wiese, jetzt „Platz Arbeiterheim“ das diesjährige Vereinsfest und ladet dazu alle Freunde und Gönner auf das herzlichste ein. (Bei ungünstiger Witterung findet das Fest den darauffolgenden Sonntag statt.) Anfang 2 Uhr nachmittags.

Der Arbeitslosenfonds. Der Arbeitslosenfonds wird immer mehr zum Fonds für sich und seine Direktoren, als zum Fonds für die Arbeitslosen. Infolge des geänderten Gesetzes ist es den Saisonarbeitern fast unmöglich, die gesetzliche Arbeitslosenunterstützung zu erhalten. Der Arbeitslosenfonds ist auch noch für jene Menschen die zwar noch in Arbeit stehen, aber denen infolge der fortherrschenden Krise die Entlassung droht. Es kommen aber immer öfter Fälle vor, daß die Arbeitgeber sich bemühen, den Arbeitern, die zur Entlassung bestimmt sind, Bestätigungen mit der Bemerkung auszustellen, nicht, daß der Arbeiter wegen Arbeitsmangel entlassen wurde, sondern sie trachten die Arbeiter durch verschiedene Schikanen dahin zu bringen, daß sie den Arbeitsplatz freiwillig verlassen. In einem solchen Falle schreiben sie in die Arbeitslosen-Bescheinigung, daß der Arbeiter die Arbeit selbst niedergelegt hat und der betreffende Arbeiter geht dann der Arbeitslosenunterstützung verlustig. Dieser Trick gelingt den Unternehmern meistens in solchen Betrieben, wo die Arbeiter nicht organisiert sind. Den Arbeitern, welche der Unternehmer gern los werden möchte, wird der Akkord so niedrig bemessen, daß sie bei der größten Anstrengung kaum 3 Zloty per Tag verdienen. Zum Ueberfluß kommt einmal der Beamte, einmal der Unternehmer zu einem solchen Arbeiter und sekkieren ihn fortwährend. Er wird als Faulenzer beschimpft und mit anderen Schimpfnamen belegt, bis dem Arbeiter endlich die Geduld reißt und die Arbeit hinlegt. Auf diese Art hat der Unternehmer sein Ziel erreicht, den unliebsamen Arbeiter hinausgedrängt und obendrein ihn um die Arbeitslosenunterstützung geprellt, weil der Arbeiter die Arbeit freiwillig niedergelegt hat. Die Sache ist zu verdächtig und es scheint, daß die Unternehmer einverständlich nach den Weisungen des Arbeitslosenfonds handeln. Wäre dies möglich?

Tote Saison für geistige Arbeiter. Eine Nachrichtenagentur bringt die Nachricht, daß das Fürsorgeministerium eine Verordnung herausgegeben hat, wonach bei Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung für geistige Arbeiter die tote Saison eingeführt wird. Diese Verordnung betrifft elf Angestellten-Kategorien, in welche unter anderen folgende gehören: Lehrer, Angestellte von Sägewerken, Ziegeleien, Betonbauten, Bauunternehmungen, Straßenbauten, Druckereien, Zuckerfabriken, Hotels und Pensionaten, Sportklubs usw. Im Falle der Arbeitslosigkeit innerhalb eines genau bezeichneten Termines für die speziellen Kategorien wird der betreffende Angestellte zu den Saisonarbeitern gehören. Die Vorschriften über die tote Saison werden auch staatliche Unternehmungen betreffen, und zwar die Post, Telegraph, Telephon und Bahn. Die Angestellten der Post und der Bahn werden als Saisonarbeiter betrachtet, insofern sie inklusive des Urlaubes in der Bausaison vorübergehend oder in Vertretung nicht länger als acht Monate beschäftigt waren.

Jubiläums-10-Zlotystücke. Das staatliche Münzamt begann mit der Prägung der Gedenkmünzen zu 10 Zloty mit dem Bildnis des Königs Johann des Dritten und Traugutt. Es ist vorgesehen, daß von diesen 10-Zloty-Gedenkmünzen zu 10 Millionen Stück jeder Gattung, somit für 20 Millionen Zloty insgesamt in Umlauf gesetzt werden. Der Ertrag aus dieser silbernen Gedenkmünzenemission soll zur Deckung desDefizits im laufenden Budget verwendet werden.

Arbeitslose verlangen Kredite für öffentliche Arbeiten und für Unterstützungen.

Im Bielitz-Bialaer Industriegebiet haben letzthin mehrere Arbeitslosen-Versammlungen stattgefunden, in denen folgende Resolution gefaßt wurde:

Die Arbeitslosen sind mit der Stellung der Zentralgewerkschaftskommission in der Angelegenheit der Beseitigung der Arbeitslosigkeit einverstanden und verlangen, die Regierung möge alle öffentlichen Arbeiten, welche in den Bereich des Staates und der Gemeinden fallen, unternehmen, jedoch die hierzu notwendigen Mittel nicht aus Steuern, die die Konsumfähigkeit der breiten Massen einschränken, schöpfen, sondern die notwendigen Fonds unmittelbar von der Bank Polski durch Krediterweiterung für den Staat beschaffen. Die Regierung möge ohne Rücksicht auf den Goldvorrat soviel Banknoten aus dieser Bank nehmen, als die Inbetriebsetzung aller Arbeitsstätten erfordert, um auf diese Weise soviel Produkte herzustellen, als zur Deckung des Bedarfes der eigenen Bevölkerung notwendig sind. **Der Losung der „Sparsamkeit“ und der weiteren Herabsetzung des Lebensstandards der Bevölkerung stellen sie die Losung der größten Produktionsvermehrung und der größten Stärkung der inländischen Konsumfähigkeit entgegen. Man muß die nötigen Fonds aus jener Quelle schöpfen, aus welcher die Regierung sofort schöpfen würde, im Falle eines Kriegsausbruches und während der Dauer eines solchen**, um den Wirtschaftsbedarf der militärisch mobilisierten Bevölkerung zu decken.

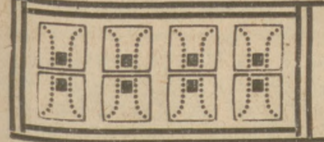
Die Quelle ist die Emissionsbank.

In solchem Falle sieht man nicht darauf, ob in dieser Bank der Goldvorrat ausreicht, denn das, was im Kriege möglich war, muß auch im Frieden zulässig sein.

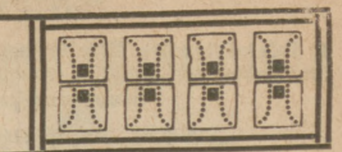
Die Arbeitslosen verlangen, die Bank Polski möge zinslosen Kredit dem Arbeitslosenfonds gewähren, damit er imstande sein soll die Arbeitslosenunterstützungen für die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit auszuzahlen. Im Falle der Durchführung dieser Forderungen wird die Zahl der Arbeitslosen geringer, die Beiträge für den Arbeitslosenfonds größer und der Kredit wird rückgezahlt werden können.

„Wo die Pflicht! ruft“

Altbielitz. Am Donnerstag, den 20. Juli d. J., findet um 8 Uhr abends, im Gasthaus des And. Schubert die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereins Vorwärts statt. Alle Vorstandsmitglieder sowie alle Vertrauensmänner und sozialistischen Gemeinderatsmitglieder sind zu dieser Sitzung geladen. —



Die Naturfreunde



Verspottet mir den Knipser nicht!

Der arme Knipser tut einem manchmal leid! Freilich weniger er persönlich, als vielmehr das, was über ihn gesagt und geschrieben wird. Denn er selbst findet seine rechte Freude ander Lichtbilderei. Er ist glücklich über das, was er vollbringt. Aber was muß man doch da oftmals lesen! Das wenigste, was dem armen Knipser vorgeworfen wird, ist Denkfaulheit und Nichtskönnen. Ja, so ein Knipser muß doch wohl nach Meinung dieser tüchtigen Leute ein minderwertiges Geschöpf sein, dessen photographische Tätigkeit eigentlich einen Schandfleck der edlen Lichtkunst bildet...

Und doch! Haben die, so da glauben, das Arbeiten des Knipsers verdammen zu können — haben sie nicht selbst in ihren photographischen Lernjahren auch knipserhaft angefangen? Haben wir nicht alle das Studium des Knipsers durchgemacht? Haben wir nicht auch einmal treu und bieder den herrlichen Waldweg mit seinem farbenfrohen Herbstlaube als Motiv gewählt und ohne Gelbscheibe und orthochromatische Platte aufgenommen? Haben wir nicht auch mehr als einmal immer wieder denselben Blick von unserem Fenster aus geknipst? Und gings nicht auf so manchem sommerlichen Ausflug: knips? — Und wenn wir auch heute, nach langen Jahren, von höherer Warte aus, solchen Anfängeraufnahmen des jugendlichen — und auch älteren — Nachwuchses mit anderen Augen betrachten als unsere damaligen Arbeiten — sind das etwa anders geartete Menschen als wir, diese, die jetzt anfangen zu photographieren, und die ohne orthochromatische und ohne Gradationsbedenken munter drauflosknipsen?? Nein und abermals nein! Wir haben es doch an so vielen, und auch nicht zuletzt an uns selbst gesehen, daß der Weg zur ersten Lichtbildarbeit immer über das „Knipsen" ging.

Und man muß doch auch berücksichtigen, daß so mancher, der „nur" knipst, gern tiefer in Theorie und Praxis der Lichtbildkunst eindringen würde, wenn er die nötige Zeit und vielleicht auch etwas mehr Geld dafür übrig hätte. Die Nachkriegsverhältnisse sind nun mal eben nicht so rosig. Viele Amateure sind froh, daß sie überhaupt noch in der Lage sind, bloße Erinnerungsbilder zu knipsen. Und dann gibt es auch noch eine ganze Reihe von Lichtbildnern, denen es außerdem noch am Arbeitsraum gebricht. Gerade der größe Teil unserer eifrig photographierenden ledigen, sowie der in kleinen Wohnungen lebenden Amateuren können ein Lied davon singen. — Und alle diese Knipser sollten wirklich auf einer gar so tiefen Stufe der Lichtbildkunst stehen? Nein und abermals nein! Auch dem Knipser seine Ehre!

Nebenbei ist es noch eine offene Frage, wer wohl größere Freude an seinen Aufnahmen findet, der Knipser oder so mancher, der mit vielem Ernst und künstlerischem Sinne arbeitet. Gewiß sagen die Arbeiten des letzteren dem fremden Betrachter bestimmt mehr zu, als die des Knipsers; aber dieser will ja gar nicht einmal, daß man jedes seiner Bilder als ein Kunstwerk ansehe, an welchem sich auch andere erfreuen sollen. Und wenn man nun das Album solch jungen Knipsers durchsieht, wird man finden, daß er seine Aufnahmen mit viel warmer Liebe aufbewahrt und daß einige davon manchmal letzten Endes gar nicht so ganz unkünstlerisch sind. Wenn wir selbst aber einmal in stiller Stunde unser ältestes Album durchblättern und die ersten Versuche betrachten, wir möchten sie doch nicht missen, unsere Anfänger- und Knipsaufnahmen! Ja, ja, sie ertragen zwar kaum die sanfteste Kritik, diese Aufnahmen aus unserer Knipszeit, und doch sind sie für uns historisch wertvoll, inhalts- und erinnerungsreich! Da habe ich als Anfänger mal meinen Bruder beim Indianerspiel als Siouxhäuptling geknipst. Dies Bild ist ein Schulbeispiel dafür, wie man es nicht machen soll. Es ist unscharf, überlichtet, hat beim Entwickeln Luftblasen bekommen, außerdem sind die Füße gar nicht mit drauf — kurz, es ist eine echte Knipsarbeitt übelster Sorte. Und doch ist mir dieses eine Bildchen wertvoller geworden, als ein ganzes Album von Aufnahmen, die ich später mit Verständnis aufnahm. Denn wenn ich da den frischen Knaben im fliegenden Federschmuck sehe, mit geschwungenem Tomahawk, dann ziehen mir lebendig die Jungenjahre durch den Sinn mit ihrer Lederstrumpfromantik. Und ich denke so — es ich doch gut, daß du damals tüchtig geknipst hast! — Und so, wie mir mit diesem Bilde, so wird es noch vielen, vielen Lichtbildfreunden ergehen, die sich gottseidank nicht dessen schämen, daß sie auch einmal „Knipser" gewesen sind, und denen auch irgend ein unscheinbares Bildchen aus ihrer Anfängerzeit mehr sagt, als Dutzende künstlerischer Aufnahmen ihrer ernsten Tätigkeit. Wer aber so fühlt, der wird den Knipser nie gering einschätzen. Vielmehr wird er sich freuen, daß es Knipser gibt, denn er weiß daß bestimmt ein recht großer Teil davon sich noch einmal zu ganz achtbaren Lichtbildnern auswachsen wird.

Und schließlich noch eins. Wer von den Amateuren verbraucht wohl die meisten Werkstoffe? Doch immer nur die Gesamtheit der Knipser! Wenn wir nicht die vielen Knipser hätten, dann würde die edle Lichtbildkunst gewiß kostspieliger sein. Denn in der größeren Nachfrage nach Photomaterial ist nicht zuletzt der Ansporn für Verbesserungen und Verbilligung der Apparate, der Negativ- und Positivwerkstoffe und allen sonstigen Zubehör zu suchen. Das eine ist jedenfalls sicher: wäre der Knipser nicht mit seiner Forderung nach bequemer Arbeitsweise aufgetreten, wir würden immer noch mit schwereren Stativapparaten herumlaufen und die so wundervoll vervollkommnete Klappkamera wäre noch nicht zu ihrer jetzigen Vollendung gelangt. Seid aber ohne Sorge — gar so gedankenlos, wie es oft dargestellt wird, verpufft auch der Knipser sein Material nicht!

Und deshalb, alles in allem — wem daran liegt, daß die edle Lichtbildkunst in weite Kreise dringe, der verachte nicht die Arbeiten des Knipsers. Denn aus Knipsern werden oft kunstgerechte Lichtbildner. Und darum noch einmal: Lehret den Knipser, aber verspottet ihn nicht!

Jg.

Fahrt nach den Waldkarpathen

einschl. Besichtigung von den Oelfeldern in Drohobycz vom 17. Juli bis 1. August 1933

Brüder, schnell den Rucksack über!
Heut' soll's in die Weite gehn.
Regen? Wind? Wir lachen drüber!
Wir sind jung und das ist schön!

Die Waldkarpathen, auch Ostbeskiden genannt, kennen wir nur dem Namen nach. Sehr Wenige von uns haben dieses Gebiet je betreten. Uns erscheint diese Gegend wie ein kleines Wildwest, wenig oder gar nicht touristisch erschlossen. Wenn wir uns aber mit den Waldkarpathen näher befassen und die Literatur über dieselben studieren, so staunen wir über die Entwickelung, welche dieses Gebirge im Laufe der letzten Jahrzehnte durchgemacht hat.

Die Waldkarpathen sind nahezu so touristisch erschlossen wie z. B. die Hohe Tatra. Die Wegemarkierungen sind gut und an den Haupttreffpunkten sind Schutzhäuser zu finden. In den Dörfern ist jederzeit eine Uebernachtung möglich. Räuberbanden oder so etwas Aehnliches gibt es hier nicht. Der Tourist kann in Ruhe wandern. In den Schutzhäusern oder in den Dörfern ist für eine gute Verpflegung gesorgt. Der Selbstverpfleger kauft seine Bedürfnisse in den größeren Ortschaften oder in den Städten.

Aus einer Unmenge von Bergzügen setzen sich die Waldkarpathen zusammen. Durchschnittlich betragen die Höhen 1000 bis 1500 Meter. Nur der Bergzug Howerla—Turkul—Smotrec—Pop Iwan hat eine Höhe von 2000 Metern. Durch diese niedrige Terraingestaltung ist es möglich, große Strecken von 20—30 Kilometer täglich zu durchwandern. Ueberall treffen wir wechselnde Landschaftsbilder, Täler mit Flüssen, Bergen und blumige Wiesen. Bei heißer Witterung ist das Baden in den Gewässern eine besondere Freude. Die Bahnlinie Stanislaw—Worochta ist die Zufahrt in das Czarnohorskie Gebirge, einem Teil der Waldkarpathen. 100 Kilometer ist diese Bahnlinie lang und hat nicht weniger, als 19 Bahnstationen, Sommerluftkurorte. Durch schmale Täler schlängelt sich der Zug und landet in der, an der tschechischen Grenze gelegenen Station Worochta.

Wir sind somit an dem Ausgangspunkt unserer Touren angelangt. Auf der Hinreise nach Worochta haben wir noch die Oelfelder von Drohobycz besichtigt. Im „Dworzec Tatrzański" wohnen wir und machen uns gleich zu einem Ausflug nach dem nahen Tatarów fertig. Es ist ein schöner und angenehmer Spaziergang. Der Fluß Prut hat sich hier einen Durchgang gewählt und läuft in der, von den Bergen Majara—Worochteński gebildeten, 6 Kilometer langen Talschlucht nach Tatarów. Unterhalb des Eisenbahnviaduktes befindet sich die schönste Gegend von Worochta. Zu beiden Seiten der Talufer erheben sich Felswände, und das treppenartige Talbett der Pruts läßt denselben in vielen Stromschnellen dahin eilen. Einen schönen Ausblick genießen wir von der Brücke aus, und wenn das Wetter angenehm ist, baden wir in dem Fluß. Ohne Schwierigkeit wandern wir weiter nach Tatarów. Abends fahren oder gehen wir nach Worochta zurück.

Von Worochta beginnen die eigentlichen Wanderungen.

1. Wanderung: Worochta—Kitylowska—Ilcia Górna. Die Kitylowka ist der höchste Berg in der Worochtaer Gegend, 1328 Meter hoch, und gibt uns ein originelles Panorama von den Złomiski-Spitzen wieder. Den blauen Zeichen folgend, sind wir in 4 Stunden oben. Von der Kitylowska nach Ilcia Górna steigen wir in ca. 2 Stunden herab.

2. Wanderung: Ilcia Górna—Biała Kobyła—Krzyworównia. Auf die Biała Kobyła, 1473 Meter, 3,5 Stunden Hinab an dem Ort Berznice vorbei nach Krzyworówna in 3,5 Stunden (1650 Einwohner).

3. Wanderung: Krzyworówna—Szendrówka—Brustury—Kosmacz. Nach der Szendrówka, 1377 Meter, 4,5 Stunden. Hier sehr schöne Aussicht. Weiter nach Brustury in 2,5 Stunden und hinab nach Kosmacz in 3 Stunden.

4. Wanderung: Kosmacz—Hordje—Gawory—Worochteński—Worochta. Die Wanderung nach Worochta über Hordje ist die längste und dauert ca. 9 Stunden. Ueberall begegnen wir schöne Landschaftsbilder.

5. Tag: Ruhetag in Worochta.

6. Wanderung: Worochta—Schutzhaus auf dem Howerla. Den gelben Zeichen im Pruttal folgend, am Nationalpark vorbei, sind wir in 5 Stunden auf dem Howerla, 2000 Meter hoch. Wir befinden uns auf dem Hauptkamm der Czarnohorskie Berge. 20 Kilometer erstreckt sich der Kamm und trägt bereits alpinen Charakter. Dem Kamm entlang der rumänischen Grenze zu, begegnen wir dem Breskul 1950 Meter, dem Turkul 1935 Meter, der Rebra 1997 Meter, dem Tomnatyk 2018 Meter, dem Brebenieskul 2036 Meter, dem Munczel 2002 Meter und dem Pop Iwan 2026 Meter hoch. Einer mannigfaltigen Flora begegnen wir hier. Auch trägt man sich mit Gedanken, einen National-Park zum Schutze der Flora zu errichten.

7. Wanderung: Howerla—Szpyci—Munczel—Smotrec Stajka—Jawornik. Wir kommen in ein Gebiet, in dem der Weltkrieg seine Spuren hinterließ. In ca. 3,5 Stunden sind wir am Szpyci angelangt und wandern nach dem Munczel weiter. Der Munczel bietet uns eine schöne Aussicht nach Tälern und Kesseln der Kozich Łęgów. Vom Munczel über das Joch nach Smotrec, weiter nach Stajki und Jawornik in 5 Stunden.

8. Wanderung: Jawornik—Ludowa—Watonarka—Łukawica—Burkut. Auf die Ludowa 1466 Meter, steigen wir 3 Stunden. Weiter durch das Watonarka-Joch nach Burkut in 6 Stunden.

9. Wanderung: Burkut—Ujście Szybenego—Pohoryslec—Wesnarka pog Szurynem. Von Burkut über Ujście Szybenego nach dem See in Wesnarka 6 Stunden.

10. Wanderung: Wesnarka—Mariczejka—Przełęcz Smotrecka—Munczel—Szpyci—Schronisko pod Howerlą. Eine der schönsten Wanderungen. Gehzeit 9 Stunden.

11. Wanderung: Howerla — über den Kukul nach Warochta. 7,5 Stunden sind nötig um unser Standquartier zu erreichen.

Am letzten Wandertag geht es über Stanisław—Przemesl — der Heimat zu.

*

Auf die Bekleidung ist besonders Sorgfalt zu legen. Derbes Schuhwerk, benagelt, Rucksack, evtl. Spirituskocher und warme Unterwäsche ist Bedingung. Verpflegung ist für 3 Tage mitzunehmen.

Berg Frei!

Hymne an die Sonne

Allmutter des Lebens, strahlende Sonne,
Sprühendes Licht in unendlichem Blau,
Schöpferin jauchzender Freude und Wonne,
Feuriger Stein im himmlischen Blau!

Du bist die Kraft, der Stoff und das Leben,
Blitzender Funke im ewigen All,
Alles, was ist, hast du uns gegeben,
Ohne dich wäre Leben ein Schall!

Du bist die Achse im Weltengetriebe,
Alles erhaltend in sorgsamer Hut,
Du nährst das All in unendlicher Liebe,
Alles umfassend in heiliger Glut!

Dank dir, schimmernde Göttin des Lebens,
Dank dir für jeden wärmenden Strahl,
Bleibe das Ziel des erdschweren Strebens,
Göttlicher Lichtpunkt in irdischer Qual!

Wirf deinen Schein in die dunkelste Kammer,
Wärme die Armen liebenden Blicks,
Führ uns empor aus irdischem Jammer
in die Gefilde himmlischen Glücks!

H. F.

Das „wichtigste Tier der Erde"

Von R. H. Francee.

Sicher hat sich schon mancher darüber gewundert, warum man bei Wiederaufdeckung alter Kulturstätten von „Ausgrabungen" spricht. Wer jemals Gelegenheit hatte, einen der uralten Kultursitze die im Laufe der Jahrtausende in Trümmer gesunken sind, selbst zu sehen — etwa die Ruinen antiker Tempel in Griechenland oder Sizilien, oder die Stätte Trojas, die Ruinen von Ephesus oder Baalbek —, war gewiß überaus erstaunt, Säulen und Grundmauern, Treppen und ganze Gebäude gleichsam im Erdboden versunken anzutreffen, falls nicht Boden absichtlich darüber aufgetragen wurde. Man begreift dann, daß solche Altertümer, will man sie freilegen, wirklich aus der Erde ausgegraben werden müssen, in die sie scheinbar durch ihr eigenes Gewicht hinabgedrückt worden sind. Ist nur genügend Zeit vergangen, so schließt sich sogar völlig der Erdboden selbst über den stolzesten Zeugen menschlichen Schaffens. Die Altertumsforschung hat auch die Geschwindigkeit dieses scheinbaren „Sinkens" längst berechnen gelernt und weiß, daß in einem Jahrhundert 30 bis 60 cm zurückgelegt werden.

Die Ursache der längstbekannten Erscheinung war aber vollkommen rätselhaft, bis die Naturwissenschaft eines Tages nachwies, daß die Bauten nicht sinken, sondern daß sich in vielen Fällen der Boden im Lauf der Zeiten durch die Tätigkeit der Regenwürmer erhöht. Wie kann aber — so wird der Leser fragen — ein so unscheinbares und kraftloses Tier derartige Wirkungen hervorbringen?

E. Darwin war der Erste, der durch Untersuchungen von größter Genauigkeit, wie sie diesen hochverdienten Forscher auszeichnen, uns zu der Ueberzeugung brachte, daß Zahl und Wirkung die Regenwürmer äußerst bedeutungsvoll für den Kreislauf der gesamten Natur machen. Neuere Untersuchungen in Deutschland von R. Aichberger über die Ernährung des Regenwurms und neueste in Amerika von A. J. Masen, der über die Mississippi-Ueberschwemmung des Jahres 1927 an das Repräsentantenhaus zu Washington berichtete, haben sie durchaus bestätigt und erwidert, so daß heute dieser verachtete Erdbewohner in der amerikanischen Presse als das „wichtigste Tier der Erde" angesprochen wird, worin allerdings eine gewisse Uebertreibung liegt.

Richtig ist aber, daß nirgends auf dem gesamten Erdenrund fruchtbarer Boden ohne die Mitwirkung der Regenwürmer entsteht. Man muß diesen Begriff etwas weiter fassen und nicht bloß auf den gemeinbekannten roten Wurm unserer Gärten beschränken. Die Oligochäten, zu denen unser gemeiner Regenwurm gehört, bewohnen fast alle die Humuserde und sind in einer ziemlich großen Zahl von Gattungen und Arten über die ganze Erde von der Arktis bis in die Tropen verbreitet. Gerade in den heißen Ländern erreichen sie erstaunliche Größe. So kann man im Urwaldhumus des ceylonischen Regenwaldes Oligochäten von Halbmeterlänge und Natterdicke sehen, wie sie auch im Naturhistorischen Museum zu Colombo ausgestellt sind.

Unter europäischen Verhältnissen ist es guter Durchschnitt wenn ein Morgen guter Ackerboden von 50 000 Vertretern des Regenwurmgeschlechtes bewohnt wird. Er kann aber auch das Zehnfache enthalten! Amerikanische Forscher haben das mit großer Anschaulichkeit so ausgedrückt, die Masse der Regenwürmer, auf die Körpermasse der Menschheit umgerechnet, ergebe für jeden lebenden Menschen das Fünf- bis Sechsfache seines Rauminhalts an „für sein Wohl arbeitenden" Würmern. — Inwiefern arbeiten diese Würmer für unser Wohl? Nachdem man längere Zeit die Bodenwürmer für schädliche Tiere gehalten hat, die junge Pflanzen annagen, war und ist man in Gärtner- und Landwirtschaftskreisen immer noch der Ansicht, sie ernähren sich hauptsächlich von Pflanzenwurzeln und faulenden Blättern, die sie in ihre Gänge einschleppen. Tatsächlich findet man auch oft die Regenwürmerröhren an der Mündung mit einem ganzen Strauß mulmiger Blätter geziert. Die deutschen Untersuchungen aber haben gezeigt, daß dies nur nebenbei geschieht. In der Hauptsache ist der Regenwurm ein Erdesser. Er stopft nahezu ununterbrochen Erde in sich und gibt sie in veränderter, feingekrümelter, durchfeuchteter Form von sich. Er stopft sich das wie bei den Haifischen halbrunde Maul voll Erdkrümelchen, grobe Sandteilchen, also Mineralkörner, liegen untermischt mit fein gekrümelten Humusstoffen, wobei noch genügend Zwischenraum für Luft- und Wassergänge bleibt.

Man sieht, daß der Regenwurm wirklich für den Landwirt eines der allernützlichsten Tiere ist. Wenn in einem Morgen (25 Ar) 50 000 bis 100 000 dieser gar nicht so kleinen Erdarbeiter fortwährend wirken (nur der Bodenfrost unterbricht ihre Tätigkeit), so muß das auf die Dauer den Boden ungemein verbessern. Die Tatsache allein, daß ihre Tätigkeit das Erdreich dermaßen lockert und durchschaufelt, daß sich die Bodenfläche mit ihren Kotballen erhöht, beweist, wie sehr sich auch hier — wie bei so vielen anderen Naturvorgängen — zunächst an Zahl kleine Wirkungen ungeahnt vervielfachen. Denn so faßt man jetzt das Sinken und Vergrabenwerden der Baudenkmäler auf: Die Regenwürmer im Boden häufen in einem Jahrhundert 30 bis 50 cm lockeren Humus auf die bestehenden Erdschichten und graben damit Tempel und Paläste ein.

Es erscheint schließlich auch nicht als Uebertreibung, wenn die amerikanischen Sachverständigen der Mississippi-Ueberschwemmung in ihrem Bericht zu dem Ergebnis gekommen sind, „daß vielleicht das größte Unheil, das eine tiefe und langandauernde Ueberschwemmung von fruchtbaren Land hervorrufen kann, die Vernichtung der Regenwürmer sei, denn dadurch werde auf lange Zeit hinaus die Fruchtbarkeit aufgehoben".

Roter Sport

1. internationaler Arbeitersporttag in Kattowitz. — Der Stand der Fußballer. — Freie Turner Kattowitz in beiden Klassen Gruppenmeister der Handballer.

„Freiheit" den Brüdern aus Ost und West...

Morgen und übermorgen geht nunmehr in den Mauern der Wojewodschaftshauptstadt das 1. internationale Treffen der Arbeitersportler vor sich. Genossen aus allen Gebieten und Wojewodschaften Polens sowie auch zahlreiche ausländische Arbeiterbezirk ist die Zusage von 200 Teilnehmern bereits ergangen. Besonders zahlreich soll die Teilnehmerzahl der unserm Bund angehörenden Danziger Genossen sein. Aus dem Bielitzer Unterbezirk ist die Zusage für 200 Teilnehmern bereits ergangen, die am Sonnabend in den Abendstunden in Kattowitz eintreffen. **Der Fahrpreis einschließlich Quartiergebühr stellt sich für die dortigen Genossen auf nur 3,50 Zloty. (Hin- und Rückfahrt).** Des weiteren haben eine tschechische Fußballmannschaft sowie die überaus starken Leichtathleten der Krakauer „Legja" ihre Visitenkarten abgegeben.

Am Sonnabend beginnen die Kämpfe auf dem Pogonplatz in Kattowitz, und zwar nachmittags um 4 Uhr. Zwischendurch finden Bewegungsspiele statt. Am Abend formiert sich ein Fackelzug der Sportler durch die Straßen der Stadt und endet in der Reichshalle am Plac Wolnosci, woselbst eine Akademie mit turnerischen und gesanglichen Darbietungen abgehalten wird. Die Konzertmusik stellt die Bielitzer Turnerkapelle (Streicher und Bläser), welche auch in entsprechender Besetzung die Marschmusik übernommen hat. Der Haupttag wird mit den bereits um 7 Uhr morgens beginnenden leichtathletischen Kämpfen, gleichfalls auf dem Pogonplatz, eingeleitet. Am Start erscheinen nur die besten Vertreter ihrer Kategorien. Auf dem kleinen Platz finden in der Zwischenzeit Bewegungsspiele aller Art wie Korb- und Netzball der Männer und Frauen, in der Mittagszeit auf dem großen Platz ein Schlagballspiel zweier Repräsentativen sowie ein Handballspiel der Jugendmannschaften von Vorwärts Bielitz und Freie Turner Kattowitz statt. Der Nachmittag ist in der Hauptsache den Fuß- und Handballspielen gewidmet. Bei dieser Gelegenheit geben wir die Aufstellung der oberschlesischen Handballauswahlmannschaften bekannt. Repräsentative A: Hornik, Rosenbaum, Nysar R. — Groß, Lippik, Wieczorek — Klyszcz, Piechulla, Bergmann, Borys und Paff. Repräsentative B: Machon, Cichon, Palka — Piechulla 2, Mutz, Piecha — Grünwald, Fitz, Adler, Lindner und Palenga. Ersatz: Kleinert, Jaworek, Klapka, Panitz und Pawellek.

Um den auswärtigen Genossen die Möglichkeit zu geben, ausgeruht an den Sport zu gehen, werden die hiesigen Sympathiker gebeten, eventuelle Quartiere für Frauen und Männer bekannt geben zu wollen. Meldungen müßten im Sekretariat erfolgen. (Kattowitz, Zentralhotel, Zimmer 10.)

Wir begrüßen alle Teilnehmer, die unserm Bezirk ihre Kräfte zur Verfügung stellen und heißen sie in unserer Wojewodschaftshauptstadt auf das herzlichste willkommen. Der am Sonntag nachmittag stattfindende Festumzug soll die ungebrochene Kraft des Proletariats wiedergeben, wenn es heißt gegen den Faschismus und gegen Ausbeutung, gegen Knechtung und Entrechtung, gegen Krieg und Brudermorden und für eine freie, einige Arbeiterklasse zu demonstrieren. **„Freiheit" unser Gruß und „Freiheit" unsere Losung!**

Wie stehen unsere Fußballer in der Tabelle?

Wir können des gedrängten Raumes wegen nur ganz kurz auf den derzeitigen Tabellenstand eingehen. In der Gruppe 1 führt Bittkow, in der Gruppe 2 Myslowitz und in der 3. Gruppe R. K. S. Bismarckhütte. Die 2. Verbandsspielserie beginnt in Kürze. In der 3. Gruppe werden wohl nur noch Verschiebungen im Kampf um die Plätze eintreten, während in Gruppe 1 und 2 wohl noch Aenderungen auch um den ersten Platz wahrscheinlich sind.

Am vergangenen Sonnabend und Sonntag wurden mehrere Freundschaftsspiele ausgetragen, die folgenden Verlauf nahmen.

R. K. S. Bismarckhütte — R. K. S. Naprzod Bittkow 4:0 (!).

R. K. S. Bismarckhütte — R. K. S. Tur Schoppinitz 3:2.

R. K. S. Jednosc Zalenze — R. K. S. Wilhelminehütte 3:3 (1:1).

R. K. S. Jednosc Königshütte — R. K. S. Naprzod Chorzow 2:1 (1:0).

R. K. S. Jednosc Königshütte — K. S. Amatorski Königshütte 1:4 (1:0).

Freie Turner Kattowitz Gruppenmeister beider Klassen.

Nach dem letzten Sonntag steht nunmehr der Gruppenmeister im Handball in den Kattowitzer Freien Turnern fest. Beide Mannschaften konnten ohne Verlustpunkte vom Anfang bis zum Ende die Spitze in der Tabelle halten. Es stehen nunmehr die Spiele um die schlesische Meisterschaft zwischen den genannten Mannschaften und den Vertretern der Bielitzer Gruppe aus. Der 2. Platz ist noch nicht entschieden, da Gieschewald nach dem letzten Spiel gegen Freie Turner Königshütte Protest eingelegt hat, der auch anerkannt wurde, doch nicht in der Form, daß den Gieschewaldern die Punkte zuerkannt werden, sondern daß das Spiel nach Klärung der erforderlichen Angelegenheiten von der Handballsparte neu angesetzt wird.

R. K. S. Jednosc Krol. Huta — R. K. S. Jednosc Zalenze 3:2 (3:0).

Am Mittwoch absolvierten obengenannte Mannschaften ein Freundschaftsspiel, welches am Kresyplatz in Krol. Huta vor sich ging. Jednosc Zalenze mußte dieses Spiel mit nicht weniger wie 5 Mann bestreiten, da die Spielleitung ihren Leuten, die zum Repräsentativspiel vorgesehen sind, anheim gestellt hat, nicht zu spielen. Trotzdem zeigte dieses Spiel schöne Momente, welche auch gegenüber den Schiedsrichterentscheidungen keine Einwendungen fanden. Das Spiel war vollkommen ausgeglichen, in der ersten Halbzeit hatten die Königshütter einen Plus aufzuweisen, was ja auch aus dem Halbzeitresultat ersichtlich ist, dagegen in der zweiten die Zalenzer. Da aber das Spiel 35 Minuten früher abgepfiffen werden mußte, weil die Kresy-Mannschaft ihren Training begannen, hatte der Schlesische Meister das Glück als Sieger den Platz zu verlassen, andernfalls bestimmt ein Remis erzielt wäre.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt und Inserate verantwortlich Theodor Rațwa, beide in Katowice, Dworcowa 11.
Druck: Kattowitzer Buchdruckerei S.-A., Katowice.

Auf zur Internationalen Kundgebung der Arbeitersportler!

Am 15. u. 16. Juli in Kattowitz
Sonnabend, den 15. Akademie in der Reichshalle und Fackelzug durch die Stadt. Sonntag Massenaufmarsch der Sportler, Demonstrationsumzug Wettspiele am Pogonplatz. Erscheint in Massen, zeigt den sozialist. Aufbauwillen!

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

7,00 Choral. 7,05 Gymnastik. 7,20 Schallplatten, Nachrichten. 11.40 Pressenachrichten. 11,55 Zeitzeichen, Hejnal, Nachrichten. 12,05 Schallplatten. 14,55 Schallplatten, Nachrichten. 17,55 Programmansage. 19,20 Allerlei. 22,25 Nachrichten.

Kattowitz.

Sonntag, 16. Juli. 10,30 Gottesdienst aus Wielkie Piekary. 12,15 Orchester- und Gesangskonzert. 16,00 Jugendfunk. 16,15 Kinderstunde. 17,30 Arien und Lieder. 19,00 Vortrag. 19,40 Leichte Musik. 20,00 Konzert.

Montag, 17. Juli. 12,05 Leichte Musik. 15,05 Nachrichten. 15,55 Für Schützen. 16,00 Konzert. 18,35 Mitteilungen und Schallplatten. 19,20 Vortrag. 20,00 „Polenblut", Operette. In den Pausen: Nachrichten.

Dienstag, 18. Juli. 12,05 Leichte Musik. 16,00 Konzert. 16,45 Kinderfunk. 17,00 Briefkasten. 17,15 Mandolinenkonzert. 19,30 Schallplatten. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Tanzmusik.

Mittwoch, 19. Juli. 15,35 Mitteilungen. 16,00 Konzert. 19,10 Plauderei. 19,40 Vortrag. 20,00 Leichte Musik. 20,50 Nachrichten. 21,00 Für Landwirte. 23,00 Briefkasten (französisch).

Donnerstag, 20. Juli. 15,10 Leichte Musik. 15,45 Knabenfunk. 15,50 Leichte Musik. 17,00 Vortrag. 19,10 Sportplauderei. 19,25 Mitteilungen und Schallplatten. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Tanzmusik.

Freitag, 21. Juli. 14,55 Leichte Musik 15,45 Für Gärtner. 16,00 Konzert. 18,35 Militärmusik. 19,05 Ueber Palästina. 19,20 Mitteilungen. 20,00 Orchester- und Violinkonzert. 23,00 Briefkasten (französisch).

Sonnabend, 22. Juli. 16,00 Für Kranke. 16,20 Kinderbriefkasten. 17,00 Plauderei. 17,15 Konzert. 19,40 Vortrag. 20,00 Leichte Musik und Lieder. 21,05 Nachrichten. 21,30 Chopin-Musik. 22,00 Tanzmusik.

Warschau.

Sonntag, 16. Juli. 10,05 Gottesdienst aus Posen. 12,15 Orchester- und Gesangskonzert. 14,00 Für Landwirte. 15,25 Klaviermusik. 16,00 Jugendfunk. 16,30 Konzert. 18,00 Arien und Lieder. 20,25 Klaviermusik. 21,00 Bunte Stunde. 22,00 Gesang.

Montag, 17. Juli. 16,00 Konzert. 17,00 Französische Plauderei. 17,15 Solistenkonzert. 18,15 Vortrag. 19,20 Allerlei. 20,00 „Polenblut", Operette von Oskar Nedbal. In den Pausen: Nachrichten. 22,00 Tanzmusik.

Dienstag, 18. Juli. 16,00 Konzert. 17,00 Briefkasten. 17,15 Mandolinenkonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Cellomusik. 19,40 Am Horizont. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 21,00 Für Landwirte. 21,10 Fortsetzung vom Konzert.

Mittwoch, 19. Juli. 16,00 Konzert. 17,00 Plauderei. 17,55 Konzert. 18,35 Arien und Lieder. 19,40 Vortrag. 20,00 Leichte Musik. 20,50 Nachrichten. 21,10 Leichte Musik. 22,00 Vortrag. 22,10 Tanzmusik.

Donnerstag, 20. Juli. 16,00 Kinderfunk. 16,30 Jazzplatten. 17,15 Orchesterkonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Kammermusik. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 20,50 Nachrichten. 21,10 Fortsetzung vom Konzert.

Freitag, 21. Juli. 16,00 Konzert. 17,00 Vortrag. 17,15 Klavier- und Gesangskonzert. 18,15 Vortrag. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 21,00 Wochenende. 21,10 Violinkonzert. 22,00 Tanzmusik.

Sonnabend, 22. Juli. 16,00 Für Kranke. 16,30 Leichte Musik. 17,15 Konzert. 18,15 Sportplauderei. 18,35 Solistenkonzert. 20,00 Leichte Musik und Lieder. 21,15 Vortrag für Landwirte. 21,30 Chopin-Musik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,00 Gymnastik. 7,00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Programm. 8,00 Wetter. 11,00 Schallplatten. 11,30 Zeit, Wetter, Nachrichten, Wasserstände. 14,00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Börse. 19,00 Stunde der Nation. 21,00 Nachrichten.

Sonntag, 16. Juli. 6,15 Frühkonzert d. SA-Standarten-Kapelle Nr. 63, Oppeln. 9,55 Glocken. 10,00 Evangelische Morgenfeier. 12,00 Langhans-Feier; Konzert und Hörbericht. 14,10 Vorträge. 15,00 Kinderstunde. 16,00 Konzert aus Bad Reinerz. 17,40 Vortrag. 18,30 Schlesische Volksbräuche aus Schreiberhau. 19,15 Der Zeitdienst berichtet. 20,05 Abendkonzert aus Zoppot. 21,00 Ferien der Daheimgebliebenen. 22,15 Wetter, Sport, Unterhaltungsmusik.

Montag, 17. Juli. 6,20 Frühkonzert aus Hannover. 11,30 Schloßkonzert aus Hannover. 13,00 Zigeunerweisen (Schallplatten). 16,00 Unterhaltungskonzert. 17,00 Vorträge. 18,05 Stunde der Heimat. 20,00 Weltpolitischer Monatsbericht. 20,25 Blasmusik. 21,30 Konzert aus Bad Homburg. 22,50 Funktechnik. 23,00 Vorträge.

Dienstag, 18. Juli. 6,20 Frühkonzert des Musikzuges der vereinigten Sturmbanner Breslau-Mitte. 12,00 Mittagskonzert aus Königsberg. 14,20 Schallplatten. 15,15 Kinderstunde. 15,45 Lieder von Robert Franz. 17,20 Zither-Konzert. 17,50 Bücherbesprechung. 18,05 Der Zeitdienst berichtet. 18,25 Vorträge. 20,00 Das Stauwerk, Hörbericht. 21,10 Kammermusik. 22,20 Beseitigung von Rundfunkstörungen.

Mittwoch, 19. Juli. 6,20 Schallplatten. 12,00 Mittagskonzert des Leipziger Funk-Orchesters. 14,20 Schallplatten. 15,20 Vorträge. 16,15 Klaviermusik. 17,05 Vortrag. 17,55 Bandonion-Konzert. 20,00 Aufruf für die Spende zur Förderung der nationalen Arbeit. 20,30 Liebe und Trompetenblasen, Militärkonzert. 22,30 Vortrag. Anschl. Tanzmusik.

Donnerstag, 20. Juli. 6,20 Frühkonzert aus Dresden. 12,00 Mittags-Konzert des Schlesischen Sinfonie-Orchesters. 14,20 Schallplatten. 15,40 Vorträge. 16,30 Unterhaltungskonzert aus Zoppot. 17,20 Vortrag. 17,35 Kinderstunde. 18,00 Der Zeitdienst berichtet. 20,00 Schäferlieder. 20,30 Im Bergwerk unter Tage, Hörbericht. 21,00 Sommerfest in Neufelchen. 22,20 Eindrücke von meiner Norwegen-Reise.

Freitag, 21. Juli. 6,20 Frühkonzert. 11,30 Mittagskonzert. 13,00 Schallplatten. 14,20 Aus komischen Opern. 15,30 Jugendstunde. 16,00 Lieder u. Balladen. 16,45 Stunde der Musik. 17,10 Unterhaltungskonzert. 18,10 Vorträge. 20,00 Wunschkonzert des Schlesischen Sinfonie-Orchesters. 21,20 Funkzeitspiegel aus Deutschland und Oesterreich. 22,30 Unbekanntes aus unserer Sagenwelt. 22,45 Tanzmusik.

Sonnabend, 22. Juli. 6,20 Frühkonzert aus Danzig. 11,30 Mittagskonzert des Orchesters des Königsberg. Opernhauses. 13,00 Schallplatten. 15,30 Die Umschau. 15,50 Bücherbesprechung. 16,10 Die Filme der Woche. 16,30 Kur-Konzert aus Bad Salzbrunn. 17,50 Programm-Vorschau. 18,00 Der Zeitdienst berichtet. 20,00 Tiroler G'röstel. 21,00 Max und Moritze. 22,30 Tanzmusik.

Versammlungskalender

Arbeiter-Sängerbund.

Der Bezirk Schlesien des Arbeiter-Turn- und Sportbundes veranstaltet am Sonntag, den 16. d. Mts., ein internationales Sportfest, an welchem sich die Mitglieder des Arbeitersängerbundes vollzählig beteiligen sollen. Gleichfalls ist die Mitwirkung eines Chores, bestehend aus Mitgliedern aller Ortsvereine, zugesichert worden. Dieser Chor soll an beiden Tagen aktiv in Erscheinung treten und zwar erstmalig am Sonnabend, den 15. Juli, abends um 7 Uhr, im Saale der „Reichshalle" in Kattowitz. Das Programm für den Sonntag ist an anderer Stelle unseres Blattes ersichtlich. Vollzählige Beteiligung dringend erwünscht. Darüber hinaus gehen in diesen Tagen an alle Vorsitzenden Rundschreiben heraus, die wir den Mitgliedern zu verlesen bitten.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.

Bezirk Oberschlesien.

Aus Anlaß des Weltarbeitersporttages findet am Sonntag den 16. Juli in Kattowitz ein Demonstrationsumzug aller sozialistischen Kulturorganisationen statt. Alle Gruppen der D. S. J. P. sind verpflichtet am Sonntag zum Demonstrationsumzug in Kleidung und mit Fahnen in Kattowitz zu erscheinen. Sammeln aller Gruppen um 1½ Uhr in der Ausstellungshalle in Kattowitz. (Südpark.)

Volkschorfest in Siemianowitz.

Am Sonntag, den 23. Juli, um 3 Uhr nachm., findet im Bienhofpark Siemianowitz das Volksfest des Siemianowitzer Volkschores Freie Sänger unter Mitwirkung des hervorragenden Kattowitzer Männerdoppelquartetts, der Freien Sportvereine und des durch Fanfaren verstärkten Krejci-Orchsters, statt.

Touristenverein „Die Naturfreunde" Kattowitz.

Tourenprogramm für den Monat Juli.

16. Juli: Sporttag in Katowice. Beteiligung am Umzug.

23. Juli: Kuckucksthal. Treffpunkt ½6 Uhr Blücherplatz. Führer: Przybylowicz.

30. Juli: Wirtteich Nikolai. Fahrpreis 1.10 Zloty. Treffpunkt ½6 Uhr Bahnhof 3. Klasse. Führer: Glemma.

Aenderungen vorbehalten!

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 15. dieses Mts., 6½ Uhr, findet im Zentral-Hotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen mit Mitgliedsbüchern ist Pflicht.